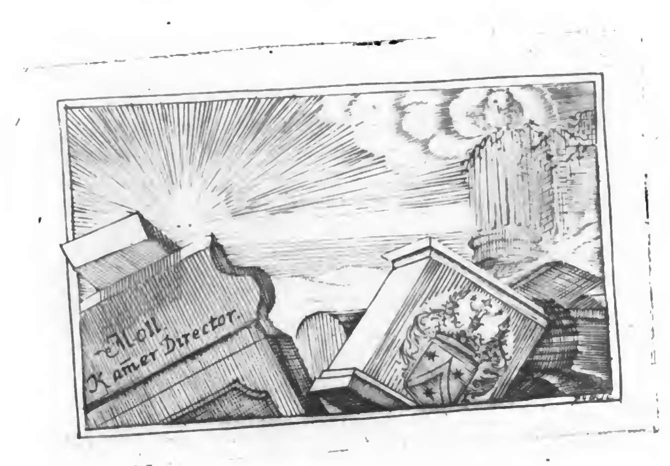



Moll
Kamer Director.

Oec: 1521.

R

Christopher Ehrenreich Rosenow

Versuch

einer

Abhandlung vom Ackerbau

und

der Koppelwirthschaft.



Leipzig,
bey Johann Christian Koppe. 1759.





Vorerinnerung.

Eben dieß, daß wir Erdbürger sind, giebt uns das Recht, den Erdboden zu nützen, und den Zoll von den Kräften zu nehmen, die der Schöpfer der Natur in demselben, zum besten seiner Geschöpfe, geleget hat. Die Erde ist uns ein Spiegel der Macht und Größe Gottes, und durch die Betrachtung der Wunder, die wir darinn erblicken, werden wir zur Anbetung der Güte und wahren Menschenliebe ihres Urhebers aufgefordert: denn Berge und Thäler sind voll seiner Güte, und auf Wiesen und Feldern sehen wir seine Menschenliebe wunderbarlich verbreitet. Und wer ist der Mensch, der diese ohne Empfindung und Verehrung nachläßig betrachten könne?

Vorerinnerung.

Sie ist es die Erde, die da Nahrung und Kleidung, Schatten und Wärme hergeben muß, damit unser Leben erhalten, und wir vor Frost und Hitze gesichert werden. Und verstehen wir zwar die Kunst, aus den Thieren Speise zu bereiten, ihnen die Kleider auszuziehen, und uns anzulegen, so müssen wir dennoch zu der Erde, als der Ernährerinn dieser und aller Creaturen, wieder zurück kehren, und derselben unsere Nahrung und Kleidung verdanken.

Welche Vortheile erwachsen uns also aus der Wissenschaft, die Erde zu bauen, und ihrer Kräfte uns zu bedienen! Wo man den Ackerbau versteht, und die Erde selbsten fruchtbar ist, da blühet der Staat, der Bürger hat Nahrung, und der Landmann berechnet mit Vergnügen seine Vortheile, die ihm eine jährige Mühe und Schweiß eingetragen haben. Aber dort sehe ich Oeden und wüste Länder, wo theils der Acker dem arbeitsamen Landmann seine Früchte versaget, und man anderntheils nicht versteht, sich der Güte des Landes zu seinem eigenen und seiner Nachbaren Vortheil zu Nutz zu machen! Der Landmann ist arm, und folglich auch die Städte, die sich von ihm nähren müssen; das Land nicht volkreich. Und wie groß ist wohl der Monarch, der solche Länder beherrschet? Ihm weicht nicht ein Fürst, dessen Unterthanen die Kunst verstehen, sich selber das Brodt zu bauen,

und

und noch dazu von ihrem Ueberfluß, zu Lande und Wasser, entlegenen Ländern etwas mit abtheilen können.

So glücklich ist Mecklenburg, dessen Ackerbau es schon lange erhoben und Königreichen werth gemacht. So glücklich sind Vorpommern, Magdeburg, und verschiedene Provinzen der Mark, die unter verbreiteten Adlersschwingen Friedrichs des Größesten Monarchen, durch ihren Ackerbau, demselben eine Menge Unterthanen ernähren, wovor nur Fremdlinge stutzen. Nur Schade, daß man bisher von ihrer, und besonders von Mecklenburgs, Bauart noch so wenig aufgezeichnet findet. Vielleicht ist dieß, in Absicht verschiedener Vortheile auf diesen oder jenen ihrer Einwohner, von großem Einfluß. Ich wage hiezu den ersten Schritt in meinem Vaterlande, und versuche eine Abhandlung von seinem Ackerbau zu schreiben. Der Beyfall von ächten und artigen Kennern dieser Wissenschaft wird für mich die größte Belohnung seyn.

Erwarten meine Leser in diesen Bogen eine Erzählung der Geschichte vom Anfange und Fortgange der Wissenschaft, das Land zu bauen, so werden sie finden, daß ich ihrer Erwartung nicht Genüge gethan habe. Genug sie wissen, daß Adam der erste gewesen, der das Land gebauet. Sie kennen den Habel als einen Schä-

 fer,

ser, und den Kain als einen Ackersmann. In wie weit aber ihre und ihrer Nachkommen Bauart von der unsrigen unterschieden, und welche die beste unter allen, ist eben so unmöglich zu bestimmen, als ihnen zu sagen, wie stark des Habels Schäferey gewesen sey. Die Art, das Land zu bauen verändert sich mit den Jahren, nachdem diese oder jene Versuche glücklich ausschlagen. Man darf nur zwanzig Jahre in Mecklenburg zurück gehen, da sahe man in diesem Herzogthum noch keine Koppeln, und man wird jetzt diese schöne Einrichtung, zum Vortheil des ganzen Landes, fast durchgängig, sowohl in den Herzoglichen Domainen, als in den ritterschaftlichen Güthern antreffen. Doch aber werden wir am sichersten gehen, wenn wir stets bey der eingeführten Art, das Land zu bauen, so lange verbleiben, bis wir bey einer Veränderung einen augenscheinlich grössern Nutzen sehen. Indessen macht sich ein Landwirth allemal verdient, wenn er im Kleinen Versuche anstellet, denn er wird öfters einige finden, die ihm im Großen Ehre bringen werden. Nur gehöret allemal eine zuverläßige Erfahrung dazu, ehe sie verdienen, der Welt angepriesen zu werden.

Geld, Glück und Wissenschaft sind drey Hauptgründe, worauf das Wohl einer Wirthschaft beruhet, und wo diese drey beysammen

sind,

sind, da hat es keine Gefahr, daß der Wirth nicht ein Wirth bleiben sollte. Der letzte macht einen Wirth zu einem guten Wirth, Geld aber und Glück erhält ihn in der Wirthschaft. Es erhält den Cleon, denn wegen seiner Wissenschaft wäre er schon längst zu Grunde gegangen, und hätte Severus das Glück bey seiner Wissenschaft, was jener hat, er würde Tausenden reicher seyn. Wie leicht können wir uns also betriegen, wenn wir einen Wirth nach seinem Reichthum beurtheilen.

Jetzt habe ich eine Gelegenheit, meinen Herren Landwirthen hin und wieder etwas im Vertrauen unter die Augen zu sagen, die ich mir längstens gewünschet. Und sie würden es mir gewiß sehr übel nehmen, wenn ich die mir dargebotene Gelegenheit so fruchtlos vorbey streichen ließe. Ich habe das Glück, verschiedene Sorten derselben zu kennen. Männer kenne ich, deren Charaktere mir stets eine Norm sind, wornach ich mich, den Landwirth und den Menschen zugleich, und vielleicht glücklich bilde. Männer kenne ich, die den Namen Wirth verdienen, aber wenn man ihrem Charakter weiter nachdenkt, außer diesem nichts rühmliches an sich haben. Menschen kenne ich, die als Menschen und Wirthe im gleichen Grade lächerlich sind. Der Wirth lebt nun nicht bloß, um Wirth zu seyn, in der Welt, sondern sich

 auch

auch als ein Mensch in derselben zu zeigen. Beydes wird mir im Folgenden öfters Gelegenheit geben, mit diesem oder jenem meiner Leser ins geheim zu sprechen.

Jedoch mit welchen Lesern? Severus und seine Brüder, von welchen ich hoffe am meisten gelesen zu werden, sind Leute, die keine Regeln in der Wirthschaft bedürfen, deren artige und vernünftige Lebensart, deren tugendvoller Umgang sie bey jedermann beliebt macht. Ihnen werden also diese Bogen nicht nützen. Nur daß sie sehen, ob ich so glücklich bin, und mit ihnen einerley Meynung in der Wirthschaft hege, will ich diese Bogen deroselben gütigen Beurtheilung empfehlen. Herr Cleon ist gar kein Wirth, und eben darum glaubt er der größte Wirth zu seyn. Es versteht sich also von selbsten, daß er nicht nöthig hat, andere Gedanken von der Wirthschaft zu lesen und zu rathe zu ziehen. Hätte ich einen Volut von Recepten, von Magentropfen, Elixir, Liqueurs, und eine Beschreibung von der Zubereitung der französischen Pasteten geschrieben, Herr Sejan würde diese Bogen selber lesenswürdig halten. Aber eine Schrift, die keinen merklichen Einfluß in seinen Magen hat, ist für ihn ein großer Zeitverderb. Herr Cajus bey ihnen hat der Herr Verleger auch wohl keinen Absatz zu hoffen? denn Jägerkünste finden sie nicht in dieser Schrift. Madame

dame T. sie werfen das Buch schon weg, und haben nur den Titel gelesen? Jedoch den Ackerbau muß der Schreiber verstehen, kaum daß sie sich der Hauswirthschaft etwas annehmen, und jener befindet sich wohl dabey. Herr Strepho, Stax und Harpax sind zu dumm, daß sie dieses Buch bey dem Herrn Verleger suchen sollten; denn sie wissen nicht, daß es mehrere Buchhändler in der Welt giebt, als den Bücherkrämer, der alle Quartale auf ihren Hof kommt, und nachfragt, ob sie auch die Historie des Fortunati kaufen wollen. Aber Hannchen werden sie meine Schrift lesen, so küsse ich ihnen die Hände. Und bin ich so glücklich, mir in der Abhandlung von der Wirthschaft ihren Beyfall zu erwerben, so verdoppele ich meine Hochachtung gegen ihnen. Nur dieß bitte ich von ihnen, wenn ich nachher meine Schreibart hin und wieder verändern muß, so verlachen sie mich nicht. Die Sache selbst erfordert es. Ich werde vielleicht einige Wörter aus unserer niedersächsischen Muttersprache mit einmischen müssen, die ich ihnen nicht auf Hochdeutsch geben kann, ohne ihnen gezwungen lächerlich und unverständlich zu werden.

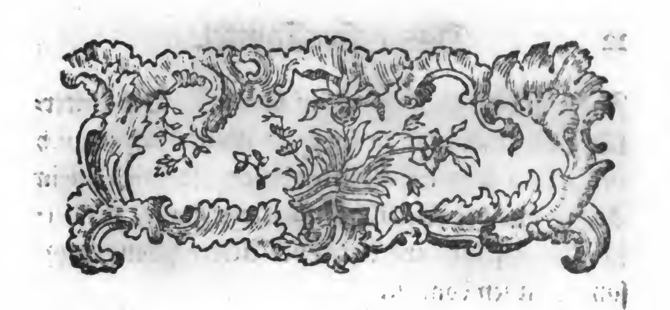
Schon dieses würde zureichend seyn, mich zu rechtfertigen, warum ich im Folgenden hin und wieder einige kurze Charaktere mit eingemischet habe. Ich kann aber nicht unterlas-

sen, noch einen und den wichtigsten Grund mit anzuführen. Der Landwirth, er sey wer er sey, und wenn er auch zuvor ein Schäfer gewesen, so verlangt er aus einem und vielleicht nützlichen Stolze eine Achtung. Aber die Aufführung sehr vieler ist so beschaffen, daß sie sich selbst der Achtung bey Höhern und Niedrigern unwürdig machen. Erbauen sie sich also erst aus den folgenden Beyspielen, und bilden sie sich darnach auf eine rühmliche Art, hernach will ich selber Hochachtung für sie hegen, so sehr ich jetzt über sie lache.

Von der Einrichtung dieser Schrift will ich nichts erwähnen. Sie ist selbst nur klein, und sie werden sie mit einem Blick leichtlich übersehen können. Ich empfehle sie dem vernünftigen Tadel meiner Leser, und bin zufrieden, wenn man von mir sagen wird, daß ich Wahrheit, und für Jedermann, geschrieben habe. Ich verspreche mir zum voraus von denselben, daß sie in diesen Bogen nicht mehr von mir erwarten werden, als die Grenzen eines Versuchs einer Abhandlung erlauben.



Das



Das erste Capitel.

Von der natürlichen Güte des Ackers und ihren Kennzeichen.

So wie der ewige Schöpfer der Welt in seinen höhern Geschöpfen eine genaue Folge und Aehnlichkeit in der Mannigfaltigkeit liebet, so hat er sie auch in den niedrigern, und im allerkleinsten, göttlich angebracht. Wir sehen in allen Dingen das Schlechte, das Schlechtere, und das Schlechteste. Und unsere Sinnen und Geist erfreuet das Gute, das Bessere und das Beste. Es verdienet auch unsere Erde ihren Platz in dieser großen Stufenfolge und Verbindung der erschaffenen Dinge. Denn uns würde es sehr schwer fallen, wenn wir auf unser Feld gehen, unter unsern Füssen eine vollkommene Gleichheit der Erde, sowohl in ihrer Gestalt, als auch in ihrer

Farbe

Farbe und ihren Kräften, zu finden. Der Unterscheid wird allemal da seyn, so unmerklich er auch ist. Und sehe ich Breiten über, so wird mein Auge, aus der Verschiedenheit der Farbe, die verschiedenen Plätze und Arten des Ackers schon genugsam erkennen können.

Es würde mir unmöglich seyn, diese verschiedenen Erdarten, nach dem Unterscheid ihrer Kräfte, aufs genaueste zu bestimmen. Ich werde mich aber bemühen, sie ins allgemeine zu sammlen, und sie der besondern Anwendung und Erfahrung meiner Leser bestens empfehlen.

Die Erde ist es allein, von welcher der Landmann sich seinen Nutzen versprechen kann, und alles Gemenge darunter verstärket entweder die Kräfte der Erden, oder es vermindert sie auch, und raubet sie wohl öfters gar.

Wirthschaftlich die reine Erde zu bestimmen, so ist sie eine Erde, welche nicht mit Sand, oder Kalch, oder Wurzeln, oder einer mineralischen Materie vermenget ist. Sie ist Erde, und man nimmt außer ihrer Farbe nichts an ihr wahr, als entweder ihre natürliche Fettigkeit und Schwere, oder das Gegentheil hiervon. Man hat derselben vielerley Sorten, die dennoch alle in der Farbe und in der Güte unterschieden sind: denn, nachdem die natürliche Fettigkeit abnimmt, nimmt auch die Güte ab, und wenn die Erde weniger von

diesem

diesem Fette, oder gar nichts bey sich hat, ist sie mager und weniger oder gar nicht tragbar. Kann sie in der Wirthschaft durch wirthschaftliche Mittel und Düngung nicht verbessert werden, so ist sie eine todte Erde.

Ist die Erde schwärzlich, und hat eine klebrichte, aber nicht bindende und schmierichte Fettigkeit an sich, so wird sie Kley genannt. Wir wollen diese als die erste Art der tragbaren Erde annehmen. Die Naturkündiger halten sie nebst den übrigen Erdarten, außer Sand und Lehm, für eine Erde, welche theils aus der Vermoderung der Graspflanzen und Wurzeln, die jährlich auf derselben gewachsen sind, theils aus der Vermoderung thierischer Theile, als z. E. derselben Körper oder Mist, entstanden sey, und noch jährlich zuwachse. Sie berufen sich auf die Erfahrung und Geschichte der Erden, welcher man nicht leicht wird widersprechen können.

Eine Erde, die eine nicht bloß klebrichte, sondern zugleich eine bindende und schmierichte Fettigkeit hat, nennet man Lehm. Diesen können wir als die andere Art der besten Erde annehmen. Und nachdem dieses fette Wesen und bindende Kraft in größerer und geringerer Maaße bey demselben ist, nachdem wird er strenger und gelinder genannt. Der strengste Lehm ist der Pechlehm, welcher bey etwas feuchtem Wetter sich um die Pflug- und

Haak-

Haak-Eisen windet, und durch seine bindende Kraft so stark zusammen hält, daß er sie nicht in die Erde lässet. Man findet ihn schwärzlich und auch gelblich.

Nun findet man diese beyden Erdarten mit andern tragbaren Erdarten, und mit sich selber gemischet. Und wenn der Lehm in seiner Menge den Kley, und übrigen gute Gemenge überwiegt, so wird es ein wilder Lehm genennet. Hat aber die Kleyerde den Vorzug vor diesem, so behält der Acker auch den Namen kleyicht. Sie mischen sich nebst andern Erdarten mit Kalch, und man nennet es eine Kalcherde. Man findet diese Erden mit Sand gemischet, und sie nehmen ab an der Güte, und werden magerer, schlechter und leichter: denn die Sandkörner sind kleine Steinchen, mithin eben so fruchtbar, in Absicht des Getraides, wie ein Felsen. Was darauf gebauet wird, hat man der Kraft der Erden, die darunter sich gemenget, zu danken. Sie mischen sich noch mit Metalltheilchen und Mineralien. Und vielleicht ist hierinn auch ein Grund von ihren verschiedenen Farben und ihren verschiedenen Kräften. Man hat daher schwarze, rothe, gelbliche, und andere Arten Erden, welche alle in der Güte verschieden sind.

Es ist gang und gebe, daß man den Acker, um ihn einiger maßen nach seiner natürlichen Güte zu beur-

beurtheilen, in drey verschiedene Classen setzt, wovon die Namen, starkes Land, Mittelland und schlechtes Land heißen. Wir werden diese Eintheilung beybehalten.

Zu der Classe des starken Landes rechnet man die Lehmländer, die Kleyländer, und auch die, welche aus Kley und Lehm, und andern guten Erdarten gemengt bestehen, dabey aber der Kley oder der Lehm den Vorzug in der Menge behalten. Unter den Lehmländern sind die grauen, die schwärzlichen und die etwas gelblichen die besten. Sie tragen nebst dem Kley, und in der Vermischung mit Kley, Weizen, Rocken, und überhaupt alles Getreide, was auf starke Länder kann gesäet werden. Man kann auch noch die mit Kalch vermischte Erde unter die guten und starken Länder rechnen, weil sie, wenn sie stark gedünget wird, ebenfalls Weizen trägt.

Der mittlere Boden entstehet, wenn sich unter dem starken Lande ein Gemenge von magerer Erde oder von Sand befindet: denn, wie gesagt, nach der Maaße des Sandes, so unter die gute Erde gemischt ist, nimmt der Acker an Güte ab, und wird schlechter, und es bedarf keines Beweises, daß auch eine magere Erde eine fette in der Vermischung dämpfen und verringern muß. Und vielleicht liegt in dem ersten der Grund mit, warum ein

ein Land öfters das Ansehen hat, als müsse es vortrefflich lohnen, und es giebt dennoch wenig. Es ist schwer, genau zu bestimmen, wenn ein Acker aufhöret, ein starker Boden genennt zu werden, und wenn er anfängt, den Namen Mittelboden zu verdienen. Etwas Sand und etwas schlechte Erde, aber unmerklich muß es seyn, kann der starke Acker auch vertragen: denn wer wird ein so reines Land finden, da sich gar kein Sand und keine verschiedene Erde darein gemischt hätte? Wird der Sand aber nebst jener merklich seyn, so gehöret der Acker schon zu der Classe des Mittelbodens, und dieser Name bleibt ihm so lange eigen, bis die Menge von Sand oder magerer Erde die Menge von guter Erde übertrifft. Das Mittelland hat also schon viele Stufen, welche theils von dem Gemenge des Sandes, theils von dem Gemenge der Erde schlechterer Güte bestimmt werden. Weizen darf man ihm nicht bieten, Gerste aber und anderes Getreide wächset darauf. Das beste Sandgemenge ist unter ihm, wie auch überhaupt der grobkörnichte Sand, welcher mit kleinen Steinchen vermischt ist, und grandicht genennt wird. Nach der Farbe der Erde, womit der Sand gemischt ist, wird man auch seine Farbe mehrentheils finden, weil sich die Erdstäubchen an die Oberfläche des Sandkorns setzen, ihn decken, und dadurch ihm ihre Farbe geben. Man findet diesen Mittelacker ebenfalls unter allerley Farben, worunter die

die schwärzlichsten, die ins graue und gelbliche fallenden die häufigsten und besten sind.

Wenn das Gemenge des Sandes oder magerer Erde die guten Erdtheilchen überwieget, so wird es schlecht Land. Es hat ebenfalls seine Stuffen. In der besten Sorte kann man noch wohl, nach einer jährigen Ruhe, Rocken, Buchweizen, und bunten Haber säen. Die mittlere muß schon einige Jahre über liegen, und trägt dennoch nichts anders, als Rocken, Buchweizen und bunten Haber. Und die schlechteste kann nur aller sechs bis sieben, ja wohl gar nur alle neun Jahre mit Rocken und rauhen Habern besäet werden.

Gehet man bey feuchtem und regnichtem Wetter über den strengen Pechlehm, so hat man Mühe, die Füsse aus den Fußstapfen los zu kriegen. Man glitschet bey jedem Schritt, so daß man sich auf keinen Tritt sicher verlassen kann. An den Schuhen bleibt er behangen, und beschweret dadurch das Gehen um so mehr, je mehr er an den Schuhen während dem Gehen wächst. Eine mildere Art Lehm ist ebenfalls glitschericht, aber nicht so bindend, sondern es bleiben die Fußstapfen bestehen, wie man daraus tritt, außer daß etwas weniges an den Schuhen kleben bleibt. Je magerer und schlechterer der Lehm wird, desto weniger wird er glitschericht unter den Füssen. Bey dem schlechten Acker und dem Kley, welche beyde

unter den Füssen ebenfalls ausweichen, bleibt auch der Fußstapfen bestehen, wenn es geregnet hat, und die Erde feucht ist; die Schuhe aber nehmen von dem feinen Sande und Erdstäubchen überaus-weniges auf. Bey trockenem Wetter stäubet und mülbet der Sand, und der Kley wird härtlich.

Man wird auch die Güte des Ackers einiger massen erkennen können, wenn man etwas davon in die Hand nimmt, und es zwischen den Fingern zerreibet; wobey sich der Lehm im feuchten Wetter durch sein schmierichtes Wesen genugsam von anderen Erdarten unterscheiden wird. Bey dürrem Wetter ist er härter, wie die andere, und läßt sich schwerer zerreiben. Dabey bricht er auch in kleine harte Stückchen, dahingegen die Kleyerde in einen feinen Pulver sich zerreiben läßt. Die Menge des Sandes verrathen die Finger auch leicht, indem dieser sich gegen dieselben sträubet, da sie über Lehm und Kley leichter wegglitschen.

Große und wohl ausgewachsene hochstämmige Obst- und andere fruchttragende Feldbäume verrathen zwar einen guten Grund, aber die Oberfläche kann dennoch sehr gemischet seyn, besonders wenn sandige Gegenden nicht ferne sind. Welche Mischung man dem Winde zu verdanken hat. Eine von Korn entblößte und ebene Erde verräth ihren Reichthum durch ihre Kleidung. Und wir können von einer stark begraseten und mit Kleeblumen bewach-

bewachsenen Aue, auf einen guten Boden, sicherer, als von einem bordirten Kleide auf Capitalien schließen.

Unsere Erde bestehet aus vielen Schichten. Die Erfahrung giebt uns den Beweis. Oefters sehen wir in der Furche schon eine andere Art der Erde, wie die Decke selber ist, und je höher diese Veränderung des Bodens anfängt, desto mehrern Einfluß hat sie in der fruchttragenden Decke selber. Finden wir, daß diese unter der Oberfläche liegende Schichte, welche der Pflug und Haaken erreichen und durchschneiden können, von besserer Güte sey, wie die Decke selber, so lässet man mit größerm Vortheile tiefer arbeiten. Ist es aber eine unfruchtbare Erde, so stellet man den Pflug und Haaken, daß sie nicht tief schneiden, und also darüber weggehen. Man rechnet unter diese unfruchtbare Erdarten die rothe Uhrerde, die braune Erde, den scheißgelben Lehm (feiner kann ich ihn meinen Lesern nicht bezeichnen) und den blauen Lehm. Wie hoch sie auch in diesem Fall den Sand anzusehen haben, werden sie aus dem vorigen zur Gnüge abnehmen können. Wiewohl einige Landwirthe aus der Erfahrung behaupten wollen, daß, wenn die Lage der beyden benannten Lehmarten nicht gar zu dick, sondern man mit dem Pflug die dritte Schichte guter Erde erreichen könne, man auch diese mit dem Pflug und Haaken überwerfen soll. Es zeige sich nach einigen Jahren, daß diese Erde

in der Vermischung mit dem guten Acker durch die Läuterung der Luft und Sonne fruchtbar werde, und sodann in den folgenden Jahren wieder einbringe, was wegen ihr der Acker in den vorigen nachgelassen hätte.

Es hat selbst die Lage der Erde, die tiefer liegt, als man sie bey der Beackerung erreichen kann, einen großen Einfluß in die Fruchtbarkeit der Oberfläche der Erde. Ist es ein reiner Sand oder eine magere dürre Erde, so raubet sie der Oberfläche die Feuchtigkeit, und macht ihr etwas dürre Jahre gefährlich. Ist es aber eine fette Erde und Lehm, so erhält sie sie fruchbar, und man wird auf solchen Feldern das Korn noch prächtig und unbeschädigt finden, wenn auf jenen die Hitze schon alles verbrannt hat. Indessen findet auch hiebey, im gegenseitigen Gewitter, das Gegentheil statt.

Man theilet auch die Felder ein in kalte, warme und hitzige Felder. Der Acker erhält seine Kälte von der Nässe, daher sind die tiefen Felder und Thäler, wohin sich gemeiniglich die Feuchtigkeit von den höheren Gegenden ziehet, kalt. Auch selbsten die Sandfelder, so hitzig sie auch sonsten sind, werden dadurch kalt. Die Felder, welche in einer mittelmäßigen Höhe liegen, sind warm. Die hohen Felder sind hitzig und trocken, und die Menge von dem Sande, welcher unter die beyden letzten Lagen der Felder gemenget ist, vermehret ihre

Wärme

Wärme und Hitze. Sie können nicht lange Frucht halten, denn die Feuchtigkeit dringet in die Thäler, und eine mäßige Hitze drohet dem Getreide Verderben. Auch sind die strengen Felder allemahl kälter, wie die gelindern. Denn sie sind wegen ihrer natürlichen Fettigkeit geschickter die Feuchtigkeiten zu behalten, als jene, welche das, was nicht ausdunstet, tiefer in die Erde führen. Dahero sie auch mehrere und stärkere Düngung erfordern, wie die leichtern Felder. Und selbst die Lage nach kalten und warmen Himmelsgegenden hat einigen Einfluß hierinn.

Dieses ist das wenige, welches ich von der natürlichen Güte des Ackers habe anbringen wollen. Die Erfahrung wird einem jeden vollständigere Begriffe davon erwerben. Und ich kann ihnen versichern, daß sich der erfahrenste Wirth, in der genauen Bestimmung der Güte dieser oder jener Erde, ohne vorhergegangener Erfahrung gar leichtlich irren wird. Daher man in diesem Stücke Leute, die dasselbe Ackerwerk, dessen Güte man erforschen will, seit vielen Jahren kennen, fragen, und sie sicherer, wie seinen Augen, trauen muß.

Wahr ist es, daß die Erkenntniß des Ackers einem Wirthe ganz nothwendig und unentbehrlich ist. Es wäre zu wünschen, daß sich unsere Gegenden angelegen seyn liessen, den Vorsprung, den andere Länder schon vor uns haben, nachzuhohlen, und

anfiengen, mit mehrerer Vernunft und genaurer Untersuchung die Güte des Bodens, und die verschiednen Verhältnisse der Erträge des Korns, gegen dieselben zu erforschen. Man müßte sie auch in diesem Stücke mit der Chymie und Naturlehre vielleicht bekannter machen, so würden unter tausend Versuchen von hundert verschiedenen Menschen doch wohl einige glücklich und zum allgemeinen Nutz der Oeconomie ausschlagen. Eine Arbeit, von welcher sich die Naturgelehrten die größte Ehre versprechen könnten, wenn sie den wirthschaftlichen Layen mit Unterricht in diesem Stücke an die Hand giengen.

Das zweyte Capitel.

Von der Verbesserung des Ackerbaues.

Wir würden uns gewiß sehr betrügen, wenn wir unseren Acker beständig so bauen wollten, ohne ihn in seiner Kraft zu Hülfe zu kommen, und ihm verschiedene Hindernisse der Fruchtbarkeit aus dem Wege zu räumen. Ich werde mich daher bemühen, ihnen die hier zu Lande gebräuchlichen Mittel, den Acker zu verbessern, zu entdecken.

Alles, was in die Fäulung und Vermoderung übergegangen ist, dienet zur Verbesserung des Ackers. Daher der Unflath von Menschen (den

Urin

Urin nehmen einige aus, und halten ihn für schädlich) und Urin und Unflath von Thieren, ja selbst vermoderte Thiere und Pflanzen, den Acker fett und nahrhaft machen. Dieses nennet man die Düngung. Der Grund davon gehöret in die Naturkunde und Chymie. Vielleicht erhalten die zum Daseyn einer Pflanze nothwendigen Salze durch die Fäulung ihre Freyheit, daß sie sich wiederum zu andern Wurzeln ziehen, und ihnen zum Nahrungssafte dienen können. Denn selbst die groben Salze, Aschen und Laugen, und besonders Seifenlaugen, düngen. Man kann es auf den ausgeradeten Ländern, wo viele Sträucher auf einander geworfen und verbrannt sind, und auch auf den Flecken, wo man die Quecken verbrannt hat, augenscheinlich sehen, wie auf diesen Stellen einige Jahre nach einander das Korn vor andern ausnehmend wächst. Und ein mit gebückter Asche befahrnes Gerstenfeld und Wiese bringet darnach eine reichliche Menge von schönerm Grase und besserm Korne hervor. Worinn sollte sonst der Grund als in dem Salze liegen?

Der Viehdünger übertrifft alle Arten der Dünger im Gebrauch der Wirthschaft, oder zum wenigsten hält er ihnen allemal die Waage. Es ist wahr, man hat eine Wasserpflanze, welche Post genennet wird, dieser weichet die Kraft und Dauer des Viehdüngers im Acker weit um die Hälfte. Aber den Dünger hat man umsonst, und den Post muß man

erst durch viele Mühe und Kosten sammlen, und aus dem Wasser ziehen lassen; dazu würde auch eine ganze Menge zu einem großen Ackerwerk erforderlich seyn. Es ist also am besten, daß man diese Mühe und Art zu düngen solchen Leuten überläßt, die wenig Acker und Muse genung haben, ihn zu sammlen.

Sonst ist die Düngung mit Plaggen, wovon wir nachdem handeln werden, dem Viehdünger an der Güte und der Dauer in dem Acker gleich.

Es übertrifft der Rindviehdünger allen andern Viehdünger an der Güte. Er hat Wärme und Fettigkeit genug, einen Acker fruchtbar zu machen, und er besitzt diese Kräfte nicht in einer übertriebenen Maaße, wie der Schaf- Schwein- Pferde- und Federvieh-Dünger, daher er sich auch länger in dem Acker hält, und nicht, wie jener, in den beyden ersten Jahren gänzlich sich verbauen läßt. Ein Hauswirth hat allemal Ursache, auf die Dauer des Düngers zu sehen, weil er nicht in kurzer Zeit sein ganzes Feld mit Dünger überfahren und fett machen kann: daher er besonders auf den Rindviehdünger sein Augenmerk richten muß.

In der vierschlägigen Wirthschaft, wo alle Jahre ein Schlag völlig fett gemacht und zugedünget werden kann, und also alle vier Jahre das ganze Feld umgedünget wird, und binnen denselben nur ein Jahr Braach und Ruhe liegt, gehet

es noch wohl an, daß man den gesammten Mist, nämlich Horn-Pferde-Schwein- und Schafvieh-Dünger nach dem Hauptackerwerke fähret, und in einer dreyschlägigen Wirthschaft ist es nothwendig, daß man den Schafdünger und Hürdenschlag mit in die Schläge bringet, weil bey derselben gar kein Ueberfluß am Dünger statt findet. Aber in den Koppelwirthschaften müssen die Binnenkoppeln alle mit gemengtem Schwein- Rind- und Pferde-Dünger allein bedünget werden: denn der Schafdünger und Hürdenschlag geben in den beyden ersten Jahren alles, was sie geben können, und im dritten Jahre sind sie unmerklich; dazu kann dieser Dünger nicht mit allen so gemengt und gemässiget werden, wie die obbenannten. Nun muß eine Koppel nicht allein drey oder vier Jahre, nachdem das Feld in Koppeln liegt, braachen, sondern auch noch so viel Kraft übrig behalten, daß sie das folgende Jahr, da sie zum erstenmal Weide liegt, schon ein gutes und behülfliches Gras hergeben kann, woferne man bey der Holländerey keinen Schaden haben will.

Man bedienet sich des Schafdüngers und Hürdenschlages bey den Koppelwirthschaften in den Außenschlägen, die gemeiniglich bey solcher Wirthschaft sind, und in den kleinen Koppeln, welche beyde man nach seiner Willkühr bauen und liegen lassen kann, da man hingegen das Hauptackerwerk

oder die sogenannten Binnenschläge jährlich nach ihrer Ordnung düngen und besäen muß. Was eine Binnen- oder Außen-Koppel oder Schlag sey, werden wir im folgenden, in dem fünften Capitel von der Eintheilung der Felder in Schläge und der Koppelwirthschaft, sehen. In welchen Koppelwirtschaften er auch anzubringen ist, wird an seinem Orte gezeigt werden.

Es ist noch eine Art der Düngung, die unvergleichlich ist, da man mit Plaggen, oder aus nassen Oertern und Brüchen ausgestochenem Wrasen, dünget. Sie geben dem Acker eine ungemeine Frucht, und behalten ihre Kraft zu düngen ziemlich lange in dem Acker. Will man sie aber mit vollkommenem Nutzen gebrauchen, so wirft man sie in tiefe morastige Wege, wo viel gefahren wird. Sie werden sodann, ehe ein Jahr verfließt, von den Thieren und Wagen so klein gemacht, als man es erwarten kann, da sie sonst lange in dem Acker liegen, und nicht vergehen, folglich auch nicht recht gut düngen wollen. Darauf fähret man sie auf den Acker, und säet auf dieselben das Getreide mit gutem Erfolge.

Nicht allein der Acker, sondern auch der Garten braucht jährlich seinen Dünger. Diesen anzuschaffen, ohne dem Acker Abbruch zu thun, läßt man außer dem Hause, in der Gegend, wo die Küche ist, eine Grube graben, und stürzt hierein

nicht

nicht allein alle Asche, allen Auskehricht aus dem Hause, alle Holzerde, die man kriegen kann, und auch dann und wann etwas Stroh, sondern man gießt auch allen Ausspühlicht, Wasch- und Seifenlauge darein. Diese Düngung wird dem Garten größere Dienste thun, als man erwartet.

Man läßt auch den Aschen- und Federvieh-Dünger mit großem Nutzen im Herbste und Anfange des Frühjahrs ganz dünne über die Wiesen streuen, und legt im Herbste und im Anfange des Frühlings den Hürdenschlag darein, welcher hier mehrere Dienste thun wird, als wenn er, besonders im Herbste, auf dem Gerstenlande lieget.

Der Dünger von den Gänsen ist wirklich, besonders auf der Weide, schädlich: denn theils wächset schlechtes Gras darnach, und andern Theils will das Vieh es nicht fressen. Da man aber in der Hütung dem Vieh auf alle mögliche Art aufzuhelfen suchen muß, so läßt man die Gänse auf einem ihnen eigentlich zur Hütung bestimmten Bring, oder anderer Weide, wo sie dem großen Viehe dadurch keinen Schaden thun, weiden.

In einer vierschlägigen und besonders in den Koppel-Wirthschaften werden allemal nur allein die Braachschläge gedünget, und es muß das Land dreymal darauf tragen. Aber in einer dreyschlägigen Wirthschaft hat man zu viel Braache, und zu wenig Vieh und Dienste, daß man den Braachschlag

schlag ganz und gar düngen könnte. Und es wäre auch wirklich überflüßig, indem der Acker nur zweymal darauf träget. Man kann und muß also zufrieden seyn, wenn in dieser Wirthschaft der Acker nur alle sechs Jahre herum gedünget und fett gemacht wird. Es wird die beygehende Fig. I. zei-
gen,

Fig. 1.

	I.		II.		III.	
a	1759. B. F. 1.	1759 wird gedünget Winter-Saat	1759. St. F. 1.	1760 wird gedünget Sommer-Saat	1760. B. F. 1.	1760 wird gedünget Winter-Saat
	1759. W. F. 2.		1760. W. F. 2.		1760. W. F. 2.	
	1759. S. F. 3.		1760. S. F. 3.		1760. S. F. 3.	
b	1760. St. F. 1.	1761 wird gedünget Sommer-Saat	1761. B. F. 1.	1761 wird gedünget Winter-Saat	1761. St. F. 1.	1762 wird gedünget Sommer-Saat
	1761. W. F. 2.		1761. W. F. 2.		1762. W. F. 2.	
	1761. S. F. 3.		1671. S. F. 3.		1762. S. F. 3.	
c	1762. B. F. 1.	1762 wird gedünget Winter-Saat	1762. St. F. 1.	1763 wird gedünget Sommer-Saat	1763. B. F. 1.	1763 wird gedünget Winter-Saat
	1762. W. F. 2.		1763. W. F. 2.		1763. W. F. 2.	
	1762. S. F. 3.		1763. S. F. 3.		1763. S. F. 3.	
d	1763. St. F. 1.	1764 wird gedünget Sommer-Saat	1764. B. F. 1.	1764 wird gedünget Winter-Saat	1764. St. F. 1.	1765 wird gedünget Sommer-Saat
	1764. W. F. 2.		1764. W. F. 2.		1765. W. F. 2.	
	1764. S. F. 3.		1764. S. F. 3.		1765. S. F. 3.	

gen, wie man seine Schläge jährlich eintheilen, und also in sechs Jahren das ganze Feld immer unter Düngung erhalten kann. Die Buchstaben in der Figur bedeuten

B. F. = = Braach-Furche.
St. F. = = Streeck-Furche.
W. F. = = Wend-Furche.
S. F. = = Saat-Furche.

Es lieget das ganze Feld z. E. in drey Schlägen, I. II. III. Jeder Schlag wird wiederum in vier Theile, a. b. c. d. eingetheilet. Alle Jahre wird einer von diesen Schlägen in der Braache zur Wintersaat, und einer zur Sommersaat in seinen gehörigen Revieren, a, oder b, oder c, oder d, gedünget. Liegt nun der ganze Schlag I. im Jahre 1759 Braache, so trägt derselbe 1760 Winterkorn, nämlich Rocken und Weizen. Der Schlag II. trägt 1759 Winterkorn, und in dem Jahr ärntet man von dem Schlage III. Sommerkorn. Man nimmt also von dem Schlage I. den vierten Theil a. und theilt ihn wiederum in drey Theile, 1, 2, 3, welche Theilung die Arbeit selber bestimmen wird, und dünget 1759 den Theil 1. zur Braachfurche, nachdem den Theil 2. und dünget ihn zur Wendfurche, und darauf den Theil 3, und dünget ihn zur Saatfurche. Darauf wird der ganze Schlag I. mit Winterkorn besäet. Der Schlag II. hat 1759 Winterkorn getragen, wird also itzo, zu 1760 zur Sommersaat gedüngt, und zwar in dem Raume a.

1759

1759 im Herbste ein Theil 1. zur Streeckfurche, ein Theil 2. 1760 im Frühjahr zur Wendfurche, und gleich darauf in demselben Frühjahr ein Theil 3. zur Saatfurche. Der ganze Schlag II. wird nun 1760 mit Sommerkorn besäet. Im Jahr 1760 wird der Schlag III. wiederum Braache liegen, und er wird mit der Düngung eben so bestellet, wie der Schlag I. im Frühjahr 1759. Weil der Schlag I. im Jahr 1760 Winterkorn getragen, so ist 1761 die Reihe an ihm zur Sommersaat, und wird in ihm der Raum b, und zwar ein Theil 1. im Herbste 1760 zur Streeckfurche gedünget, 1761 ein Theil 2. zur Wendfurche, und ein Theil 3. zur Saatfurche. So gehet es mit dem Braachdüngen fort bis 1764, und mit dem Düngen zur Sommersaat bis 1765, da denn in sechs Jahren das ganze Feld gedünget, und von forn wieder angefangen wird. Was Braach- Streeck- Wend- und Saat-Furchen sind, wird das folgende dritte Capitel lehren.

Weil die Hitze die besten flüchtigsten und fettesten Feuchtigkeiten aus dem Dünger verjaget, so siehet man besonders im Sommer zu, daß der Dünger, so bald es möglich, untergeackert werde. Den Dünger, welcher auf dem Hofe in den Mistgruben bleibt, bewirft man mit vielem Stroh, so haben die Luft und Sonne keine große Gewalt auf ihn, und schaden ihm nicht so sehr, als wenn er unbe-

unbeworfen bliebe. Selbst der Ausdünstung, welche seine innerliche Wärme und Hitze verursacht, wird dadurch einigermaßen Einhalt gethan. Wenn der Dünger sich verdunstet, nennet man ihn verbrannt.

Ein starker Platzregen ist dem Düngerausfahren schädlich, weil sehr viele Fettigkeit mit abtriefet, und besonders der kurze Dünger mit herunter fließet. Hingegen schadet dem Düngerausfahren ein kleiner Regen und sanfter sogenannter Schmutzregen nicht, besonders wenn der Dünger noch lang, und nicht so stark vermodert ist. Wenn die Feldarbeit durch einen starken Regen, oder durch einen lang anhaltenden Regen entstandene Nässe verhindert wird, so kann man seine Zuflucht zum Düngerfahren nehmen. Er wird allemal mit umgewandter Mistforke auf den Wagen geschlagen, damit er desto fester liege, und das Fuder desto stärker werde. Nachher schläget man ihn mit einem Brete rund herum an, damit er um so weniger abfalle. Besonders muß einer, wenn der Dünger noch lang, und das Stroh noch nicht recht sehr vermodert ist, auf das Fuder steigen, und ihn fest treten. Und dieß geschiehet sowohl beym langen Hornviehdünger, als auch beym Schafmist besonders.

Ein Bauer ist und bleibt doch allemal ein Schelm so lange, wie er lebet. Kann er etwas zum Schaden seines Herrn, besonders im Hofdien-

ste,

ste, beytragen, so thut ers mit der ehrlichsten Mine. Und sollte er auch keinen Vortheil davon haben, so kitzelt ihn dennoch der Ungehorsam. In seiner Jugend ist er schon reich an Erfindungen in diesem Stücke. Mit einem ledigen Wagen mag er so viel jagen, als er will; mit vollem Fuder muß er sacht fahren, es sey Düngung oder Getreide, damit nichts verlohren gehe. Aber er machts umgekehrt: mit vollem Fuder jagt er, und mit dem ledigen Wagen fährt er sachte, und dieses mehrentheils bloß darum, weil es nicht so seyn soll. Herr Cajus, sie sollten nur sehen, wie ers auf ihrem Felde macht. Aber sie liegen beständig auf der Jagd, und wissen nicht, was auf dem Felde geschieht. Ein Hase und Vogel, der ihnen öfters mehr an Pulver und Hagel kostet, als er werth ist, ist ihnen lieber, als der unersetzliche Schade, der durch ihre Nachläßigkeit im Felde vorgehet, ihnen Leid ist. Ich kenne auch große und tüchtige Wirthe, denen die Jagd an der Seele liegt, aber nie versehen sie etwas deßwegen in der Wirthschaft. Und eben darum muß man sie verlachen, wenn man solche Männer im Gegentheil lobet. Wo viele Bauren Düngung fahren, da läßt man sie gerne zwey und zwey, drey und drey, und so ferner, nachdem eine Menge der Wagen im Hofdienst zusammen ist, zugleich vom Hofe abfahren, und so viele Fuder zugleich fahren, auch so viele Reihen auf dem Felde machen, welche so viel

viel, als möglich ist, gerade in einer Schnur fortgehen müssen. Die Düngung wird erst in Haufen abgeworfen, und zwar, nachdem das Fuder groß ist, machet man aus einem Fuder vier, fünf und mehrere Haufen. Nachdem wird er aus einander geworfen, und über den Acker gestreuet, welches man den Mist brechen nennet.

Je strenger, stärker und kälter der Acker ist, desto dicker kann er mit Dünger befahren werden; hingegen muß man einen leichten und heißen Acker ganz dünne bedüngen, woferne man von dem Getreide etwas bauen will, und nicht alles verbrennen soll. Hier machet Herr Cleon seine Sache recht vernünftig. Er befähret den leichten Acker mehrentheils so dick mit Düngung wie den schweren Acker, und bringet sogar den Hürdenschlag darauf. Aber was bauet er? ich habe nie in seiner Scheuren aufgemessen.

Gegen den Winter lässet man keinen Dünger zu Felde fahren, der nicht untergebracht wird. Denn der Regen, Schnee, Frost und Winde würden ihn auszehren, und, ohne daß es dem Lande nutzen könnte, vieles davon wegspühlen. Ist aber der Sommerschlag sehr weit vom Hofe entfernet, so läßt man ihn nach dem Felde bey Frostwetter, und zwar in länglichten Miethen, fahren. Die Grundlage zu solchen Miethen ist Stroh, und nach dem werden Mist und Stroh, Schicht um

Schicht, darauf geworfen. Nun verlieret sich zwar vieles von dem Dünger in der Miethe. Es ersetzet aber das Stroh, welches auch zu Mist wird, den Verlust desselben in der Menge. In der Kraft aber thut er bessere Dienste, wenn er gleich vom Hofe nach dem dazu bestimmten Acker gefahren wird.

Ein vernünftiger Hauswirth sorget besonders für die Menge des Düngers: denn dieser ist die Triebfeder seines ganzen Ackerwerks, und hiezu gehören viel Vieh, und gute tiefe Misthöfe, worinn sich viele Feuchtigkeit sammlen kann. Aber aus seinem Hause macht er keinen Schweinstall, wie sie, Herr Stax: denn er verbindet das Artige mit dem Wirthschaftlichen. Wäre ich bey ihnen, ich gebrauchte des Jahrs ganz gewiß 20 Pfund Schnupftabak mehr. Wo viele Düngung gemacht wird, da findet sich Futter zum Vieh, und Stroh zum Streuen, die Menge. Man wirft auch altes Heu, welches zum Futter übrig gewesen, in den Mist, und es thut bessere Dienste darinnen wie das Stroh.

Zu dem Hürdenschlage erwehlet man in der drey- und vierschlägigen Wirthschaft allemal die entferntesten Oerter in den Schlägen, und dünget vom Hofe das nähere, welches des Tages desto öfterer kann befahren werden. In den Koppelwirthschaften, wo die Holländereyen nicht verpachtet sind, lassen einige ihre Koppeln mit Hornvieh ordent-

dentlich, wie beym Hürdenschlage geschiehet, abliegen und düngen. Sie treiben das Vieh des Abends in Buchten, und lassen es wohl acht und mehrere Nächte darinn liegen, da denn die Bucht weiter fortgeschlagen wird. Ob sie aber nicht mehr Schaden an der Milch, als Vortheil an dem Dünger haben, davon mag ein jeder urtheilen. Und wird das junge und fette Vieh darein gejaget, so ist der Schade ebenfalls offenbar: denn ein Haupt Vieh, welches des Abends spät, und des Morgens zeitig in der Nachtkoppel völligen Fraß hat, muß nothwendig mehr Milch geben, und mehr Fleisch und Kräfte setzen, als das, welches Abends, Nachts und Morgens in der Bucht liegt und nicht frißt, sondern von seiner Nahrung, die es des Tags vorher gesammlet, alles herlangen muß.

Nichts ist dem Acker schädlicher, als überflüßige Nässe. Er wird dadurch unfruchtbar und erkältet. Man muß daher bedchat seyn, ihm die überflüßige Nässe zu benehmen. Das einzige Mittel hiezu sind Graben; und ein auf dem Felde und in den Wiesen wohl angebrachter Graben verräth gemeiniglich gern einen guten Wirth. Flächen, die abhängig sind, nach Gegenden, die nicht genutzet werden, haben, wenn sie mit Winterkorn besäet sind, an tief gepflügten Wasserfurchen genug. Wo aber niedrige Stellen und Gründe auf den Breiten sind, da müssen größere Gra-

ben angebracht werden, worein sich das Wasser aus dem Acker ziehet und abläuft.

Die Graben müssen nach dem Fall der Erde, das ist, durch die niedrigsten und nach den niedrigsten Oertern gezogen werden. Im Grunde aber müssen sie eben und gleich seyn, auch fast alle drey Jahre aufgeräumet werden, damit sie nicht zuschlämmen und zuwachsen. Wo gar kein Fall ist, woferne man nicht Berge durchgräbet, welche an Unkosten mehr wegnehmen würden, wie der Nutzen, den man von ihnen zu hoffen hat, sich betrüge, da wird an den niedrigsten Orten des Refiers ein tiefer Graben gezogen, darein sich das Wasser sammlet, und mit der Zeit sowohl wieder ausdunstet, als auch tiefer in die Erde ziehet. Die Nässe der Erde und auch der Augenschein werden bald anzeigen, ob mehrere Graben, als einer, nöthig sind, oder nicht. Die Proportion der Tiefe des Grabens gegen der Höhe desselben bestimmet die Güte des Ackers. Eigentlich ist die beste Verhältniß der Tiefe des Grabens zu der Höhe wie 2 zu 3, das ist: wenn der Graben zwey Fuß in der Tiefe hat, so muß er drey Fuß breit seyn. Je gelinder, lockerer und sandichter der Boden wird, desto breiter muß er gegen der Tiefe gemacht werden, weil sich sonsten die Erde nicht halten kann, sondern beständig einfallen würde. Unten muß, nach Proportion der Größe des Grabens, ein,

auch

auch wohl ein und ein halb Fuß breit der Boden in den Graben eben gestochen werden, damit das Wasser besser abläuft, und ihn um so weniger zuschlämmet. Die Graben werden vorher bey den Gräbern nach Meßruthen verdungen, und wenn sie fertig sind, abgemessen, und nach dem Verdung bezahlt.

Wo unfruchtbare Lehmberge und auch schlechte Sandfelder sind, die befähret man dichte, Fuder an Fuder, mit Modde aus Brüchen. Diese Modde muß so dick aufgefahren werden, daß sie, wenn sie getrocknet und zusammen gesunken, beynahe einen Fuß hoch über die übergefahrne Erde lieget. Nun muß sie zum wenigsten ein Vierteljahr liegen bleiben, ohne daß sie bearbeitet wird, damit die Sonne, Luft und Winde sie recht durchläutern, ihre erkältende Feuchtigkeiten sich wegziehen, und sie dadurch fruchtbar gemachet werde. Je länger sie lieget, desto schöner ist es. Nachdem wird sie ordentlich beackert, und alles Korn, welches auf starkem Lande wächset, darein gesäet. Sie wird nachher bedünget, und wie ein guter Boden gebraucht: denn sie ist die beste Erde, die da, wie wir schon vorher angezeiget haben, aus Vermoderung des Grases, Laubs und Holzes entstanden ist.

Ein Hauswirth suchet sich alle Plätze seines Landes zu Nutzen zu machen, daher hält er sich auch ein ganz reines Feld, und lässet alle Gebüsche und

Dornen, die sich öfters noch in den Schlägen finden, und auch die Remel, so zu weit auf den Acker stehen, ausrotten, die Meere und Brüche, so darinn liegen, ab- und durchgraben, damit er mehreren Acker, oder zum wenigsten schönere Wiesen erlange, und alles vom Schatten frey mache. Die hin und wieder auf dem Acker stehende Bäume, besonders die Eichen, die durch ihre beizende Kraft, so sich durch die Blätter mit dem Acker vereiniget, demselben die Fruchtbarkeit schwächen, und auch andere Bäume, die da Schatten geben, thun bessere Dienste auf dem Feuerheerde, als auf dem Kornfelde. Nur läßt man hin und wieder einige große Bäume stehen, worunter Vieh und Menschen bey Hagel und Ungewitter Schutz und Sicherheit suchen können. Sie müssen aber nicht mitten in den Schlägen gefunden werden. Gute Obstbäume, besonders wenn dieselben im Garten nicht überflüßig sind, bezahlen einiger maßen ihre Stelle. Nur muß man fleißig darauf sehen, daß die ungebetenen Gäste nicht mehreren Vortheil, wie der Eigenthümer selber, davon erlangen mögen.

Steine, und besonders große Steine, sind den starken und nassen Feldern schädlich, denn unter ihnen erhält sich die Feuchtigkeit, und verbirget sich vor der Sonnenwärme und der Luft desto länger. Man muß sie also von diesen Feldern sammlen, und ihnen einen neuen Platz, entweder da, wo

man

man das Land nicht gebraucht, oder auch sonsten, wo sie in der Wirthschaft nöthig und nützlich sind, anweisen. Den mittlern, leichtern und wärmern Feldern leisten Steine, die nicht allzugroß sind, ihre Dienste, weil sie denselben eine Fruchtbarkeit erhalten, die ihnen ohne sie leichtlich fehlen würde. Darum siehet man auf Feldern, die voll kleiner Steine liegen, vortreffliches Korn wachsen.

Man hat aus der Erfahrung, daß ein Acker, der einige Jahre liegt, weit besser trägt, als der, so alle Jahre gebauet wird. Ist der Acker recht gut, so wird er nach der Ruhe sein Korn so unvergleichlich hergeben, wie ein bedüngtes und dabey stets beackertes Feld nicht vermag. Was hat man denn nicht von ihm zu hoffen, wenn er noch dazu gedünget wird? Der ausgeruhete Acker erlanget seine Kraft von den vermoderten Graspflanzen und Wurzeln, die häufiger auf ihm, wie auf einem besäeten Lande unter der Frucht wachsen. Vielleicht sammlen sich in ihm auch desto mehr Salztheilchen, so die Luft auf ihn fallen läßt, weil sie keine Gelegenheit haben, sich durch Getreide ausbauen zu lassen. Vielleicht stärken ihn die Thaue des Himmels, deren Kräfte er nunmehro in größerer Maasse bey sich behalten kann, da sie kein Getreide ausziehet. Doch vielleicht! Gewiß ist es, daß auch der Dünger, welchen das Vieh, so auf ihn, während der Zeit seiner Ruhe, weidet, fallen läßt, das Seine mit zu seiner Besserung zuträget.

In der drey- und vierschlägigen Wirthschaft wird die fruchttragende Decke des Ackers wegen den beständigen Umbringen loß und lockericht, welches der Landmann bollericht nennet. Sie bleibet nicht in ihrer Masse zusammen, sondern es kommen kleine und unterirdische Höhlchen darein. Bloß die Wurzeln der Narbe machen ihn in dem mittelmäßigen Boden fest und schlimm zu bearbeiten. Der strenge Acker bleibt schwer zu bearbeiten, vermöge seiner Schwere und Güte. So bald der Acker einige Jahre gelegen und geruhet hat, legen sich seine Theilchen wieder zusammen, und die Kornwurzeln finden nachhero mehrere Güte, Schwere und Festigkeit in ihm, weswegen sie auch schöner fortkommen.

In der dreyschlägigen Wirthschaft ruhet das Land, nachdem es zwey Jahre getragen, ein Jahr. In der vierschlägigen Wirthschaft wird es drey Jahre besäet, und im vierten muß es ruhen. In beyden Wirthschaften nennet man den Acker, wenn er ruhet, Braache schlechtweg. In den Koppelwirthschaften ruhet der Acker vier, fünf und sechs Jahre, nachdem das Feld in vielen oder wenigen Koppeln lieget. Z. E. in der fünf- und siebenschlägigen Wirthschaft ruhet der Acker vier Jahre hinter einander, und in der fünfschlägigen Wirthschaft zwischen den Saaten ein Jahr. In der neun- eilf- und zwölfschlägigen Wirthschaft ruhet

das

das Land hinter einander fünf Jahr, und zwischen den Saaten in der eilf= und zwölfschlägigen Wirthschaft ein Jahr. In der dreyzehnschlägigen Wirthschaft ruhet der Acker hinter einander sechs Jahre, und zwischen den Saaten ein Jahr. Die Ruhejahre, die er hinter einander lieget, nennet man, außer dem letzten Jahre, Dreisch= und Weide=Jahre. Das letztere Jahr, da er schon beackert und zur Saat bereitet wird, heißet alte Braache. Das zwischen den Saaten einfallende Ruhejahr heißt frische oder mürbe Braache. Das fünfte Capitel, von der Eintheilung der Felder in Schlägen, und von der Koppelwirthschaft, wird vielleicht hiervon ein mehreres Licht geben; weswegen ich meine Leser dahin verweise.

In dem Mittellande findet sich, wenn es alle Jahre gebauet wird, eine Art von Gras, welches dem Saamen und Getreide nicht allein die Frucht benimmt, sondern auch sehr schlimme Wurzeln hat, die so in einander wachsen, daß der Acker mit vieler Mühe und Arbeit, und langsam muß umgebracht werden. Man hat in der Koppelwirthschaft den Vortheil, daß man von diesem Unkraut nichts im Acker findet. Die Erfahrung lehret, daß dasselbe, wenn der Acker ruhet, binnen drey Jahren sich gänzlich verwächset und verlieret, da es hingegen in der drey= und vierschlägigen Wirthschaft in einem etwas feuchten und Mittelboden ganz un=

vergänglich ist. Es ist dem Landmann unter dem Worte Queecke bekannt.

Eine längere Ruhe, als fünf Jahre, ist dem Acker nichts nütze. Denn ist es ein gutes Land, so ruhet er das sechste Jahr schon vergeblich, und man könnte in demselbigen Jahr schon seinen Vortheil aus Getreide von demselben haben. Ist es ein Mittelland, zumal wenn es etwas tief lieget und feucht ist, so bringt es Moos herfür; ein Unkraut, welches dem Lande seine Fruchtbarkeit benimmt, und dem Wirthe den Gewinn beschneidet.



Das dritte Capitel.

Von der Bestellung des Ackers.

Pflug und Haaken sind zwey Instrumente, welche man gebrauchet, den Acker umzubringen, und der Egge bedienet man sich, daß umgeackerte Land wieder zu ebnen, die Klumpen und Erdschollen klein zu machen, und die Gras- und Queeckwurzeln loszureißen, damit die ersten desto besser vermodern, und die andern desto leichter können aus dem Acker gebracht und weggeschafft werden. Sie dienet auch, das ausgesäete Korn unter die Erde zu bringen. Der Pflug schneidet die Narbe von einander, und wirft sie in die vorige

Furche.

Furche. Der Haaken reißt die Narbe aus einander, und kehrt sie ebenfalls um, daß sie in der vorigen Furche zu liegen komme, worinne sie nach beyden Arbeiten vermodern muß.

Der Pflug ist wegen seiner Größe das schwerste Instrument, so man bey der Bestellung des Ackers gebrauchet, und erfordert zwey starke Pferde, oder drey, auch vier mittelmäßige, nachdem er groß oder klein ist. Für den Haaken spannet man entweder zwey Pferde oder zwey Ochsen, davon die letztern den erstern vorzuziehen sind. Denn diese ziehen langsam und eben, und der Ackersmann kann den Haaken regieren, wie er will, und nachdem er die Beschaffenheit der Erde oder des Bodens vor sich findet. Die Pferde ziehen frischer, und jeglicher Zug giebt dem Haaken fast eine andere Richtung. Und wenn der Häker sich öfters nach der Erde, welche er umackert, richten will, so sind sie schon darüber weg. Die Ochsen, welche man dazu gebraucht, sind dazu abgerichtet, daß, wenn der Ackersmann Hot und Hühl ruft, sie sich gleich wenden, wie sie sollen. Daher der zur rechten Hand, ein Hühlochse, und der zur linken Hand ziehet, ein Hotochse genennt wird; weil jener auf das Wort Hühl zur linken Hand, und dieser auf das Wort Hot zur rechten Hand überdringt. Ist einer von ihnen krank, so muß anstatt den Hotochsen ein Hotochse, und anstatt des Hühlochsen ein

ein Hühlochse eingespannt werden, woferne man den Tag über mit der Arbeit gut und ordentlich fortkommen will.

Den Pflug gebraucht man mit größerm Nutzen in den strengen, lange gelegenen, geruheten, Dreisch- und nassen Feldern; in den Radeländern, wo keine Stämme stehen, und starke Wurzeln in der Erde liegen; in ausgeradeten Brüchen und Wiesen. Und in den letzten Aeckern bringet man bey ihm ein Pflugmesser, oder wie man es auch nennet, einen Kolter an. Dieser muß die kleinen Wurzeln, die in der Erde liegen, entzwey schneiden, damit das Pflugbret die mit dem Pflugschaar abgeschnittene Erde desto leichter umkippe. Die leichtern und reinen Felder kann man umhaaken, und darf nicht sorgen, daß man sein Vieh zu schanden treibe. In den Radeländern, wo noch viele Stämme stehen, und starke Wurzeln unter der Erde liegen, muß man nothwendig sich des Haakens bedienen, weil der Pflug, da er die großen Wurzeln so wenig zerschneiden als zerreißen kann, unter den großen Wurzeln stecken bleibt, und ohne viele Mühe nicht wieder losgebracht werden kann. Den Haaken aber regiert der Häker mit seiner Hand, und hebt ihn wieder heraus, wenn er unter solche Wurzeln geräth, und läßt den Haaken so lange über weggehen, bis die Wurzeln in der Erde vermodern, welches in einigen Jahren geschiehet.

Wie

Wie stehet es Herr Trax, sie sehen gar zu verwirrt und verdrießlich aus? : Das Donner und Wetter soll die Bestie regieren! Ich will ewig des Teufels seyn, oder sie soll vor meinen Füßen sterben! Das Teufelszeug! : : : Das ist ein artig Compliment. : Besinnen sie sich. : Wozu nützt denn ein solcher Eifer? : Ja, Herr! Gott verdamme mich! beym Satan! : : : Fluchen sie doch nicht so. : Wer? ich fluchen? das ist ja der Teufel hohl meine Sache gar nicht. : Ich höre wohl, sie wissen nicht mehr, daß sie fluchen. Und ich will darauf wetten, die ganze Sache, worüber sie fluchen, ist nicht halb des Eifers werth. : Eben dadurch machen sie ihren Eifer bey allen andern Fällen vergeblich: denn ihre Leute sind es schon gewohnt, daß sie von ihnen nichts als Fluchen hören. : Freylich gehet es in der Wirthschaft nicht so ab, daß man nicht öfters sollte die Strafe gebrauchen müssen. : Wozu nützet aber dabey das unmenschliche Fluchen? Und wozu nützet der Eifer über vergebliche Dinge? Wollen sie sich überdem bey ihren Bauern Furcht und Liebe erhalten, so vergessen sie nicht, daß sie auch Menschen sind. : Ich wünschte ihrem Herrn Nachbar etwas von ihrer Galle, so wäre ihnen beyden geholfen.

Man hat Eggen, die ein Pferd ziehen kann, und diese sind die gebräuchlichsten, wo der Acker nicht gar zu strenge ist. Man hat sie von der

Größe,

Größe, daß zwey und vier Pferde davor müssen gespannt werden, und diese gebraucht man in den strengen Lehmfeldern, wo es große und harte Klumpen giebt. Man hat sie auch mit eisernen Zinnen, welche deswegen eiserne Eggen genennt werden, und diese werden in den starkverqueeckten, wrasigten, starken und nassen Feldern gebraucht. Auf den starken und strengsten Lehmfelder, wo die Eggen, so groß sie auch sind, die Klumpen nicht bezwingen können, bedient man sich der Walzen, die mit vielen Zinnen beschlagen sind, und durch ihre Schwere die Klumpen entzwey drücken. Im Magdeburgischen, wo viel auf Rapsaamen gehalten wird, soll man sich auf dem Kleylande der runden Walzen ohne Zinnen bedienen, damit die Erde geebnet, und der Rap allenthalben gleich hoch auflaufen könne. Wo man aber nicht viel von solchen strengen Ländern hat, da läßt man die Klumpen, so die Eggen nicht bezwingen können, von Menschen mit schweren hölzernen Klöppern entzwey schlagen, und nachher wieder eben und glatt eggen. Uebrigens egget man allezeit an trockenen Tagen, weil sonst der Acker bey der Arbeit wieder festgetreten und verderbt würde. Die Braache aber und Streecke können im regnichten Wetter geegget werden, wovon sie in der Folge den Grund sehen werden.

Der Acker, wenn er Korn tragen soll, muß, wo er nicht gar zu leicht ist, recht mürbe und locker bereitet

reitet werden, damit der Regen und Thau tiefer in ihn dringen, und die Kornwurzeln sich besser in ihm ausbreiten können. Dieß ist der wahre Grund, warum man ihn so oft und so lange durcharbeitet, ehe und bevor man ihn besäet. Hätte Clitander diese Regel beobachtet, er würde noch ein Wirth seyn, und nicht nöthig haben, sich auf Kosten seiner Freunde ernähren zu lassen.

Der Acker erfordert sowohl nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, als auch in Absicht des Korns, welches darauf soll gesäet werden, eine verschiedene Zurichtung. Ein starker Boden muß zur Wintersaat in der drey- und vierschlägigen Wirthschaft wohl vier- und wenn er niedrig liegt, wohl fünfmal umgebracht werden, da ein höherer, mittelmäßiger, mülbigter und sandigter Boden an dreymaliger Beackerung genug hat. Wie er in der Koppelwirthschaft bearbeitet wird, werden wir an seinem gehörigen Orte zeigen. Leinsaamen, wenn er gut und schön wachsen soll, erfordert ein vier- bis fünfmal umgebrachtes Land, außer dem, der im Dreisch gesäet ist. Gerste und Haber erfordern ein dreymaliges Beackern, und Erbsen haben an ein- oder zweymaliger Beackerung, nachdem das Land beschaffen ist, und der Wirth sie säen will, zur Gnüge.

Der Bauer muß auf adelichen Gütern, wo man Hofhäker hält, in einer gewissen festgesetzten Stunde,

de, mit diesem auf den Acker kommen, mit ihm anfangen, mit ihm wenden, mit ihm aus- und anspannen. In den Domainen sind sie zu gewissen Quadratruthen angeschlagen, welche sie, nachdem die Tage lang oder kurz, und die Aecker strenge oder leicht sind, mit Spielen und auch mit Mühe umbringen können. Wenn sie ihre Quadratruthen umgeackert, ziehen sie nach Hause, oder so sie sie nicht umkriegen, so sind sie verbunden, des folgenden Tages, neben der gehörigen Arbeit, das Versäumte nachzuholen. Hier wird besondere Aufsicht, und stetiges Auf- und Nachmessen erfordert, indem der Bauer eilet, daß er seine Quadratruthen umackert, und gerne Balken stehen läßt, damit er nur bald von der Arbeit nach Hause komme. Was die Balken eigentlich sind, werden sie im Folgenden sehen.

Wenn nur wenig Dienste beym Gute sind, oder vieles, oder alles vom Hofe bestellt wird, hält man sich gerne Wechselhaaken. Zu einem Wechselhaaken gehört ein Häker, ein Haaken und vier Zugochsen, von welchen letztern sich, nach einigen Stunden, immer zwey und zwey in der Arbeit abwechseln. Der Häker muß, wenn der Tag anbricht, mit zweyen Ochsen auf das Feld kommen, und mit diesen unaufhörlich fortackern. Nach vier Stunden werden die andern zwey Ochsen nachgetrieben, da er denn jene ausspannt, und diese wieder anbringt.

bringt. Jene werden zur Weide getrieben, daher diese gekommen sind, und wenn sie vier Stunden geweidet sind und geruhet haben, werden diese wieder hingetrieben, und jene wieder ausgespannt, weggetrieben und geweidet. Diese werden wieder vier Stunden geweidet, in welcher Zeit jene arbeiten müssen, und nach vier Stunden werden sie wieder gewechselt. Diese müssen nun arbeiten, bis die Sonne untergegangen. Und also wird des Tages dreymal gewechselt, nämlich des Morgens um acht, des Mittags um zwölf, und des Nachmittags um vier Uhr. Dieß geschiehet nur in langen Tagen, in kurzen wechselt man weniger. Ein Wechselhaaken, weil er frühe anfängt, und spät aufhöret, auch die Zeit über, da ein ordinairer Haaken sich ruhet, welches in der Mittagszeit zum wenigsten zwey Stunden dauret, unaufhörlich fortarbeitet, dazu alle vier Stunden frisches Vieh hat, welches mit neuen Kräften arbeitet, so kann er den Tag über mehr umarbeiten, wie zwey ordinaire Haaken, und dazu hat man bey jedem Wechselhaaken nicht mehr wie einen Häker, und zum Nachtreiben und Abhohlen einen Menschen zu halten, welchem die Wartung und Pflegung der Ochsen ohnedem aufflieget.

Der Haaken muß beständig gehen, so lange der Landmann Acker umzubringen findet; wofern er zur rechten Zeit zusäen will, es sey denn, daß

ihn Platzregen, oder eine starke Nässe, oder Schnee verhindern. Und damit er nicht gehindert wird, wenn etwa ein oder der andre Ochse möchte einen Anstoß kriegen, krank werden oder sterben; so hält man auf einen ordentlichen Wechselhaaken stets den fünften Ochsen über. Man thut auch wohl, wenn man von diesen übrigen Ochsen die Hälfte auf der einen, und die andere Hälfte auf der andern Seite zu ziehen gewöhnet, damit, wenn dergleichen Thiere krank werden, auch dergleichen wieder eingespannet werden können.

Mit dem Haaken arbeitet man die neue Furche bey der vorigen wieder hinauf, und der Häker regieret den Haaken mit der Hand, welche dem schon umgebrachten Acker zugekehret ist. Er muß also, so oft er wendet, mit seiner Hand wechseln. Zu einer Haakenwendung nimmt man eine Länge höchstens von dreyssig Ruthen, es sey denn, daß einige Ruthenlängen übrig blieben, welche zu einer neuen Wendung zu wenig wären, so werden sie dazu genommen. Wo Zäune, Graben, Wege, Wiesen und Gebüsche in dieser Länge vorkommen, da ergiebt sich die Wendung von selbst. Der Häker muß allemal gegen den umgebrachten Acker wenden, damit nicht am Ende starke Balken bestehen bleiben.

Beym Pflügen aber pflüget man die eine Seite des Reviers, so man in einer gesetzten Zeit des Tages

ges umbringen will, herunter und in der Mitte desselben wieder herauf, indem das Umwenden viele Schwierigkeit machen würde. Der Pflüger läßt seinen Pflug fallen, bis er zur andern Furche kömmt, so schneidet er nicht in die Erde, da er ihn wieder aufhebet. Der Häker hingegen hebet seinen Haaken so lange mit der Hand, bis das Wenden geschehen ist.

An dem Ende eines Stück Landes, es sey am Wege, oder Zaune, oder Wiesen, wo der Haaken gewendet worden, gehet es bey aller Vorsicht nicht so genau ab, daß nicht sollten große Balken und kleine Revieren Lands ungeackert stehen bleiben. Diese würden über ein ganzes Feld schon ein vieles betragen, und den Ertrag des Guths vermindern. Daher lässet man hier, so breit es nöthig ist, in der Queere Furchen ziehen, die man eine Ohnewendung nennet.

Hohe Berge werden von den Seiten in die Höhe, eine Furche bey der andern und über der andern geackert.

Nun werden wir jetzt der Ordnung, worinn der Acker bestellet wird, näher treten, und recommandiren dem Landmann zum voraus einen guten Wettersager und die Kenntniß eines Barometri und Hygemetri; denn sein Unternehmen auf dem Felde hänget, sowohl in der Bestellungszeit des Ackers, als auch besonders in der Heu- und Korn-

 Aernte,

Aernte, allein von der Witterung ab. Und an vielen Orten ist es ihm höchstnöthig, vorher zu wissen, welch ein Wetter wahrscheinlicher Weise des folgenden Tages werden dürfte; indem die Dienste des Abends zuvor bestellet werden, und die zum Dienste bestimmten entlegenen Dörfer öfters andere Witterung haben, wie auf dem Guthe ist, auch daher zu einer der Witterung ganz entgegenstehenden Arbeit kommen, und ohne Versäumung der Tagearbeit sich nicht vom Hause andere Werkzeuge hohlen können. Daher ist es gut, wenn der Bauer täglich zu verschiedener Arbeit in den Hofdienst sich schicken, und auf verschiedene Fälle nöthige und brauchbare Instrumente mitbringen und bey der Hand haben muß.

Könnte ich ihnen eine Nachricht geben, wie man auf allen Fall das Wetter selber machen könnte, sie, meine Leser, würden mich wegen dieser wenigen Bogen wahrhaftig reich machen, und ich weis, sie thäten es auch mit Vergnügen und zu ihrem Vortheil. Aber die Hoffnung hierzu wollen wir nur schwinden lassen. Bey dieser Gelegenheit aber bitte ich ihnen, Herr Mäv, bezeigen sie sich nicht so thöricht, wenn sie durch ihren Calender zu dieser oder jener Arbeit sind verleitet worden, und nachher, statt trockener schöner Tage, in Regen und Ungewitter von ihm verlassen werden. Es ist nichts elender, als wenn man wider die

Werke

Werke der Vorsehung murret, von welcher nicht ich, oder sie, oder dieser und jener für unsern Brüdern, besonders zum Glück oder Unglück, unwidertreiblich bestimmt sind. Wollen sie schelten: so schelten sie sich selber, denn ihre ganze Wirthschaft hänget ja in ihrer gesammten Einrichtung und Folge von ihrem freyen Willen ab, warum soll denn eben der Himmel sich nach ihnen und sie nicht vielmehr nach dem Himmel sich bequemen?

Man hat eigentlich hier zu Lande nur vier Namen, womit man die Arten, den Acker zu bestellen, benennet. Der erste ist Braachfurche, oder andere Streckfurche, welche in der Sache einerley sind, nur die Jahrszeit und der Acker, worauf sie angewandt werden, verändert die Namen. Der dritte Wendfurche, und der vierte Saatfurche. Die Braachfurche ist die erste Furche, oder wie man es hier nennet, die erste Fahr, die ein geruhetes Land erhält, worauf Winterkorn soll gesäet werden. Die Streckfurche ist die erste Furche, so ein Land bekömmt, worauf Sommerkorn gesäet werden soll, und welches schon Winter- oder Sommer-Korn vorher getragen hat. Nachdem wird er gewendet, das ist, übers Kreuz durchgearbeitet. Diese Furche ist die zweyte Furche, welche sowohl ein gebraachtes, als ein gestrecktes Land bekömmt, und heißt die Wendfurche. Darauf wird der Acker wieder zur Saat geackert, und zwar wieder übers

Kreuz, so, daß diese Furche und die Braachfurche in einer Linie gehen, und diese Furche nennet man die Saatfurche.

Wo schmale Stücken sind, wie z. E. auf Bauerfeldern, oder Stadtfeldern, oder Gütern, die mit Bürgern oder Bauern in Communion liegen, da ackert man das Land nicht ins Kreuz, sondern stets in der Länge, eine Furche wie die andere. Die Wendfurche wird hier besonders tiefer, als die beyden andern Furchen, gearbeitet.

Je trockner die Braache, und jede Furche umkommt, desto schöner ist es; denn die Gras- und Queckwurzeln ersterben sogleich von der Hitze, und dienen dem Lande mit zur Düngung. Wiewohl die starken, strengen nnd gemengten Lehmländer öfters nothwendig Regen erfordern, ehe auf ihnen die Braach- und Wendfurche kann umgebracht werden, indem sie nach der Dürre steinhart sind, und den Pflug oder Haaken nicht einlassen, ehe und bevor es geregnet hat. Nur die Pechländer ausgenommen. Diese müssen umgebracht werden, wenn es recht dürre ist; sie brechen sodann leichter, und mülben, so daß sie stäuben, da sie sonst auch schon nach einem gelinden Regen, wegen ihrer bindenden und schmierichten Kraft, beym Haaken und Pflügen viele Schwierigkeit machen, und schwer zu beackern sind.

So

So bald die Sommersaat bestellet worden, fänget man an die Braache zu ackern, und es fallen in der Saatzeit öfters Tage ein, da der Regen das Säen verwehret, welche man sogleich zum Braachacker anwenden muß. Die Braache wird in den drey- und vierschlägigen Wirthschaften, besonders wenn der Acker nicht gar zu strenge und stark ist, nicht so tief geackert, wie die Wendfurche. In Koppelfeldern aber ist es besser, wenn der Acker durchgängig tief gearbeitet wird, weil derselbe lange geruhet hat, und ohnedem nicht mürbe genug werden würde. Mittelmäßigen und leichten Feldern ist es am zuträglichsten, wenn in der Braache nur die Narbe abgerissen wird, weil sie von der übrigen Bearbeitung gut und mürbe genug werden.

Ein Balken im Acker ist ein Strich Land, welcher zwischen zwo Furchen ungebrochen stehen geblieben, und man hat Grund- und Grasbalken. Die Grundbalken sind klein, und haben wirklich die Narbe verlohren, nur daß sie unten im Grunde nicht mit umgeworfen sind. Einem mittelmäßigen Acker schaden sie in der Braachfurche so leicht nicht, wenn nur bey der Bestellung der Wendfurche nicht wiederum Balken stehen bleiben. Wenn man so ackert, daß überall keine Balken, so wenig Grund- als Grasbalken, stehen bleiben, nennet man es rein abackern. Ein Grasbalken ist so groß, daß noch oben die Narbe sitzet. Diese

machen den schönsten, sowohl starken als Mittel-acker unfruchtbar, so heilsam sie dem gelinden und leichten sind, und müssen in jenem Acker gänzlich vermieden werden, weil sie hindern, daß ein solcher Acker locker, fein, und mürbe genug, und also so fruchtbar, als nöthig ist, gemacht werde. Man kann die Grundbalken gleich entdecken, so bald man über den umgebrachten Acker gehet: denn dieser ist mürbe und weich, und jene liegen hart unter den Füßen. Die Grasbalken entdecket das Auge schon.

Ein rechtes helles und leichtes Sandfeld, welches aber noch eben kein Wehsand, und also noch fruchtbar ist, muß nothwendig in der Braache so beackert werden, daß Grasbalken bey Grasbalken stehen bleiben, wofern es Frucht halten soll. Bey der zweyten Furche werden diese Balken sich genugsam stürzen lassen.

Je mehr man von der Braachfurche bedüngen kann, desto schöner ist es. Eben so verhält es sich auch mit der Streeckfurche; denn in beyden Furchen gewinnt der Dünger, besonders wenn er noch lang ist, die längste Zeit noch nachzumodern. Man fährt so lange auf dem Braachacker mit dem Düngerfahren fort, bis der Haaken dem weitern Fahren Einhalt thut; denn sobald der Acker umgehaaket worden, heißt es nicht mehr die Braach- sondern die Wendfurche düngen.

Wenn

Wenn nun die Braachfurche herum, so wird sie geegget. Eines Theils geschiehet es darum, damit der Dünger, der in die Wendfurche kömmt, desto besser könne ausgebreitet, und egaler gebrochen werden; und andern theils tritt das Zugvieh allemal sicherer, und zieht ordentlicher, wenn der Acker geegget ist, als wenn er unter seinen Füßen höckericht liegt, dieselben wankend und die Thiere furchtsam macht. Es schaffet auch daher das Eggen der Braachfurche, welches alles nach Zeit, Gelegenheit und Wetter geschehen kann, einen bessern Fortgang in der Arbeit. Uebrigens ist bey dem Eggen der Braachfurche und Streeckfurche nichts mehr zu beobachten, als daß sie eben gemacht, und im regnichten Wetter nicht auf gedüngte Plätze gegget werde.

Nunmehr wird über den ganzen Acker, wo man vor der Braachfurche aufgehöret, zur Braache zu düngen, das Düngen fortgesetzt. Dieses nennet man, den Dünger in die Wendfurche fahren. Nachher wird die Wendfurche angebracht.

Je länger die Zwischenzeit zwischen dem Braach-Haaken und dem Wenden dauret, desto schöner ist es dem Acker. Man würde sich aber sehr betrügen, wenn man den Acker darum wollte länger liegen lassen, als man weiß, daß man ihn gewiß nachher bezwingen kann. Nero, der größte Hauswirth in Deutschland, zeigt uns auf seinem Gute,

mit welchem Schaden es verknüpft sey, wenn man nicht zur rechten Zeit den Acker bestellet. Wenn andere Wirthe bald gesäet haben, so fängt er erst an zu wenden, und wenn der Winter ihm nicht günstig ist, so muß er seine Vortheile von seinem Acker, die ohnedem klein genug sind, sich gänzlich aus dem Sinne schlagen. Aber woher kömmts? Er tyrannisiret über den Menschen, hält sie schlechter wie sein Vieh, ziehet sie aus bis aufs Blut, daß sie endlich davon laufen müssen. Darum gehet es langsam und erbärmlich mit seiner Arbeit, und wo ich recht prophezeyen gelernt, so wird er bald selbst mit dem letzten seiner Unterthanen vom Hofe laufen müssen.

Nein, darinne gefällt mir sein Bruder Gargil weit besser. Ist er zwar im Grunde jenem gänzlich gleich, so weiß er es doch mit einer menschlichen Mine vorzutragen. Und frißt zwar kein Wolf den andern = = = Doch pfui! wer wollte Menschen mit solchen Bestien vergleichen? Er ist vermögend, alle Menschen einzunehmen, und bedauret die armen Unterthanen, die unter seiner unerträglichen Last seufzen, recht herzlich, wenn sie über Brodt und Lebensunterhalt klagen. Aber ihnen aufzuhelfen, und der Armuth unter die Arme zu greifen, so weit gehet bey ihm die christliche Liebe nicht. In dem Stück würde er sich selber schaden; und wer sich selber schadet, den nennet

man

man billig einen Erzbösewicht. Es braucht aber nicht viel Nachdenkens, sich von ihm zu überzeugen, daß er, wo nicht ebenfalls sich gänzlich zu Grunde richte, dennoch aus einem gegenseitigen Verhalten größere Vortheile ziehen würde. Wir wollen die Gründe wider beyde aus dem Menschlichen verschweigen. Wo Brodt bey den Bauern ist, da ist auch Lust und Liebe zur Arbeit, und ein weit größerer Gehorsam, als da der Bauer weiß, daß er nichts mehr verlieren kann: und ein wohlgesessener Bauer kann auch besser arbeiten, weil er sich besser Vieh hält, wie ein hungriger und armer.

Jetzt folgt in der Ordnung die Wendfurche. Sie wird umgebracht, und zwar besonders, in mittelmäßigen Aeckern und in drey- und vierschlägigen Wirthschaften etwas tiefer, als die Braache. Sie wird allemal ins Kreuz, sowohl in den Koppeln, als auch auf andern Breiten gezogen. Wenn die Wendung geschehen, so wird der Acker bey heitern und trocknen Tagen geegget, und von Quecken und Klumpen gereiniget. Die Klumpen werden zerschlagen und zerwalzet, wenn sie die Egge nicht bezwingen kann.

Wenn die Eggen die Queecken losgerissen haben und mit fortschleppen, so werden sie öfters aufgehoben, damit dieselben herausfallen. Die Queecken sammlet man, wenn sie trocken sind, von dem Acker

in verschiedene Haufen, und verbrennet sie. Man kann sie auch an Tagen, da der Wind nicht wehet, mit Harkenstielen oder andern Stöcken fein aus einander reißen, und über den Acker verbreiten lassen, so vermodern sie, wenn sie vorher trocken gewesen, und düngen einigermaßen den Acker mit. Folget ein sanfter Regen hierauf, so fallen sie platt an der Erde, und der Wind kann ihnen nichts mehr anhaben, der sie sonst, wenn sie ausgebreitet werden, und wenn sie loß auf dem Acker liegen, zusammen rollet, und in große Haufen häufet.

Auf diesem Acker wird, wo man aufgehöret hat, die Wendfurche zu düngen, der Anfang mit dem Düngen zur Saatfurche wieder gemacht. Hierzu wird der allerkürzeste Mist, den man habhaft werden kann, genommen, weil die Egge denselben nicht so leicht, wie den langen Dünger, wieder herausbringen kann. Und mit dieser Düngung muß das Revier, welches man in der dreyschlägigen Wirthschaft düngen will, und in der Koppelwirthschaft der ganze Braachschlag, nothwendig zugedünget werden. Darauf wird der Acker zur Saat umgehaaket, besäet und geegget.

Dieß wäre also die Feldarbeit, welche man zu der Wintersaat nöthig hat, die der Monat September gemeiniglich gern ins Land bringt. Rocken und Weizen sind die beyden Saamenkörner, welche in den Schlägen, so da Braach gelegen, zur Winter-

tersaat gesäet werden, nämlich in den starken und strengen Kley = und Lehmländern, Weizen und Rocken; in dem mittlern und schlechten Lande wird nur Rocken allein gesäet.

Schon zu verschiedenen malen habe ich erinnert, daß eine gar zu große Feuchtigkeit und Nässe dem Acker und Korn ein Gift sey, und die Wintersaat muß vor allen Saamenkörnern Hagel, Schnee und Regen auf sich nehmen. Es dienet freylich der Schnee, so lange nämlich der Frost währet, den jungen Pflanzen zu einem Kleide, welches ihnen die Natur zum Schutz für die kalten Ost= und Nord=Winde mildthätig geschenkt zu haben scheinet: verlieret sich aber der Winter, und der Schnee wird auf dem Acker zu Wasser, und kann nicht abfließen; so erkältet er eines Theils das Land, und zweytens hat er eine solche ätzende Kraft, daß die jungen Pflanzen unter ihm mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden. Eben das ist der Grund, warum der Landwirth klaget, wenn der Schnee sich bey Sonnenschein verlieret, daß die Sonne die Kornpflanzen mit demselben weglecke. Er schmelzet von der Wärme der Sonne, ziehet sich in den Acker, und beizet die Pflanzen weg. Vielleicht erstarren die Pflanzen bloß von der Kälte, die der in dem Schnee befindliche Salpeter zu der Zeit, wenn sie anfangen, sich zum Auswachsen anzuschicken, und also in ihrer zartesten Jugend sind, in die Erde bringet?

Diesen Uebel, und allen Sammelplätzen des Wassers zu begegnen, bringet man, wo Gründe sind, Graben an, und über die Breiten ziehet man, nachdem der Acker besäet, und die Saat eingeegget worden, tiefe Wasserfurchen mit dem Pfluge. Nach einigen Tagen müssen diese Wasserfurchen von der Erde, welche sich wieder hineingesenket, besonders wo sie sich einander durchschneiden, reine ausgeschaufelt werden. Sie werden allemal nach dem Fall des Wassers gezogen, und in Graben, oder sonst abhängigen Gegenden, welche das Wasser ableiten, geführet. Je mehr man dieser Furchen auf den Aeckern machet, und sie mit einander ordentlich verbindet, desto reiner, und trockner, und sicherer bleibt der Acker vor dem Wasser. Sie verdienen also die Namen Wasserfurchen, und thun besondere Dienste, wenn der Schnee, wie der Landmann immer wünschen kann, von einem Regenguß, bey gefrorner Erde, schmelzet und hinweg fließet. Wo hohe Mittelrücken sind, sind diese Wasserfurchen unnöthig, denn von den Mittelrücken senket sich auf beyden Seiten das Wasser in die niedrigsten Furchen, und fließet weg.

Nunmehro hat der Landmann seinen Fleiß und Mühe bey der Wintersaat angebracht. Er lässet also über dieselbe die Vorsicht walten, und siehet mit Verlangen der Aernte auf künftigs Jahr entgegen.

gegen. Was etwa seine Sorge noch wäre, ist diese, daß er die Saat vor dem Zertreten von Menschen und Vieh, und vor dem Fraß der letztern so viel möglich frey und sicher halte; daher er sich der hier zu dienenden Mittel auf eine vernünftige und menschliche Art bedienet. Aber nicht wie sie, Herr Bav. Sie pfänden und schlagen nicht auf eine menschliche Art, und lassen sich mehr bezahlen als das gepfändete Vieh wehrt ist. Sie stammen doch wohl nicht aus jüdischen Geblüt? Weil sie mit dieser Nation im Bevortheilen einerley Denkungsart hegen.

Verschiedene Hauswirthe treiben im Winter die Schafe auf die Saat. Und wenn die Erde hart gefroren ist, schadet es auch nicht, weil die Blätterchen, so die jungen Pflanzen haben, doch nur abfallen und vermodern. Es muß aber in den ersten Tagen des Frostes geschehen; denn nachdem frieret die Oberfläche der Erde wirklich aus, und wird los, staubicht und milbig. So bald die Erde so beschaffen ist, müssen sie nothwendig davon bleiben, weil sie die Wurzeln eben so gut heraus ziehen, als wäre die Erde nicht gefroren.

So bald nun die Wintersaat bestellet worden, gehet es auf die Sommersaat des kommenden Jahres wieder los. Es wird in der dreyschlägigen Wirthschaft das Revier, woran die Reihe ist, gedünget, und darauf gestrecket, welche Streckfurche

furche die erste Furche zur Sommersaat, so wie die Braache die erste Furche zur Wintersaat ist, und überhaupt in allen Wirthschaften, das Buchweizenland umgebracht. In der vierschlägigen Wirthschaft, wo man anders den Brachschlag völlig zugedünget hat, und in der Koppelwirthschaft, wo es nothwendig zugedünget worden, werden die Streckschläge nicht gedünget, weil der eine nur erst zum zweyten mal und der andre zum dritten mal träget. Man hat auch in diesen Wirthschaften allemal zween Sommerschläge, die da müssen gestrecket und ferner beackert werden, gegen einen Winterschlag: Nämlich den einen, der zuvor Rocken und Weizen getragen, und künftiges Jahr mit Gersten auf dem besten Lande, und Haber auf dem leichten Lande besäet wird, und den zweyten der in diesem Jahre schon Gersten und Haber getragen, und worein künftiges Jahr in dem Gerstenlande Erbsen, und in dem Haberlande, wieder Haber soll gesäet werden, und nachdem ruhet, oder auch in der neunschlägigen Koppelwirthschaft, nochmal Stoppelrocken tragen muß.

Wenn nun der Acker gestrecket, so wird er bey guten hellen Tagen, und trocknen Boden entweder schon im Herbste geegget, oder man versparet auch dieses bis ins Frühjahr. Alles nachdem man Dienste gebrauchet, eine Menge davon hat, und die Zeit es zulässet. In der Verbesserung des

Ackers

Ackers hat es gar keinen Einfluß, sondern es hat einerley Grund mit dem Eggen der Braache. Der Acker wird nur geebnet, daher diese Arbeit im Frühjahr auch bey etwas regnichtem Wetter geschehen kann.

In der drey- und vierschlägigen Wirthschaft lässet man öfters die Strecke aus Noth bis ins Frühjahr liegen, und hat man Dienstmenschen und Vieh genug, den Acker geschwinde und zur gehörigen Zeit umzubringen, und der Winter hält nicht lange an, so gereicht es dem Acker wirklich zu einem Vortheil, indem er dadurch compackter und geschickter wird, Frucht zu halten. Man lasse aber dieses Nutzens wegen nichts mit Fleiß liegen, von welchem man nicht mit Gewißheit weiß, daß man ihn, zu welcher Zeit der Winter auch vergeht, dennoch gewachsen sey; man möchte im folgenden Jahre dabey zu kurz kommen. In Koppelwirthschaften lässet man gar keine Strecke liegen, sondern wenn ja etwas aus Noth liegen bleiben muß, indem der Winter den Haaken und Pflug vom Felde gejaget, so ist es etwas von der Koppel, die künftiges Jahr alte Brache ist, und welche schon in diesem Jahre, um Martini, muß aufgerissen werden.

So bald der Winter vorbey, sorget der Landmann für seinen Acker, worein die Sommersaat kommt, daß er ihn zur rechten Zeit umbringe.

Er untersuchet, ob er auch noch zu naß, oder schon trocken genug zum Bearbeiten sey. Die Nässe kann man gleich unter den Füssen fühlen, und es ist eine sichere Probe, wenn ein Pferd noch tief eintritt, daß der Acker noch zu naß ist. Gehet aber ein Pferd darüber, ohne über die Hufe hinein zu treten, so kann man sicher ackern. So bald aber Schnee und Nässe sich einfinden, muß der Landmann mit der Arbeit im Felde einhalten, wofern er nicht seinen Acker verderben will. Die Erfahrung, und auch die auf dieselbe gebauten Vernunftschlüsse werden sie leichtlich überführen können, daß die strengen und auch mit Sand und Lehm gemengten Felder, wenn sie im Nassen bearbeitet werden, in trocknen Zeiten so hart werden müssen, daß sie kaum zu bezwingen sind, und sich in lauter große Klumpen oder Erdschollen, bey der Arbeit brechen lassen. Ueberhaupt wird der Acker darum so vielmal umgebracht, daß er soll mürbe und locker werden. Wird er nun im Nassen umgebracht, so mülbet er nicht und trocknet nachdem hart, der Acker sey auch von welcher Gattung er wolle. Ich habe die Erfahrung auf meiner Seite, welche mich rechtfertigen wird; und wollen meine Leser einen geschriebenen Beweis sehen, so können sie ihn von einem Engländer, William Ellis, in dem Leipziger allgemeinen Magazin der Naturkunst und Wissenschaften, im dritten Theil in der zweyten Abhandlung pag. 25, 26, 27 lesen.

Er

Er schreibt, er habe auf einem solchen Felde mehr Unkraut als Getreide gebauet, welches man ihm gerne zugeben wird. Er meldet zugleich, daß der Acker in sieben Jahren nicht wieder die gehörige Güte kriegen könne, nachdem ein Pachter ihn im Schnee herum gepflüget hätte. Sie werden sich also vor diesem schlimmen Versuch, und seinen Folgen in acht nehmen.

Im Frühlinge machen die Aecker zu den Erbsen in allen Wirthschaften den Anfang mit der Bestellung, und sie werden auch zuerst besäet. Man bringet entweder das Land um, säet Erbsen darauf, wenn keine harte Nachtfröste mehr zu besorgen sind, und egget sie unter, oder man säet sie auf dem umgebrochnen Lande, und pflüget oder harket sie ein. Wir werden hiervon ein mehrers in dem siebenten Capitel von der Saat abhandeln. Darauf werden die Haberländer gewendet, geegget, besäet, und wenn er anfängt aufzulaufen, eben geegget. Beym Anfange dieser Arbeit aber wird beständig die Strecke, so noch vom vorigen Jahr zum Gerstenlande übrig geblieben, umgebracht, und geegget. Mit dem Haber werden die Wicken und Linsen gesäet, und eingeegget. Jetzt kommt auch die Reihe an den Leinsaamen, so in Winterschlag gesäet wird. Das Land hierzu muß mit recht sehr kurzen Dünger fett gemacht und verschiedene mal umgebracht seyn, so daß es

ganz mürbe und locker ist. Die Straßenmodde ist zu den Leinländern eine vortreffliche Düngung. Der Leinsaam wird gesäet und nachdem eingeegget. Auch folgt auf diesen die Einsaat des Leinsaamens in den Dreisch, welcher auf die ungedüngte und einmal umgepflügte Furche gestreuet, und nachdem eingeegget wird. Man kann auch ietzt das so genannte Futterkorn, welches ein Mengsel von Erbsen, Wicken, Haber und Gersten ist, säen. Es wird nachdem, so wie man es nöthig hat, grün abgemehet und verfüttert. Der Buchweizen, der Hirse und alles, was noch nicht gesäet ist, wird nunmehro gesäet, eingehaaket, und geegget, außer der Gersten und dem Leinsaamen, der in den Gerstenschlag kommen soll; denn diese machen den Beschluß der Sommersaat; wiewohl man auch die erste Gerste mit dem letzten Hafer säet. Alles, nachdem man geschwinde und eine Menge aussäet.

Während dieser Arbeit muß nun das Gerstenland gedünget und gewendet seyn. Die Klumpen hat man bey trockenen Tagen zerschlagen oder zerwalzet, den Acker bey heiteren Tagen geegget, und die herausgeeggten Queecken verbrandt. Man bedünget also die Länder, die zur Gersten bestimmet, und noch nicht gedünget sind, und besäet die Aecker insgesammt, harket die Saat ein, und, wenn das Korn angefangen aufzugehen, egget man

man es eben. Da, wo der Saatmist kommt, wird der Gerstensaame über der gebrochnen und auseinander gestreuten Düngung geworfen. Die Länder zum Leinsaamen in der Gersten müssen ebenfalls fertig seyn, und der Leinsaamen gesäet, und eingegget werden. Wer da weiß, daß er bey seinen Diensten, und Menschen, mit Anfang des Junii kann zusäen, der fange nicht zu zeitig an, besonders bey starckem, und dem besten Boden Mittelackers. Wir werden übrigens in dem siebenten Capitel, von der Saat, hiervon weitläuftiger seyn.

Das vierte Capitel.

Von den Wiesen.

Wiesen sind bey einer Wirthschaft fast eben so nothwendig, als das Kornfeld. Denn dieselben müssen Heu und Winternahrung den Thieren geben, durch deren Düngung wir jenes stets im Stande und fruchtbar erhalten. Pferde, Füllen, Ochsen, Kühe, Kälber, Schafe, Lämmer, alles stehet traurig vor der Raufe, wenn sie nicht mit Heu bedecket ist, und kündiget durch seinen Verfall, oder Tod, dem Wirthe einen unersetzlichen Schaden an. Wollen sie also von ihrem Acker

und Viehstande Nutzen haben; so machen sie Wiesen, wo welche zu machen sind, und warten sie derselben, die sie schon fertig haben. Das letztere werde ich ihnen in diesem Capitel zeigen, und das erstere werden sie aus dem neunten Capitel ersehen können.

So wie das Korn sich in seinem Wuchs nach der natürlichen Güte und Verbesserung des Ackers richtet, so bringet auch eine Wiese, die einen guten Boden hat, weit schöner Gras hervor, wie eine andere, derselben Boden schlechter ist. Und von einer gedüngten Wiese werden sie mehrere Fuder, und schöner Heu bekommen, als von einer ungedüngten. Mooß und Nässe lassen kein gutes Gras aufkommen, und diese ist in dem Wiesengrunde schlechterer Güte die Ursache mit, warum jenes wächset, und die Heuwerbung schmälert. Die Nässe abzuführen ist kein ander Mittel, als durch Graben das Wasser in Gründe, die ihnen ohnedem nichts nützen, in Seen oder Flüsse zu leiten. Und finden sie keinen Fall für das Wasser, oder würden die Kosten den Nutzen des Grabens übersteigen, so ziehen sie nur durch die Wiesen selber dahin, wo sie am niedrigsten sind, große tiefe Graben, worein sich das Wasser sammlen kann; so werden sie weit schöner und feiner Gras und Heu bekommen, wie zuvor. Ist gar kein Fall bey der Wiese vorhanden, sondern das Wasser stehet

stehet in den Seen und Flüssen gleich hoch mit den Wiesen, so werden alle Kosten, so sie daran wenden, vergeblich seyn, ehe und bevor das Wasser selber durch die Kunst abgeleitet und niedriger gemacht worden. Die Graben werden an beyden Seiten mit Weyden bepflanzet, und die Weyden stets von den jungen Ausschößlingen bis an die Krone rein gehalten.

Im Frühling und Herbst wird, wie ich schon vorher erwähnet, der Hordenschlag ihnen große Dienste darauf thun: denn die Schafe düngen die Wiesen, treten den Moos nieder, und geben eine ebene und gute Narbe. Schütten sie über die Wiesen im Herbste und Frühling den Dünger vom Federvieh, alle Asche, gebäckte und ungebäckte, auch Holzerde, und haben sie andern kurzen Dünger, der sonsten für das Ackerwerk bestimmt ist, in ihrer Wirthschaft übrig, woran ich aber sehr zweifle, so lassen sie denselben, besonders den Pferdedünger, ganz dünne darüber streuen. Trockne und unebne Wiesen, pflügen sie einige mal herum, und eggen sie mit großen eisernen Eggen eben, und mehen zum ersten mal das Gras nicht zu zeitig ab: so werden sie sehen, daß auch dieses in der Verbesserung ihrer Wiesen und in der Vermehrung ihrer Heuwerbung einen grossen Einfluß hat.

Es ist kein größerer Ruin für die nassen Wiesen, als wenn im Frühling und Herbste, oder

 sonsten,

sonsten, wenn sie im Sommer abgeärntet sind, Hornvieh und Pferde darauf gehen. Sie treten die Narbe durch, und Gras und Wurzeln weg, und können in einem Tage mehr Schaden anrichten, als die durchgebrochnen Stellen in verschiedenen Jahren nicht wieder ersetzen können. Für die Wiesen sind Wehre vor dem großen Vieh also höchstnöthig und unentbehrlich.

Auf den trockenen Wiesen thun die Maulwürfe vielen Schaden, indem sie sie unten miniren, und große Haufen aufwerfen. Aber wer kann es ihnen wehren? Wenn sie welche habhaft werden können, so schonen sie derselben Leben nicht. Aber wollen sie etwa zu ihrer Vertilgung auf sie lauren, wenn sie aufwerfen, sie heraus graben, und mit den Spaten tödten? Oder wollen sie ihnen zum Verderben Fallen legen? so dauret mich der Untergang des Geschlechts der armen Maulwürfe. Solten sie ein sicherer Mittel wider diese Bestien erfinden, so geben sie mir doch auch hievon Nachricht.

Herr Matz, dieß war ein Capitel für sie: denn die Liebe zu dem Vieh stehet bey ihnen mit der Liebe des Nächsten in einem Range. Darum lieben sie ihre Ochsen, wie ihre Brüder, und wissen von der hollsteinischen Kuh, die ihnen vor acht Jahren abgestorben, uns noch Stunden lang zu unterhalten. Gestern ist diesem theuren Mann sein Bescheeler

ler krank geworden, und noch gestern Abend schwur er seiner Frau im Bette zu, er wolte lieber sie, als sein Pferd verlieren: denn eine Frau könnte er immer wieder kriegen, aber ein Pferd von solchen Tugenden nicht. Sie antwortete ihm aber lächelnd; es würde sowohl ihr Tod, als auch die neue Hochzeit, ihm mehrere Unkosten machen, als der Bescheeler werth wäre. Da wünschte er ihnen beyden das Leben.

Das fünfte Capitel.

Von der Eintheilung der Felder in Schläge, und der Koppelwirthschaft.

Daß das Land nach der Ruhe sich bessere, habe ich schon im vorhergehenden zweyten Capitel erwähnt. Wir werden also in diesem Capitel sehen, wie wir uns die Ruhe des Landes völlig zu nutz machen können. Der Hauswirth nennet diese Ruhe das Ueberliegen. Eines theils hat die Verbesserung des Bodens, und andern theils die Sommerweide für das Vieh, wohl die meiste Gelegenheit gegeben, daß man seine Felder in verschiedene Reviere eingetheilet, davon ein jedes den Namen Schlag bekommen, und zu verschiedener Einsaat, nachdem die Reihe an ihm ist, gebraucht wird.

Man kann die Felder in drey, vier, fünf, sieben, acht, neun, zehn, eilf, zwölf, dreyzehn und mehrere Schläge legen. Von der fünfschlägigen Wirthschaft an werden diese Schläge Koppeln, und die Wirthschaften Koppelwirthschaften genannt. Die Koppeln werden durchgängig von gleichem Einfall der Saat reguliret, und das ist auch gut, wenn die Felder von drey und vier Schlägen in gleicher Größe vertheilt sind. Aber diese findet man selten von gleichem Einfall.

Das schlechtere Land läßt man entweder allein, theilet es in so viele Reviere, als man will, und nennet sie Außenschläge, die man gebrauchen kann, wenn und wie man will, oder es wird, so viel möglich, aber nur in den drey- und vierschlägigen Wirthschaften, in jedem Schlage zu gleichen Theilen vertheilet. Alles aber, was in dem Hauptackerwerk des Guts liegt, es mag eine drey- oder vierschlägige Wirthschaft, oder ein Koppelgut seyn, muß tragen und ruhen, wie die Ordnung an ihm ist. Die Außenschläge sind bey jedem Koppelgute nöthig, damit die Holländerey dem Zug- und jungen Viehe keine Weide abgeben darf.

Ein Feld, welches in drey Schlägen liegt, muß zweymal tragen, nämlich erstlich Winterkorn, nachdem Sommerkorn; und darauf liegt es Braache von dem einen Herbste bis zum andern. Nun wird es zwar in dem Braachjahre umgebracht, und

zur

zur Wintersaat bestellet, indessen trägt es doch nicht Getreide, oder ein Korn, welches die Kräfte des Ackers schwächet und auszehret. Welcher Schlag in der dreyschlägigen Wirthschaft jährlich Braache liegt, welcher trägt, und was sie tragen, werden sie von Jahr zu Jahr aus beygehender Fig. 2. ersehen können. Die Buchstaben, welche in den gesammten Figuren stehen, bedeuten folgendes:

W. = = Weide.
B. = = Braache.
A. B. = = Alte Braache.
F. B. = = Frische Braache.
W. K. = = Winterkorn.
S. K. = = Sommerkorn.
R. W. = = Rocken und Weizen.
G. H. = = Gerste und Haber.
E. H. = = Erbsen und Haber.
St. R. = = Stoppelrocken.
H. = = Haber.

Fig. 2.

	I.	II.	III.
1759	B.	S. K.	W. K.
1760	W. K.	B.	S. K.
1761	S. K.	W. K.	B.
1762	B.	S. K.	W. K.
1763	W. K.	B.	S. K.
1764	S. K.	W. K.	B.

Die

Die Erbsen kommen in dieser dreyschlägigen Wirthschaft in die Braache, und man nimmt gerne das Revier dazu, welches im vorigen Jahre zur Gerste gedünget worden. Indessen sind diese der Ruhe des Landes nicht nachtheilig, indem sie den Acker nicht ausbauen, sondern ihm vielmehr Kräfte geben, welches Tabak und Rapsaamen auch thun, dessen Nutzen hier zu Lande nicht sonderlich bekannt und allgemein ist. Die Länder, worauf die Erbsen stehen, nennet man Erbsländer, und den darauf gebaueten Rocken den erbsländischen Rocken.

Liegt ein Feld in vier Schlägen, so wird es drey Jahre hinter einander besäet, erst mit Winterkorn, nachher mit Gerste und Haber, und darauf mit Erbsen und Haber. Die Erbsen kommen auf das Gerstenland, und der Haber geräth wieder in dem Lande, wo voriges Jahr Haber gewesen ist. Ueberhaupt erfordert diese Wirthschaft schon ein etwas starkes, strenges Feld; wo nicht, würde es besser seyn, daß es in drey Schlägen läge. Die Ordnung, worinn es von Jahr zu Jahr gebraucht wird, zeigt umstehende Fig. 3.

Auf den Braachen in diesen beyden Wirthschaften weidet alles Vieh, besonders aber wird gemeiniglich ein Revier mit Pricken abgestochen, worauf das Gras zum Nutzen des Zugviehes allein bestimmt ist, und dieß nennet man eine Hegebraache.

Fig.

Fig. 3.

	I.	II.	III.	IV.
1759	B.	E. H.	G. H.	R. W.
1760	R. W.	B.	E. H.	G. H.
1761	G. H.	R. W.	B.	E. H.
1762	E. H.	G. H.	R. W.	B.
1763	B.	E. H.	G. H.	R. W.
1764	R. W.	B.	E. H.	G. H.
1765	G. H.	R. W.	B.	E. H.
1766	E. H.	G. H.	R. W.	B.

Es ist ein großes Glück, wenn man in diesen Wirthschaften mehr, denn höchstens das fünfte Korn bauet, und öfters trifft es zu, daß der Landwirth nicht einmal das vierte Korn, worauf er doch gepachtet hat, gewinnet. Die Koppelwirthschaften werden zum fünften Korn verpachtet, und man kann sie sicher darauf pachten; denn sie geben es alle Jahre gewiß und auch noch etwas darüber. Ein glückliches Jahr bringt es wohl über zwölf Körner. Hagelschaden und Regengüsse aber sind ausgenommen; denn diese haben keine Verbindung mit der Güte des Ackers. Unter den Körnern verstehet man die ausgedroschenen und rein gemachten Maaße. Wer z. E. von einem Scheffel Aussaat drey, vier, fünf Scheffel

rein

rein gemacht Korn, die Dreschermaaße abgerechnet, wieder bauet, der hat im ersten Fall das dritte, im zweyten das vierte, und im letzten Fall das fünfte Korn.

In so viele Schläge und Koppeln ein Guth lieget, so viele Jahre dauret es, ehe und bevor es herum gebauet wird, wie beygehende Figuren ausweisen. Die fünfschlägige Wirthschaft wird hievon ausgenommen, weil darinn beständig nur ein Schlag, und zwar drey Jahre nach einander, lieget. Daher dauret es funfzehn Jahre, ehe man das ganze Feld herum kommt.

Es ist gut, wenn der Hof so angeleget worden, daß er mitten im Felde lieget, und man auf allen Seiten gleiche Menge und gleiche Weite des Ackers gewinnet. Es hat in der Arbeit großen Einfluß. Ist dieß aber nicht thunlich, so muß man freylich sich darein ergeben, und die Schläge darnach einrichten, daß sie alle auf den Hof zu laufen, und man, ohne andere Schläge zu berühren, zu jeder Koppel kommen kann. Es hat in der Beförderung der Arbeit und in dem Viehtreiben seinen Nutzen.

In jeder Koppel muß nothwendig Wasser zu haben seyn, und zwar frisches Wasser, weil ein faules Wasser gemeiniglich voller Würmer ist, und dem Vieh dadurch öfters große Krankheiten zuwachsen. Obbenannter Engländer Ellis hat dieses

ses ebenfalls deutlich bewiesen, und der Beweis ist in dem Leipziger allgemeinen Magazin Theil 1. Abhandlung 7. S. 59 fgg. mit eingerücket worden. Es muß also nothwendig in jeder Koppel frisches Wasser zu haben seyn, damit das Weidevieh beständig seinen Durst löschen kann, und dadurch keinen Mangel, sowohl an der Milch, als an der Mästung leidet. In jeder Koppel muß Wasser zu haben seyn, damit das Vieh bey der Tränke nicht andern Koppeln und ihrem Getreide schädlich falle.

Die Koppel, worinn das schönste und behülflichste Gras stehet, welches gemeiniglich die ist, die im dritten oder höchstens vierten Jahre lieget, nimmt man zur Nachtkoppel. Es wird entweder des Abends und Morgens hierinn gemilcht, und das Vieh bleibet die Nacht über darinn, oder wo in dem Hofe gemilcht wird, so wird das Vieh des Abends, wenn dieß vorbey, dahin getrieben, und des Morgens von dem Hirten wieder heraus nach dem Hofe geholet.

Bey der Koppelwirthschaft ist dieses eine unvergleichliche und schöne Sache, daß man alle Jahre gleiche Arbeit hat. Man gebrauchet das eine Jahr so viel Vieh und Dienste wie das andere. Nur die fünfschlägige Wirthschaft weicht hievon ab: denn diese hat drey Jahre hinter einander frische Braache, welche bey weitem nicht so

viel

viel Mühe und Arbeit kosten, und so viel Zeit wegnehmen, wie die alten Braachen. Die alte Braache muß schon das Jahr vorher aufgerissen, und in dem folgenden Jahre dennoch seine gehörige Male geackert werden. Dieses ist schon ein Grund, warum die fünfschlägige die schlechteste Wirthschaft unter allen ist. Die zehn= eilf= zwölf= und dreyzehnschlägigen Wirthschaften haben frische Braachen, aber nicht mehr als ein einziges mal. Nach dem lieget der Schlag wieder zur Weide, ruhet seine bestimmte Zeit, und sammlet wieder Kräfte. Dahingegen lieget er in der fünfschlägigen Wirthschaft zweymal frische Braache. Wie viele Vorzüge sollte er wohl nach der letzten frischen Braache vor einem Felde, welches in drey oder vier Schlägen lieget, noch behalten? Der Acker wird sich zuletzt schon mehr als zu viel verqueecken, und den beyden vorigen Wirthschaften gleich lohnen. Dieses ist ebenfalls eine wichtige Ursache, warum die Wirthschaft von fünf Koppeln denen übrigen, die wir im Folgenden anführen wollen, weit hinten an gesetzet zu werden verdienet.

Die in der acht= und neunschlägigen Wirthschaft (Fig. 6. 8.) vorkommenden frische Braachen sind es nur den Namen nach. In der Kraft halten sie den alten Braachen beynahe die Waage. Alle Koppelwirthschaften, die anders eingerichtet sind als die, welche wir hier in diesen Bogen auf=

ser

ser der fünfschlägigen anführen werden, haben etwas beschwerliches bey sich, oder können überhaupt nicht so genutzet werden, als diese. Wir werden sie also übergehen.

Die Weidekoppeln in der Koppelwirthschaft gehören für die Holländerey, welche auch nachher die abgeärnteten Schläge übergehet. Auf die Rockenstoppel läßt man lieber Zug- und fett Vieh weiden, als die milchenden Kühe. Denn jenen thut sie gut, weil sie Fleisch und Kräfte mehret; diese aber ziehen wirklich die Milch darnach auf, daher der Holländerey die Rockenstoppeln in der That schädlich sind. Die Erbsenstoppeln nützen dem Milchwesen so wenig, als sie ihm schaden, das Vieh aber frißt nicht länger als einige Tage darauf, wegen der Menge des darauf stehenden und sogenannten Unkrauts Unvertred. Man überläßt sie ebenfalls dem Zugvieh, und bringt nachher die Holländerey auf die Gersten- und Haberstoppeln, denn hiernach mehret sich die Milch zum Vergnügen des Hauswirths merklich.

Wer seine Holländerey und Schäferey durch Leute und Kostknechte selber betreiben kann, der hat größern Nutzen davon, als ihm der Holländer und Schäfer geben. Lassen sie sich das Geld nicht blenden, welches ihnen solche Leute mit einem mal bezahlen. Machen sie nur den Ueberschlag, daß sie von einem Holländer und Schäfer alles wieder

für baar Geld nehmen müssen, was sie sonst in der Wirthschaft unentgeldlich kriegen, und, so zu sagen, dabey abgeht. Ueberdem ersparen sie ja Korn und Acker und Gärten, und können ihre Weide sicher gebrauchen, wie es ihnen gefällt, ohne daß sie durch den Contract mit dem Holländer in diesem Stücke in verschiedene Verlegenheit gesetzt werden. Wollen denn solche Leute auch nicht leben und Profit haben? Ich denke, öfters mehr denn zu viel Profit; dieß aber kann der Wirth ja selber einstecken. Liegt das Gut, so man bewohnet, etwas entfernt von der Stadt, daß man nicht die Schafmilch sogleich verkaufen kann, so ist es besser, man milchet gar nicht, und läßt die Lämmer immer wegsaugen. Es giebt gesunder, größer und schöner Vieh, und macht in dem Verkauf der Wolle des fetten und ausgemerzten Viehes und der Düngung einen großen vortheilhaften Ausschlag, für dem Käsemachen.

Haben die Koppeln zum letztenmal getragen, und liegen also nach der Ordnung die folgenden Jahre Dreisch oder Weide, so müssen keine Schweine nach der Aernte darein gelassen werden: denn diese wühlen die Erde um, und hindern die Narbe, die schon künftiges Jahr der Holländerey nothwendige Dienste leistet: so lange aber, wie die Koppeln noch das folgende Jahr tragen, oder auch, wenn frische Braache in dem folgenden Jahre kömmt, können sie darein gehen, weil ihr Wühlen dem

dem Boden mehr nützlich als schädlich ist, und ihn locker macht.

Wenn die Koppeln ausgetragen, und das kommende Jahr zur Holländerweide liegen, so säet man mit den Erbsen und Haber Kleesaamen darein, welches dem Viehe nicht allein die vortrefflichste Weide giebt, sondern auch eine größere Anzahl ernähren kann, wie die bloße Grasweide. Er wächset schon auf einem guten Mittellande vortrefflich. Eine Koppel von einer Last Aussaat mit Klee zu besäen, kömmt ohngefähr sechs bis sieben Reichsthaler an Kosten zu stehen. Aber er giebt auch den Vortheil, daß man vier Holländerkühe da jährlich weiden kann, wo ohne ihn drey Kühe kaum Fraß genug gehabt hätten. Er wird auf folgende Art unter das Korn gesäet. Wenn die Saat einigemal, und noch nicht völlig glatt und eben geegget worden, so wirft man den Kleesaamen ganz dünne darüber aus, und egget sodann alles ganz fein, und eben, und glatt. Das Erbsen- und Haberstroh giebt nicht allein das herrlichste Futter, sondern auch in den folgenden Jahren lacht der Klee und das glänzende und hüpfende Vieh dem Landwirth entgegen.

Nunmehro wollen wir auf den Gebrauch der Koppeln kommen. Es sind die Koppelwirthschaften, die wir hier beschreiben werden, und die Figuren beygefügt haben, die fünf- sieben- acht- neunzehn- eilf- zwölf- und dreyzehnschlägigen.

Man muß nothwendig jedes Jahr alle Körner zu bauen suchen, daher man die Koppeln so gebrauchet, daß jede Koppel jährlich in der Folge verschiedenes Korn, und auch alle Koppeln zugleich in jedem Jahr verschiedenes Korn zu tragen haben. Sodann ist das ganze Ackerwerk in völliger Ordnung.

Wir wollen bey der ersten Koppelwirthschaft von fünf Schlägen den Anfang der Beschreibung von dem Gebrauch der Koppeln machen. Die Fig. 4. stellet

Fig. 4.

	I.	II.	III.	IV.	V.
1759	A. B.	W.	R. W.	G. H.	E. H.
1760	R. W.	W.	G. H.	E. H.	F. B.
1761	G. H.	W.	E. H.	F. B.	R. W.
1762	E. H.	A. B.	W.	R. W.	G. H.
1763	F. B.	R. W.	W.	G. H.	E. H.
1764	R. W.	G. H.	W.	E. H.	F. B.
1765	G. H.	E. H.	A. B.	W.	R. W.
1766	E. H.	F. B.	R. W.	W.	G. H.
1767	F. B.	R. W.	G. H.	W.	E. H.
1768	R. W.	G. H.	E. H.	A. B.	W.
1769	G. H.	E. H.	F. B.	R. W.	W.
1770	E. H.	F. B.	R. W.	G. H.	W.
1771	W.	R. W.	G. H.	E. H.	A. B.
1772	W.	G. H.	E. H.	F. B.	R. W.
1773	W.	E. H.	F. B.	R. W.	G. H.

stellet ihre Ordnung und Saaten vor Augen. In dieser Wirthschaft werden jährlich drey Schläge besäet, einer liegt alte oder frische Braache, nachdem die Ordnung es erfordert, und einer liegt Weide. Z. E. die erste Koppel liegt 1759 alte Braache, und ist 1758, da sie zum letzten mal Weide gelegen, um Martini aufgerissen worden. Sie wird im Jahr 1759 ganz gedünget, und durch Braachhaaken, Wenden und Saatfurche-Ackern zur Wintersaat bereitet, die im Herbst darein gesäet wird, und 1760 darinne wächst. Die zweyte Koppel liegt 1759 zum ersten mal Weide. Die dritte hat Rocken und Weizen; die vierte hat Gerste und Haber, und die fünfte Erbsen und Haber. Im Jahr 1760 trägt die erste Koppel Rocken und Weizen. Die zweyte liegt das zweyte Jahr Weide. Die dritte trägt Gerste und Haber, und ist dazu im vorigen Herbste gestrecket, im Frühjahr gewendet und besäet. Die vierte trägt Erbsen und Haber, wovon das Haberland ebenfalls im vorigen Herbste gestreckt, im Frühjahr gewendet und besäet wird; das Erbsenland aber wird allein im Frühjahr umgebracht. Die fünfte Koppel liegt frische Braache, und wird durch Düngen, Braach-Wend- und Saat-Furche-Ackern zur Wintersaat, die den Herbst darein gesäet wird, bereitet. Im Jahr 1761 trägt die erste Koppel, da sie auf gehörige Art tractirt worden, Gerste und Haber, und die zweyte Koppel liegt das dritte und letzte Jahr

 Wei-

Weide, und wird um Martini aufgerissen, weil sie im folgenden Jahr alte Braache wird. In der dritten Koppel werden Erbsen und Haber auf die gehörige Weise gesäet, und weil sie nunmehro zur Weide liegen bleibt, so wird mit den Erbsen und Haber Kleesaamen gesäet. Die vierte ist frische Braache, und wird zum Winterkorn mit Düngen und Ackern bereitet. Die fünfte trägt Rocken und Weizen, und wird zur künftigen Sommersaat, nämlich Gerste und Haber, gestrecket. Wenn diese Strecke herum ist, so wird die zweyte Koppel, welche nunmehro ihre drey Jahre Weide gelegen, aufgerissen, und im Jahr 1762 als alte Braache zum Winterkorn, nämlich Rocken und Weizen, bereitet. Ich hoffe, daß man sich nach der Fig. 4. in den übrigen Jahren itzo selber helfen wird. Im Jahr 1773 schließt diese Tabelle, und 1774 gehet es mit der ganzen Wirthschaft wieder von vorn, wie im Jahr 1759.

Die siebenschlägige Wirthschaft übertrifft diese schon augenscheinlich: denn man hat alle Jahre gleiche Arbeit, gleiche Weide in der Güte, und stets eine alte ausgeruhete und erfrischte Braache. Nur ist dieß der Fehler, daß das Land nicht länger als drey Jahre Weide und Dreisch liegen kann; welches aber ein gut und starkes Land leichtlich wieder ersetzet. Es werden alle Jahre drey Koppeln besäet, drey liegen Weide, und eine liegt alte Braache.

Den

Den Gebrauch dieser Koppelwirthschaft zeiget bey= gehende Fig. 5. Und ich habe nicht nöthig, die

Fig. 5.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
1759	A. B.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1760	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1761	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	E. H.
1762	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.
1763	W.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.
1764	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.
1765	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.

jährliche Bestellung desselben anzuführen. Die alten Braachen werden durchgängig in allen Kop= pelwirthschaften auf einerley Art bearbeitet, so auch die frischen Braachen, die Strecken und die Fur= chen überhaupt, mit den Saaten, es sey denn, daß ein besonderes starkes Land noch ein oder die andere Furche oben ein erforderte. Alle sieben Jahre kömmt die Tour dieses Ackerwerks um, und 1766

 werden

werden die Schläge wieder gebraucht, wie 1759. In dieser und in folgenden Wirthschaften gehet die Arbeit jährlich von Koppel zu Koppel fort, da man in der fünfschlägigen Wirthschaft nur alle drey Jahr um einen Schlag fortrückte.

Lieget ein Feld in acht Schlägen, so kommt es in so ferne der zwölfschlägigen Wirthschaft, welche vor jeglicher Art Acker die beste ist, nahe, daß nur das halbe Feld ruhet, und die andere Hälfte gebauet wird. Ihm fehlet aber ebenfalls das vierte Dreischjahr, welches endlich durch einen starken und guten Boden, wie bey der siebenschlägigen Wirthschaft, wieder ersetzt wird. In dieser Wirthschaft ist gar keine alte Braache, sondern lauter frische Braache. Es tragen vier Schläge, nämlich einer Haber im Dreisch, einer Winterkorn, einer Gerste und Erbsen, einer Haber und Erbsen. Drey liegen Weide, und der vierte ist Braache. Wenn der Schlag drey Jahre Weide gelegen, wird er im folgenden Frühjahre aufgebrochen, und Haber im Dreisch gesäet. Hier wird schon die Narbe aufgerissen, die sonst erst im kommenden Herbst um Martini zur alten Braache folgenden Jahres gebrochen würde. Nun aber bleibt der Acker im Herbste liegen, und im folgenden Jahre wird er wie eine frische Braache bearbeitet, und drey Saaten darauf gewonnen. Die Fig. 6. zeiget den Gebrauch dieser Wirthschaft in der Folge.

Fig.

Fig. 6.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
1759	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.	W.
1760	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.
1761	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.
1762	H.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.
1763	F. B.	H.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1764	R. W.	F. B.	H.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1765	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.	W.	W.	E. H.
1766	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.	W.	W.

Den Gebrauch der neunschlägigen Wirthschaft zeiget die umstehende Fig. 7. Hier tragen vier Schläge jährlich, vier liegen Weide, und einer ist alte Braache. Weil, wie schon vorher erwähnt worden, eine gar zu lange Ruhe dem Landmann und dem Acker keinen Vortheil bringet, so werden hier die Erbsen und Haberstoppeln sogleich nach der Aernte umgebracht, und Rocken darein gesäet, die-

 ser

ser heist der Stoppelrocken. Der Ertrag weiset es aus, daß es nur Stoppelrocken ist. Nachdem liegt das Land vier Jahr Dreisch und Weide; eine Länge der Zeit, welche dem Acker, von welcher Art er auch sey, die zuträglichste ist. Hat die erste Koppel 1759 angefangen zu tragen, so endiget sie die

Fig. 7.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
1759	A. B.	W.	W.	W.	W.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.
1760	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	St. R.	E. H.	G. H.
1761	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	St. R.	E. H.
1762	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	St. R.
1763	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.
1764	W.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.
1765	W.	W.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.
1766	W.	W.	W.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.
1767	W.	W.	W.	W.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.

die Tour 1767 mit der alten Braache, und 1768 gehet die Wirthschaft wieder wie von vorne.

Man gebraucht auch die neunschlägige Wirthschaft mit größerm Nutzen, wenn man sie bearbeitet, wie Fig. 8. zeiget. Es kömmt mit der achtschlägigen überein, außer daß der Schlag ein Ruhejahr

Fig. 8.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
1759	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.	W.	W.
1760	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.	W.
1761	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.
1762	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.
1763	H.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.
1764	F. B.	H.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1765	R. W.	F. B.	H.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1766	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.	W.	W.	W.	E. H.
1767	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	H.	W.	W.	W.	W.

hejahr mehr gewinnt, da eine Koppel mehr in der Wirthschaft ist.

Die bisher angeführten Koppelwirthschaften haben außer der fünfschlägigen nur eine Braache, und zwar alle Jahr eine alte oder eine neue Braache. Die itzt folgenden Wirthschaften haben zwo Braachen, nämlich eine frische Braache und eine alte Braache.

Die zehnschlägige Wirthschaft ist die erste, worinnen zwo Braachen jährlich nothwendig sind. Hier wird ebenfalls das halbe Feld besäet. Aber das viele Tragen, und die kurze Ruhe macht, daß diese Wirthschaft eben nicht angepriesen zu werden verdient. Man wird deswegen die Fig. 9. nachzusehen haben. Was wir sonst noch wegen ihrer Bauart anzuführen hätten, das werden meine Leser im Folgenden bey der Beschreibung der eilfschlägigen Wirthschaft finden. Man kann auch hier die Bauart, die Fig. 8. zeiget, appliciren, und nach den Erbsen und Hafer Stoppelkorn säen.

Es folget in der Ordnung die eilfschlägige Wirthschaft. Hierinn werden jährlich fünf Schläge besäet, vier liegen Dreisch und Holländerweide, und zwey sind Braachen, nämlich der eine Schlag alte Braache, und der andere frische Braache. Damit der Acker das folgende Jahr Ruhe gewinnet, wird der Schlag nach der alten Braache nur zwey Jahre hinter einander besäet, und ganz dün-

ne

ne gedünget. Das Dünnedüngen geschiehet dieserwegen: Erstlich trägt die Koppel nur zweymal, und zweytens wird sie im dritten Jahr schon wieder

Fig. 9.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.
1759	A. B.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	S. K.	W. K.
1760	W. K.	A. B.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	S. K.
1761	S. K.	W. K.	A. B.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.
1762	F. B.	S. K.	W. K.	A. B.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1763	R. W.	F. B.	S. K.	W. K.	A. B.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1764	G. H.	R. W.	F. B.	S. K.	W. K.	A. B.	W.	W.	W.	E. H.
1765	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	S. K.	W. K.	A. B.	W.	W.	W.
1766	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	S. K.	W. K.	A. B.	W.	W.
1767	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	S. K.	W. K.	A. B.	W.
1768	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	S. K.	W. K.	A. B.

der gedünget. Hier in dieser Wirthschaft thut der Hürdenschlag und Schafdünger in der alten Braache gute Dienste. Ist das Land stark, so kann es nach der alten Braache diese beyden Saaten, nämlich im ersten Jahr Rocken, im zweyten Jahr Sommerkorn, ungedüngt tragen. Nach der frischen Braache trägt das Land dreymal. Und wenn in den letzten Jahren die Koppeln mit Erbsen, Haber und Klee besäet worden, und eine gehörige Menge Vieh darauf gehalten wird, so wird man sowohl in dieser, als auch in den andern Wirthschaften, so vielen Dünger bekommen, als man zu seinem Ackerwerke nöthig hat. Uebrigens zeiget die Fig. 10. die sich 1769 endiget, und im folgenden Jahre, wie 1759, wieder anfängt, die Ordnung, wie diese Wirthschaft gebraucht wird.

Fig.

Fig. 10.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.
1759	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.
1760	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.
1761	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.
1762	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1763	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1764	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.
1765	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.
1766	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.
1767	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.
1768	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.	W.
1769	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	G. H.	R. W.	A. B.

Fig.

Fig. 11.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.
1759	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.
1760	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.
1761	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.
1762	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.
1763	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1764	WR.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1765	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.
1766	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.
1767	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.
1768	W.	W.	E. H.	G. H.	R W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.
1769	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	.
1770	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.

Fig.

Fig. 12.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	XIII.
1759.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.
1760	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.
1761	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.
1762	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.
1763	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.
1764	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1765	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1766	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	E. H.
1767	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.
1768	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.
1769	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.
1770	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.
1771	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	St. R.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.

Fig. 13.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	XIII.
1759	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.
1760	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.
1761	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.
1762	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.
1763	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.
1764	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.
1765	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.
1766	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.	W.
1767	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.	W.
1768	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.	W.
1769	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.	W.
1770	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.	W.
1771	W.	W.	W.	W.	W.	E. H.	G. H.	R. W.	F. B.	E. H.	G. H.	R. W.	A. B.

Die

Die zwölfschlägige Wirthschaft, von welcher die auf der 96 Seite stehende Fig. 11. den Gebrauch zeiget, hat alle Schönheiten, welche man von einer Koppelwirthschaft verlangen kann. Die Koppel liegt vier Jahr Weide, und das folgende Jahr alte Braache. In der ganzen Wirthschaft werden sechs Koppeln jährlich besäet, vier liegen Weide, und zwo liegen Braache, nämlich alte und frische Braache. Sie ist und bleibt die schönste von allen Wirthschaften, indem jährlich das halbe Feld bey ihr mit Getreide genutzet wird, welches man bey den übrigen Wirthschaften nicht erlangen kann, und die Saaten und Ruhejahre mit einander auf die beste Weise bey ihr angebracht werden.

Den Gebrauch der dreyzehnschlägigen Wirthschaft ersiehet man aus der auf der 97 Seite angezeigten Fig. 12. Hierinn werden sechs Schläge besäet, zweene liegen, wie in den vorigen eilf- und zwölfschlägigen Wirthschaften Braache, und fünf Schläge liegen Weide. Die beyden Braachen werden stark gedünget, und besonders die frische Braache. Uebrigens kann man nach den Erbsen und Haber, wenn das Land einigermaßen stark ist, vor der frischen Braache Stoppelrocken säen, so ruhet das Land nicht überflüßig, sondern statt sechs, seine gehörigen fünf Jahre, mit der Braache. Die Tabelle, welche die auf der 98 Seite angeführte Fig. 13. hiervon giebt, wird dieses deutlich zeigen.

Man kann auch bey der dreyzehnschlägigen Wirthschaft die Ordnung und Art zu bauen anwenden, die wir bey der acht- und neunschlägigen Fig. 6. und 8. gezeigt haben. Ueberhaupt machen verschiedene Wirthe in ihren Wirthschaften verschiedene Veränderungen, nachdem dieser oder jener dieß oder jenes für vortheilhaft ansiehet.

Das sechste Capitel.

Von der Befriedigung des Ackers.

Menschen und Thiere sind geneigt, uns zu schaden, und unsere Saat und Anger zu verderben; diese aus natürlichem Triebe zum Fraß, jene aber mehrentheils aus Bosheit. Unter den Thieren sind die Luftbürger die schlimmsten; denn ihnen kann man so leicht keine Wehre stellen, ausser daß man einen Schuß Pulver anwendet, welcher öfters wirklich nicht so viel Vortheil bringt, als er selber kostet. Und überdem kann ich es nicht bergen, daß ich gar nicht mit denen übereinstimme, welche alle Thiere, die wirklich unserer Saat und Kornfeldern schädlich sind, aus der Welt verbannen wollen. Denn ich glaube, daß man ein kleines Uebel aus dem Wege zu räumen sucht, um dem größern freye Hände zu bieten, unmerk-

merklicher und nachdrücklicher zu schaden. Thiere leben wieder von Thieren, und der Vogel von Insecten. Und besuchet zwar der Sperling unsern Kornboden mit einer List, die alle Vögel übertrifft, so zerstöret er auch uns zu gute die Raupen, und verwüstet Nester von Millionen Brut, die uns weit schädlicher seyn würden, als uns das Bischen Futter Vortheil schaffen kann, das er zu seiner Nahrung gebraucht. Verdienste muß man belohnen. Und halten wir Katzen zum Mausen, warum soll denn der Sperling für seine Dienste noch oben ein sterben? Wenn wir den Schaden berechnen, den uns auch andere Vögel machen, so müssen wir auch nicht den Nutzen vergessen, den wir durch deren Daseyn erlangen. Aber daß wir ihnen auch gleiches Recht, mit uns einzuärnten, völlig einräumen sollen, das gestehe ich ihnen auch nicht zu. Kein Vogel ist unverschämter, als denn, wenn er merket, daß er Freyheit hat, nach seinem Gefallen zu sammlen. Man halte sie daher in der Furcht; Scheuchsel von Lappen mit Klappermühlen sind die besten, und damit sie mit diesen auch nicht zu bekannt werden, kann man ihnen dann und wann einen Schuß Pulver zu riechen geben. Wo Wehre und Wohnungen und Bäume sind, da sind die Vögel am schlimmsten. Man wird mich also recht verstehen, und keine lächerliche Deutung in Mund legen.

Die Feldratzen, Feldmäuse, Wieseln und dergleichen, sind uns die gefährlichsten: denn sie haben ihre Raubnester unter dem Korn erbauet, und sammlen ohne Mühe in der Geschwindigkeit so viel zusammen, daß sie den Winter über zu fressen haben. Wer die Kunst verstehet, diese auszurotten, der wende sie an: denn sie haben in den Nutzen der Oeconomie keinen merklichen Einfluß. Wo es thulich ist, da bewirthe man die letzten mit einigen Theelöffel voll vergifteten Korn, welches in Wasser, so mit Mercurio sublimato eine halbe Stunde gekocht wird, vier und zwanzig Stunden lang eingeweichet worden, und nachdem getrocknet. Die Proportion des Giftes zu dem Wasser, ist ein Viertelpfund zu fünf Pott Wasser. Der Herr G. H. und C. R. von Eckhardt giebt in seiner Experiment. Oeconomie Cap. IV. p. m. 34. dieses als ein sicheres und in der Erfahrung gegründetes Mittel gegen die Hamster an. Den Reitwurm verstehe ich nicht zu fesseln, daß er nicht die Felder durchwühle und die Saat verderbe, und den Maulwurf, der unsern Feldern, Gärten und Wiesen so schädlich ist, Fallen zu legen, und ihn auszugraben, gehöret mehr zum Vergnügen, als zum Ruine seines Geschlechts. Wir wollen ihnen und allen Thieren, denen wir die Spitze noch nicht bieten können, freye Hände lassen, bis uns die Zukunft sichere Fallstricke für sie in die Hände giebet. Und wenn wir solche böse Gäste verspühren,

spühren, so lassen sie uns mit Ruhey ihnen zu=
mürmeln:

Friß, daß dir der Hals zerschwelle = = =

Für Pferde und Rindvieh und auch vor Men=
schen, sind Zäune eine sicherere Wehre, als der Fluch,
der sich auf Teufelholen, und Hals und Beinbrechen
endiget. Und überdem thut hier ein wachsamer
und handfester Pfänder auch große Dienste.
Nur muß er nicht geitzig seyn, daß er ein Ge=
schenke von acht Groschen höher achte, als das
von dem Herrn festgesetzte Pfandgebühr von eini=
gen Groschen.

Es kann aber auch ein Landwirth selber Gele=
genheit zu dem Schaden, der ihm verursachet wird,
geben, und dieses auf folgende Weise. Zum ersten,
wenn er Zäune und Graben, da, wo sie höchst nö=
thig sind, nicht anbringet, sondern freye Auf=
fahrten auf den Acker lässet, und wenn sie ange=
bracht sind, nicht ordentlich im Stande erhält.
Zweytens, wenn er die Dorf= und Fuhrwege alle
Jahre verändert, und den Reisenden, der es nicht
weis, dadurch irre machet. Drittens, wenn er
die Wege zu weit umleget, und daraus entstehet,
daß man sich der Nähe zu bedienen, seinen Acker
zu seinem Schaden zerfähret. Viertens, wenn er
die Wege nicht in gehörigem Stande erhält, und
die schlechten ausbessert. Und ich versichere ihnen,
Herr Strepho, so sauer sie auch hiebey aussehen,

 komme

komme ich auf ihrem Gute, ich fahre ihnen selbst über den Acker, denn ihre Wege sind gar nicht mehr zu fahren. Es ist nicht meine Sache, daß ich Stunden lang das Vieh auf ihrem Guthe abmatte, und beständig in der Furcht schwebe, umzuwerfen, und zu Schaden zu kommen. Bessern sie ihre Wege aus, oder ich sage, sie sind kein guter Wirth. Ein Vorwurf, der den Landwirth bis an die Seele gehet! Und den ich ihnen auch in die Augen zu sagen mir nicht getraue.

Es ist am besten, wenn man die Wege gerade anleget, und zwar ausser den Schlägen. Die Wege müssen so breit seyn, daß zweene Wagen sich einander füglich begegnen können, und auf beyden Seiten oder zum wenigsten auf einer Seite ein Fußsteig bleibet. Sodann werden auf beyden Seiten des Weges Graben gezogen, die Erde nach der Ackerseite übergeworfen, und darauf Bäume, die auf den Acker wachsen, gepflanzet. Man nimmt hiezu Obstbäume, Weiden, Haseln, Hagebüchen und andere, davon die letzten den Obstbäumen vorzuziehen sind.

Zu den Weiden nimmt man vierjährige Paten, welche sechs bis sieben Fuß über die Erde, allegleich hoch zu stehen kommen, und beschneidet beständig die Schößlinge, die in den ersten Jahren heraus wachsen, so weit, als sich die Krone setzen soll. Ihre Weite von einander ist beliebig, acht,

zehen

zehen und zwölf Fuß. Sie sind zum Zäunen die nützlichsten Bäume.

Haseln, Hagebüchen und Hagedorn, geben lebendige Zäune und Alleen, die dem Guthe das schönste Ansehen und den schönsten Nutzen verschaffen. Man setzet auch Weiden ins Kreuz beysammen, und lässet sie ausschlagen so viel sie wollen, welches dicke, dauerhafte und unvergleichliche lebendige Zäune giebet. An verschiedenen Orten hat man auch versuchet, Hasenbrahm zu Hecken zu nützen; aber ein kalter Winter hat uns gezeiget, daß dieser Versuch nicht nachgeahmet zu werden verdienet.

Die Graben, so die Wege von dem Acker scheiden, müssen nothwendig um der Schönheit willen, gerade gezogen und mit Bäumen besetzet werden. Man verbindet die Graben an tiefe Oerter durch Graben mit einander, und leget über diese, wenn sie nicht zu breit sind, mit wenigen Kosten und vielem Nutzen hohle Bäume, die nachdem wieder mit Erde beworfen werden. Scheue Pferde gehen leuchter darüber, wie über Brücken, und der Baum thut zwölf, sechzehn, zwanzig Jahre, nachdem die Erde, wo er liegt, feucht und trocken ist, seine Dienste. Von hieraus leitet man wiederum durch Graben das Wasser nach dem Fall hinweg.

In die schlechten Wege wirft man Faschinen und überfähret sie mit Sande und Graus, besonders

ders werden die Wege in der Mitten zum höchsten gemacht, weil sie sodann am trockensten bleiben.

Von dem Wege muß man nothwendig Ueberfahrten zu den Schlägen, auf obbenannte Art machen, und man leget diese Ueberfahrten am besten auf die höchsten Plätze des Ackers an. Die Einfahrten in die Koppeln verwahret man mit Hecken, die da können verschlossen werden.

Daß man jede Koppel besonders umgräbet und mit Weiden besetzet, oder mit lebendigen Zäunen, sowohl wie mit ordinairen Zäunen umschließet, ist eine nützliche, und an vielen Orten fast nothwendige Sache. Besonders muß die Nachtkoppel mit einer tüchtigen Wehre versehen seyn.

Je mehr sich ein Landwirth von dem jährlichen Zäunen, durch Anlegung lebendiger Zäune los reißet, desto vernünftiger handelt er; indem er Holz erspahret, und Dienste gewinnet, die ihm im Frühjahr bey der Feld- und Gartenarbeit unentbehrlich sind. Man lässet auch aus dieser Ursache Wehre von Feldsteinen mit großem Nutzen aufsetzen. Aber nehmen sie zu dieser Arbeit einen tüchtigen Menschen, der es verstehet, woferne die Arbeit nicht im kurzen wieder zerfallen soll.

Wo man Graben gezogen, darf man eben keinen Zaun von Sträuchern setzen, sondern man bindet zwischen zween und zween Pfosten, die man neben einander eingegraben, und Klemmpfoste nennet,

net, entweder lange Tannenbäume, oder Birken mit Weiden, oder man nagelt sie auch an mit hölzernen Nägeln. Man kann drey oder vier Ricke, jeden beynahe einen Fuß hoch über den andern binden, so ist die Wehre fertig.

Die Pföste und Zaunpföste nimmt man von Eichenholz, und brennet sie unten, so weit sie in die Erde kommen, damit sie vor der Vermoderung in der Erde desto länger gesichert werden.

Zäune von Bohlenwerk werden nur von denen im Felde angebracht, die ihr Holz und Geld nicht besser zu gebrauchen wissen. Zum Hofe und Gartenwehre nimmt man sie, um ein besser Ansehen demselben zu geben, es muß aber ein Hackelwerk darüber geflochten werden, woferne es vor den Regen, und dem daraus folgenden Verderben, soll gesichert seyn. Die beste Proportion des Geländers zu dem Hackelwerk ist, wenn sich beyde gleich sind. Oder es muß mit dem Gesträuch das Hackelwerk vier Fuß hoch gemacht werden, wenn darunter der Bohlenzaun vier Fuß über der Erde stehet. Man bringet auch Hackelwerk über doppelt geaderte Zäune an.

Der Büchsenband des Hackelwerks, oder der von Sträuchern umflochtene Theil der Hackelpfähle, worauf das Strauchwerk lieget, muß doppelt geadert seyn. Was das Adern bey einem Zaun sey, werden sie gleich im folgenden sehen. Ein Hackelwerk

werk zu machen verstehen die wenigsten aus dem Grunde, daher man die schon verfallen siehet, welche noch zehn und zwölf Jahre Dienste gethan hätten, wenn sie im Anfange besser gemacht worden wären.

Die ordinairen Zäune, welche man machet, sind die einfach geaderten, die doppelt geaderten, die Schrägelzäune, und die Knickzäune.

Die Aderzäune sind solche, die nicht allein die Sträuche um die Pfähle, sondern auch das Strauchwerk um sich selbst gewunden und geflochten wird. Bey den doppelt geaderten wird das Strauchwerk eins ums andere von beyden Seiten eingestochen und fort geflochten. Je deutlicher ich es zu machen mich bemühen werde, desto undeutlicher würde das ihnen werden, welches sie durch ein einzigmaliges Zusehen vollkommen erlernen könnten.

Die Schregelzäune werden nur, so zu reden, eingeleget, und zwischen die Pfähle geklemmet, nur ist zu bemerken, daß man mit den Einlegen, wie bey dem Aderzaun, von Pfahl zu Pfahl gehet. Zu den Schregelzäunen nimmt man die kleinsten Sträucher. Zu den Aderzäunen die größten. Damit auch diese Schregelzäune eine desto größere Festigkeit erlangen, so machet man gerne in der Mitten und besonders oben eine Ader.

Zwey und zwey Leute stehen bey dieser Zäunearbeit immer über einander, welche sich die Sträu-

cher,

cher, so ihnen von andern zugereichet werden, zu biegen und annehmen. Und wenn diese eine Ecke fort gearbeitet, fangen von forne über der verfertigten Arbeit zwene andere wieder an zu arbeiten. Man schläget aber öfters mit starken Bäumen auf die verfertigte Arbeit, daß sie sinket und der Zaun fest und nicht löcherícht werde. So hoch nun der Zaun werden soll, so lange treten immer Leute hinter einander, und arbeiten den von ihren Vorgängern gemachten Grund höher. Die letzten flechten die Ader oben auf.

Das Knickwerk ist nur einzig und allein eine Wehre für großes Vieh, denn das kleine dringet unten durch. Es werden stets zwey und zwey Pfähle gegen einander in die Erde geschlagen, und zwischen denselben allerley Buschwerk, es sey welches es wolle, so geleget, daß die Holzenden an der Erde stehen, oder in die Erde stecken, das Gebüsche aber auf den Gebüschen in der Schräge ruhet.

Der Weidenbaum außer der Sprockweide, giebt den besten und dauerhaftesten Zaun, und unter den Zäunen ist der doppelt geaderte seiner Einrichtung nach der beste und dauerhafteste.

Die Einfahrten in solche bewährte Oerter werden durchgängig mit starken und dauerhaften Hecken verwahret.

Das

Das siebente Capitel.

Von der Saat.

Die Saat ist ein Theil der Wirthschaft, worauf der Landmann am meisten sehen muß, und welche am wenigsten ordentlich bestellet wird. Man muß sich Leute dazu nehmen, welche das Land besäen, und die Wahrheit zu sagen, so trifft man unter zwanzigen nicht einen tüchtigen Säemann an. Wenn der Säemann ordentlich verfahren will, muß er nicht allein auf jeden Schritt sich mit dem Säen nach der eigentlichen Güte des Bodens richten, sondern selbst das Korn, nachdem es groß oder klein ist, verändert den Wurf. Aber weit gefehlet, daß der Bauer darauf sehen solte! Man kann sogar bey vielen die Würfe erkennen, indem sie das Korn nicht eben ausbreiten, sondern alles mit einmal auf ein Terrain werfen. Indessen muß man allemal die besten Säeleute aussuchen, und zu der Arbeit nehmen.

Bey der Saat ist zu merken, daß man alles bey trocknem Wetter in der Erde bringet, und bey trocknem Wetter einegget. Kommen Zeiten, da man es in etwas feuchten Wetter bestellen muß, um die Gefahr gänzlich zurück zu bleiben, nicht zustehen, so ist es ein anders. Herr Stax = = =

wie?

wie? säen sie heute nicht? Es ist ja der Acker trocken genug, und die Luft heiter und warm. Nein, mein Herr, heute ist es kein gutes Zeichen. Im Krebs, Steinbock und Scorpion, säe ich niemals, aber in der Jungfer = = = warum denn nicht gar alter Narr? Man muß lachen, wenn man nur den alten Jecken zu sehen kriegt. Ein sanfter Regen ist der Saat unvergleichlich, wenn sie einige Tage in der Erde gelegen hat. Man lässet auch die Saat nicht gerne lange auf dem Felde liegen, damit die Vögel nicht zu viel davon fressen, sondern bald einhaarken oder eineggen.

Zu der Saat sind die größten Körner von allem Getreide die schönsten, weil sie gewiß die reifesten, und zum Aufgehen und Wurzelschlagen, die geschicktesten sind. Man nimmt daher die Körner, so beym Reinemachen, von den Würfen am weitesten fallen. Die mittlere Laage gebraucht man zum Verkauf, und das nähere zur Fütterung und zum Brandteweinbrennen.

Das Getreide, welches zur Saat soll gebrauchet werden, wird beym Einfahren in der Scheuren allein geleget, und man wehlet dasjenige dazu, worunter das wenigste Unkraut gestanden. Je leichter das Feld gewesen, worauf es gewachsen, desto schöner ist es zur Saat, und man wird auf strengen und schweren Feldern sich großen Nutzen schaffen, wenn man jährlich die Rockensaat dazu von Sandfeldern erkaufet.

Je stärker und fetter das Land ist, desto besser kann es tragen, und daher kann es auch desto dicker gesäet werden. Dieß ist ein Punkt, worinn die Landwirthe noch nicht völlig einig sind. Der eine säet dicke, der andere lachet darüber, und jener verwirft wieder die Meynung, die sich dieser vom Dünnesäen im Kopf gesetzt hat. Es wird keiner leugnen können, daß manches Korn, besonders von der Wintersaat zu Grunde gehet. Wird nun die Saat dicke ausgesäet, so hat man immer eher Körner wieder, in derselben Stelle, die von ihnen aufgehen und tragen, als wenn sie dünne auf dem Felde lieget. Findet der Acker kein Korn vor sich, welchem er seine Nahrung mittheilen kann, so giebt er es dem Grase und Unkraut schuld, und was haben wir davon für Nutzen? Ist das Land allzu dicke besäet, spricht man: so giebt es kleine Aehren und kurzes Stroh. Hier möchte ich wohl von ihnen einen Beweis hören, der ihnen schwer fallen wird, nämlich, daß dieser Acker in diesem Jahre größere Aehren und länger Stroh gegeben hätte, wenn er wäre dünner besäet worden. Findet man doch auch wohl, daß ein dünne besäeter Acker kleine Aehren und kurzes Stroh giebet. Sollte wohl nicht das Korn, wenn es übermäßig dicke aufläuft, sich selber ersticken, und nur so viel davon fortkommen, als der Acker vermögend ist, auszutragen? Ist dieses aber gewiß, wie man an einen stark besäeten Berg sehen kann: so

so werfe man, meiner Meynung nach, lieber einige Hände voll Korn mehr, als weniger darein. Man wird im ersten Fall gerne so viel bauen, daß man das wenige, so zu viel darein gesäet, nicht merken kann. Ich will auch zugeben, daß die Aehren wirklich kürzer, und das Stroh wirklich kleiner, nach der dicken Saat würden, ob man gleich in der Erfahrung vielmal das Gegentheil findet, so werden die Aehren dennoch durchgängig so groß bleiben, daß ihrer zween mehrere Körner haben, wie eine längere, und zweene kurze Halmen Stroh mehr Hexel geben, wie ein längerer.

Glauben sie aber nicht von mir, daß ich behaupte, man thue am besten, wenn man sein Feld mit Korn auspflastere. Nein, ich weiß, daß Mangel und Ueberfluß in jeder Sache schaden, und ich weiß auch wohl, daß man eben sowohl zu dicke, als zu dünne säen könne. Ich will weiter nichts behaupten, als, daß man besser thue, wenn man sein Korn auch etwas zu dicke säet, als wenn man es gar zu dünne säet. Die öconomisch-physikalischen Abhandlungen werden ihnen im ersten Theil in der dritten Abhandlung S. 178. mehrere Gründe hiervon an die Hand geben. Was die Sommersaat anlanget, da gestehe ich gern zu, daß man nicht so viel zum Verlust geben darf, als bey den Wintersaaten. Ihnen thut kein Frost Ein-

trag, die Sonne leckt den Schnee nicht von ihnen, und daß ihnen die Nässe schadet = = = Herr Wirth, warum lassen sie nicht graben? Den Schaden haben sie sich selbst zu danken.

Aus dem Vorhergehenden können sie genugsam schließen, wie schwer es mir fallen würde, ihnen ein gewisses Revier zu einem Scheffel Aussaat Landes zu bestimmen. Es mag auf ihre Meynung, und auf den Rath derer, die schon zuvor das Land bestellt haben, ankommen. Es gilt mir gleich viel, sie wollen auf dem strengen Lehm= und Kley= und Mittel=Lande sechzig, fünf und siebenzig, neunzig, oder mehrere oder wenigere Scheffel Rostocker Maaß säen oder nicht. Ich werde ihnen einen Maaßstab geben, darnach sie mit mir zufrieden seyn können, sie mögen ein Liebhaber von dickem oder dünnem Ackerbesäen seyn. Nur dieß werden sie mir erlauben, daß ich ein Korn annehme, und ihnen darnach die andern Saaten bestimme. Rocken, wissen sie, ist nach Handwerksgebrauch dieß Korn, und wir wollen es beym Alten lassen.

Winterweizen, Winterrocken, Sommergerste, Haber, Erbsen, Wicken, Bohnen, Linsen, Buchweizen, Leinsaamen, dieses sind Körner, die der Landmann hier zu Lande nur für besonders vortheilhaft findet. Wir wollen uns daher an den Sommer=

merweizen, Sommerrocken, Wintergerste, und übrige Saamenkörner, welche sie auch sind, nicht kehren, sondern den Vortheil, der daraus gemacht wird, andern Ländern, den städtischen Ackerleuten, und auch solchen, die kleine Plätze dazu anwenden wollen, überlassen. Wir gehen nur aufs Allgemeine.

Was den Winterweizen anlanget, so gebraucht man etwas mehr Land zu einem Scheffel Aussaat, wie zu der Rockensaat, denn er ist größer wie Rocken, und weniger Land, wie zu den Erbsen, denn jener ist kleiner, und sein Halm breitet sich nicht so sehr aus, wie die Ranken der Erbsen. Der Grund zum Weizenbau ist das strengste Land, der beste, reine und mit Lehm gemengte Kley, die Pechländer. Hat man diese Arten Acker nicht, oder man ist zweifelhaft, ob der Weizen in dem Acker wachse oder nicht, so säe man Rocken: denn eine gewisse Rockensaat ist allemal höher zu achten, wie eine ungewisse Weizensaat. Wo der Acker schon zum Mittelboden incliniret, da will er nicht mehr wachsen, und Rocken ist hier gewisser. Es wird der Weizen mit dem Rocken zugleich in der gedüngten und stark gedüngten Braache im Herbst gesäet und eingeegget.

Man findet unter dem Weizen, wenn er auf dem Felde stehet, Aehren, welche dem äußerlichen

Bau nach wie wahre Weizenähren aussehen, und auf eben so hohen Halmen stehen; nur ihre Farbe ist grau, da jene ins gelbliche fallen. Macht man aber das Korn auf, so ist statt des Mehls ein schwarzes trockenes Pulver darinnen. Diesen nennet man den Brand, und ist ein schädlicher Wuchs unter dem Weizen. Wenn der Landmann diesen unter dem Weizen findet, so sagt er: er ist befallen. Die Naturkündiger und Oeconomi sehen ihn beyde als einen Gift an, jene wider die Gesundheit der Menschen, und diese wider ihren Geldbeutel. Die ersten mögen sehen, wie sie ihren Satz beweisen. Für die letztern redet die Erfahrung: denn der Preis eines brandigten Weizens ist allemal kleiner, wie des reinen Weizens. Und daher verlohnet es sich der Mühe, auf Mittel zu sinnen, dadurch der Landmann vor diesem Uebel gesichert wird. Schon viele haben es mit gutem Erfolg gefunden, andere hingegen nicht. Sie sind sowohl in der Einrichtung, als in der Anwendung dieser Mittel verschiedene Wege gegangen, daher es kein Wunder ist, daß sie verschiedene Folgen gesehen haben. Und man darf sich nicht irre machen lassen, wenn dieser diese Mittel anräth, und jener dieselben verlachet. Beyde reden nach ihrer Erfahrung. Und dieß kann man bis heute noch den meisten Landwirthen sicher zutrauen, daß sie die Kunst verstehen, nach einem übel ausgeschlagenen Versuche alle zu

ver=

verwerfen, ohne ihre angewandte Mittel zu probiren. Genug, man hat ein sicheres Mittel gegen den Brand, welches nach einer vieljährigen Erfahrung niemals fehlgeschlagen, und es bestehet in folgenden.

Man nimmt zu einem Dränte Weizen ohngefähr einen Scheffel Mehlkalch, einige Eimer voll Heringsthran, mit dem Boysalz, welches man in den Städten bey den Kaufleuten haben kann. Der Weizen wird auf der Scheuntenne in einen länglichten Haufen, da wo sie am tiefsten ist, ausgeschüttet. Die Höhe und Breite dieses Haufens muß so eingerichtet werden, daß zwey und zwey gegen einander überstehende Leute ihn mit Wurfschaufeln so durchstechen können, daß nicht allein die Wurfschaufeln in der Mitte sich berühren, sondern auch den ganzen abgestochenen Theil umkippen können. Nun wird ohngefähr die Hälfte von diesem Thran mit dem Salze über den Weizen geschüttet, und darauf die Hälfte Kalch darüber gestreuet. Nachdem wird der Haufen mit der Schaufel umgeworfen, und sodann der übrige Thran und Kalch darüber geschüttet. Nunmehr wird er noch einige mal umgeworfen, und sodann ein recht fettes Adelwasser darauf gegossen; während dem aber wird er noch beständig umgekehret, damit alles Korn von dem Salze und Fette angefeuchtet, und

der Kalch darunter gleich vertheilet werde. Ist dieß geschehen, so bringt man ihn in einen runden Haufen, und begießt seine Spitze, so mit der Schaufel etwas eingedrückt worden, ferner mit Adelwasser, bis es anfängt unten abzurennen. Nun höret man auf, schüttet aber das unten ausgelaufene Wasser mit der Schaufel wieder an den Haufen, und feget es an mit einem Besen. Nach Verlauf einer Viertelstunde hat sich schon vieles in das Getreide gezogen. Es läuft nicht mehr ab. So bleibt er zwölf, vier und zwanzig, sechs und dreyssig Stunden, ja so lange, bis er fast anfangen will auszukeimen, stehen, dann wird er gesäet.

Die Ursache des Brandes zu untersuchen, ist nicht unsere Sache. Wir wollen annehmen, daß er aus dem Korn entstehe, welches nicht zu seiner gehörigen Vollkommenheit gekommen. Wir wollen annehmen, daß gewisse Felder besonders zum Brande geneigt sind, wie man wirklich aus der Erfahrung hat. Genug, wenn das Mittel sich nur auf beyde Fälle passet. Das Adelwasser thut vielleicht seine Dienste in Absicht des Brandes. Aller Zusatz zu dem Einkalchen auf diese Art ist eine vortreffliche Düngung, und man hat auch schon gegründet befunden, daß man nicht den Acker, sondern nur das Korn düngen darf. Wäre dieses Mittel von größerm Einfluß in die Verbesserung

der

der Wirthschaft, so verdiente es allgemeiner gebraucht zu werden. Man hat Rocken und Erbsen die Nacht über im Adelwasser eingeweicht, des folgenden Tags gesäet, und das Korn für andern etwas schöner befunden.

Und wenn auch wirklich der Nutzen sich nicht auf die Tilgung des Brandes erstreckte, so ist dieser schon groß genug, daß kein Vogel etwas von dem eingekalchten Weizen frißt, sondern alles wieder ausspeyet. Aber man darf nur Felder, wo sonst viel Brand gewesen, und wo man itzt die Saat eingekalchet, untersuchen, so wird man finden, daß sich überall kein Brand mehr sehen läßt, und findet man Aehren, die von dem Ansatz zum Brande schwarz geworden sind, so werden die Körner dennoch groß, breit und feste seyn, und ein vortreffliches weißes Mehl haben. Die Figur wird zeigen, daß sie kein Mutterkorn ist.

Der Brand läßt sich leicht unter dem Dreschen entzwey schlagen, zerstäubt, setzt sich an an die andern Körner, schwärzt dieselben, und ist durch keine Mühe wieder abzubringen. Wenn aber viele Brandkörner ganz bleiben, und man nur wenige Wispel Weizen bauet, da kann man den Weizen waschen. Man schüttet ihn in ein Sieb, und hält das Sieb mit dem Weizen in einen Bach oder an-

deres fließendes Wasser, rühret das Korn um, so fällt der gute Weizen zu Grunde, und der Brand, weil er leicht ist, schwimmt oben, da man denn das Sieb weiter unter das Wasser hält, und mit dem Wasser den Brand wegfließen läßt; darauf wird der Weizen wieder getrocknet. Er bleibt aber dennoch schwärzlich, und erhält seine Schönheit nicht völlig wieder; auch wird der Preiß dadurch nicht völlig gebessert.

Zum Branntweinbrennen kann man den brandigten Weizen am besten nutzen.

Anstatt des Kalchs nimmt man auch reine ungebückte Asche vom Feuerheerde mit gleichem Nutzen, und für den Säemann ist dieses besser, indem ihm nicht der Kalchdunst auf die Brust fällt, und ihn ungesund macht. Man nimmt auch Asche und Kalk zu gleichen Theilen. Ein mehreres von dem Brande liefert der zwölfte Theil der oeconomischphysikalischen Abhandlungen, in der zweyten Abhandlung.

Mit Ausgang des Frühlings wird der Weizen ausgegätet, und darauf die Schafe drauf getrieben, welche seine breiten Blätter anfressen, und ihm dadurch seinen geilen Wuchs und das Legen benehmen. Oder man stellet vernünftige und tüchtige Leute darein, welche die Spitzen der breiten Blät-

ter

ter von dem Weizen abmähen, welches man Schröpfen nennet. Je breiter und je dunkelgrüner die Blätter sind, desto geiler ist der Wuchs, und um desto nöthiger ist ihm das Abhüten oder Schröpfen. Wenn Rockenkörner mit unter der Saat gewesen, so kann man die hervorstehenden Aehren mit der Sense abhauen.

Rocken ist das andere Saamenkorn, welches man im Herbste säet, und er wächset in der gedüngten und ungedüngten Braache, auf den Erbsländern, in den Haberstoppeln, und heißt Stoppelrocken, auf allen Arten von Land, die sonst nur fruchtbar sind. Der rauhe und bunte Haber sind mit ihm in Betrachtung des schlechten Landes keine Kostverächter. Unter ihm wachsen als Unkraut, Rade, Trespe und Tremsen, welche ihm nicht allein die Nahrung benehmen, sondern auch seinen Preis erniedrigen. Der Rade hat ein schwarzes rundes Korn, worinne weißes Mehl ist, und giebt schwarzes Brod und Branntewein. Weil er das Korn schwärzet, erniedriget er den Kornpreis. Die Trespe hat wenig Mehl, ist aber nebst dem Radel vortrefflich zu Pferdefutter. Wenn man ihn in kalte und nasse Felder säet, so wächset er, daher man auch in Gründen und bey nassen Jahren ihn besonders unter dem Korn siehet. Sein Korn ist wie ein kleiner Rocken groß, aber von

spitziger Struktur, weißlicher Farbe, und hat eine dünne Hülse.

Die Erbsen sind das erste Korn, welches im Frühjahr gesäet wird, und erfodern einen Boden, worauf zum wenigsten Gerste wächst. Sie gehen auf, wenn der Wurm sie auch auf die Hälfte verzehret, und nur das Herz oder den Kern ihnen gelassen hat. Die größten, weißesten und rundesten sind die besten zur Saat. In der vierschlägigen und Koppelwirthschaften beschliessen sie allemal die Saaten, und auf ihnen folgen entweder Weide- oder auch Braach-Jahre. In den dreyschlägigen Wirthschaften werden sie allemal entweder auf den Dünger, oder da, wo im vorigen Jahre zur Gerste ist gedünget worden, gesäet. Man säet sie im Mittellande oben auf, und haaket oder pflüget sie nachdem ein, und egget sie glatt. Oder man bringet auch zuvor den Acker um, säet sie sodann, und egget sie ein. Nachdem man sie dick oder dünne säet, gebrauchet man mehr oder weniger Land zur Einsaat. Ordentlich wird auf ein Revier Land, wo ein Scheffel Rokken gesäet worden, etwas mehr als ein halber Scheffel Erbsen erfodert.

Nunmehro kommen die beyden Saamenkörner, welche eigentlich die Sommersaat auf unserm

Fel-

Felde ausmachen, und diese sind Haber und Gerste. Auf ein Revier von einem Scheffel Aussaat Rocken, fällt etwas mehr als ein Scheffel von diesen Körnern ein. Die Maaße ihrer Saat erfodert weniger Land wie die vorigen Saaten, denn sie liegen nicht so zusammen gedruckt, sondern lockerer, wie jene, in den Scheffel. Man rechnet den Einfall des Habers auf einen Scheffel Rocken Land ein und ein Viertelscheffel; Gerste aber etwas weniger.

Zu dem Haber wird, so bald die Erde so trocken, daß man sie beackern kann, dieselbe gehörig untergebracht, und wenn die Luft und Erde warm werden, welches in der Mitte des Frühlings geschicht, das Land besäet und gehörig eingeackert und glatt geegget. Die Aussaat geschicht bey stillem Wetter, weil der Haber leicht von dem Winde sehr weit aus einander getrieben wird. Der weiße Haber ist der beste zur Saat, und je schwerer er ist, desto besser ist er. Auf gar zu leichtem Acker wächset er nicht, sondern hier wird nur der bunte Haber gesäet. Indessen braucht der Acker dazu nicht gedünget zu werden. Das Land muß feucht und fruchtbar, aber nicht zu naß seyn. In der dreyschlägigen Wirthschaft kömmt er in die Rockenstoppeln, in der vierschlägigen und Koppelwirthschaft kommt er in die Gerst- und Haber-Stoppel.

Wenn

Wenn der Haber mehrentheils oder völlig in der Erde ist, alles nach dem die Aussaat groß ist, so säet man Gerste, er sey zwey= oder vierschürig. Der zweyschürige ist auf stärkern Ländern der beste, und auf geringern nimmt man gerne den vierschürigen. Jener ist großkörnicht, scheffelt besser, und zeigt sich auch von größerer Güte beym Malzmachen. Dieser hat zwar sechs Zeilen Gerstenkörner in den Aehren, aber wie gesagt, sie sind kleiner, und geben daher im Scheffel keinen Ausschlag. Uebrigens unterscheidet sich die Gerste vom Haber, wenn er aufgelaufen ist, an den Absatz, wo die Blätter von dem Haber abgehen. Der Haber hat daselbst einen weißlichten Ring, und gehet verjüngt ab. Die Gerste aber hat einen scharfen Absatz und einen völlig weißen Ring, siehet man ihn von ferne, so hat die Gerste breite und gelblichtgrüne Blätten, die Blätter des Habers aber fallen dunkler, und sind schmäler. Eben so verhalten sich die Rockenblätter gegen die Weizenblätter. Wo man zweifelhaft ist, ob Gerste auf dem Lande wachse, da bauet man Haber mit mehrerer Gewißheit.

Wider das Unkraut in der Sommer= und Winter=Saat ist noch kein sicherer Mittel erfunden worden, als das Ausgäten. Es muß aber bey dieser Arbeit kein Mangel an Menschen bey einem Guthe seyn. In rechten dürren Jahren thut der soge=

sogenannte Haddig den jungen Pflanzen Dienste, indem er sich über die Pflanzen ausbreitet, ihnen vor der Sonne Schatten giebt, und den Thau erhält, daß er die Pflanzen feuchte. Wenn die Aekker nicht gleich nach dem Haaken geegget werden, so zerstöhren die Eggen wohl nach dem, wenn es aufgelaufen ist, etwas Unkraut, es kann aber nicht von Wichtigkeit seyn.

Wegen der Saatzeit ist der Landmann mit sich noch nicht einig, der eine hält von dem zeitigen Säen, der andere vom späten Säen; und wer hat recht? Man wird am sichersten gehen, daß man sich nach der Natur des Ackers richtet. Ein gelindes Land kann zeitiger besäet werden als ein starker Boden, denn es treibet nicht so stark wie jenes. Und da man in der Erfahrung findet, daß alle Jahre von der zeitigen, mittlern und späten Saat zweene Saaten gerathen, so thut man wohl, daß man seine Saat so einrichtet, daß man in allen Saatzeiten etwas säet. Die späte Saatzeit mit dem Ausgang des May und Anfang des Junii scheinet für die Gerste auf ziemlich guten Boden die beste zu seyn. Daher uns auch die Alten die Regel hinterlassen haben: Man sollte zwischen dem neuen und alten Urbanus seine Gerste insgesammt säen. Ich kenne einen Wirth, dem die Beobachtung dieser Regel auf einen guten Boden

gar

gar selten fehl schlägt, und geschiehet es auch alle 5 oder 6 Jahre einmal, so bauet er dennoch so viel Korn, daß er nicht über Miswachs klaget.

Die Feldbohnen können einen ziemlich nassen Boden vertragen. Man säet sie daher dahin, wo man besorget, es möchte dorten ein ander Korn erkalten, und nicht fortkommen. Man kann sie auch in einem ausgeradeten und abgegrabenen Bruche säen. Sie werden mit den Erbsen oder mit dem Haber zugleich in die Erde gebracht, und erforden mit den Erbsen ein gleiches Revier Land zur Einsaat.

Die Wicken erfordern einiger maßen einen guten Mittelboden, und kommen schon fort, wo noch keine Erbsen wachsen. Was man sonsten bey der Erbsensaat in acht zu nehmen hat, das erfordern auch die Wicken; nur dieses ist noch zu merken, daß sie einige Wochen später wie die Erbsen gesäet werden. Sie erfodern schon zuverläßigere und wärmere Tage als die Erbsen, daher machen sie mit der Habersaat zugleich den Landmann geschäfftig.

Der Hirse belohnet die Mühe des Landmanns ebenfalls reichlich, wenn ihn eine gute Witterung trifft. In einem mülbigten Mittelboden wächst

er

er am besten; besonders sind neu ausgeradete Länder, die zum erstenmal tragen, die schönsten Hirsenäcker. Er wird im Dreisch, auf geringern Boden in der zweyten Saat nach der Düngung, im bessern Boden in der dritten Saat ganz dünne gesäet, und am besten gerathen.

Der Buchweizen wird auf leichte Felder, und auch in ausgebrochene Aecker gesäet. Eine große Hitze ist sein Ruin, daher der Bauer glaubet, er würde von vielen Blitzen taub. Trifft er ein kühles Jahr, so thut ers in dem Lohnen fast allen Körnern zuvor. Seine Struktur ist der Buchmast ähnlich, daher er auch vielleicht den Namen Buchweizen erhalten hat. Die Zeit, ihn zu säen, ist mit dem letzten in der Habersaat. Er gebraucht etwas mehr Land zur Saat, als der Rocken.

Linsen wachsen in einem Mittelboden, und ihr Nutzen erstreckt sich besonders in der Fütterung sehr hoch, indem sie alles Stroh und Korn hierinne übertreffen. Man hat zweyerley Sorten, die große graue, welche zur Speise die schlechteste ist, nachdem die kleine grünlichtgraue, welche angenehm schmeckt, und beyde Arten sind merklich geplättet. Endlich die weiße, welche der Erbse mehrentheils ähnlich, und schwer davon zu unterscheiden ist. Diese soll in dem Gebrauch zur Speise

die

die andern beyden Arten weit übertreffen. Sie werden ebenfalls in der Zeit gesäet, wenn man Haber in die Erde bringt, und zwar werden sie etwas dicker gesäet, wie Erbsen und Wicken.

Der Leinsaamen erfordert einen starkgedüngten und vier bis fünf mal bearbeiteten Mittelboden. Wenn man Zeit, Mühe und Arbeit nicht rechnet, so machet er sich in verschiedenen Jahren, die nicht allzu heiß und trocken sind, bezahlt. Aber hält man seinen Nutzen gegen ein ander Korn, so fällt er weg. Indessen muß er gebauet werden; die Gesellschaft der Menschen kann sich in Europa nicht mehr ohne ihn behelfen. Und wollene Hemden sind nur bey denen gebräuchlich, die sich, um vollkommen gesund zu werden, schwächlicher machen. Darum hat Crispin eine Farbe wie eine Leiche, und kriecht schon, wenn er nur vom Zugwinde reden höret. Zum wenigsten muß ein Landwirth so viel Flachs zu bauen suchen, als er gebrauchet, seine Leute den Winter über in der Stube mit Arbeit zu unterhalten. Man hat verschiedene Sorten Leinsaamen, den einheimischen und ausländischen. Und unter diesem sind bey uns der rigische oder Kronlein- und der memelsche Leinsaamen die bekanntesten. Der Kronleinsaamen ist der beste, größte und theureste; der memelsche ist kleiner, palter, und kömmt unserm

unserm mehrentheils in der Figur gleich. Beyde haben hier zu Lande einen großen Vorzug vor unserm einheimischen Leinsaamen, daher wir ihn auch mit vielen Unkosten kommen lassen. Die Abwechselung des Landes und des Climatis tragen zu ihrer Güte vielleicht vieles bey. Den Einfluß des ersten können wir mit unserm einheimischen Leinsaamen unbetrüglich beweisen. Man säe auf gelinderem Boden erzeugten Saamen in stärkeres Land, und diesen in jener Art Acker, so wird man schon einen großen Vorzug merken. Besonders verschönert sich der Saamen, wenn man ihn einige Jahre über liegen läßt. Aller Leinsaamen hat viel Unkrautssaamen bey sich, daher wird er gerimmelt oder gesiebet. Der Saamen, welcher in das Gerstenland kömmt, wird zum Ende des May, oder zum Anfang des Junii gesäet, der, welcher in Dreisch kömmt, zeitiger, und der in Rockenschlägen wachsen soll, wird am zeitigsten gesäet. Alle drey Leinsaaten säet man bey einer Windstille, nachhero werden sie sogleich eingeegget.

Der im Dreisch gesäete Leinsaamen wächset am reinsten auf. Die andern beyden Arten müssen reine ausgegätet werden. Und wenn der junge Flachs fünf bis sechs Zoll lang ist, wird er zum erstenmal, und wenn nach einiger

Zeit wieder Unkraut hervorgewachsen ist, zum zweyten male ausgegätet. Es wollen einige durch Erfahrung bewährt gefunden haben, daß die Schafe den Flachs ungemein rein ausgäten, und ihm weniger schaden, wie Menschen. Es dürfen aber die Schafe nicht eher darauf getrieben werden, bis sie sich satt gefressen, und nunmehro nur die breitblätterigen Kräuter des Geschmacks wegen suchen, woferne sie nicht eine große Verwüstung unter dem Flachs in dem Schlage anrichten sollen. In der Mittagsstunde wird man also von ihnen ein öconomisches Betragen beym Flachsausgäten am sichersten erwarten können. Je dicker man den Leinsaamen säet, desto feiner, aber auch kürzer wird der Flachs.

Die schlimmsten Körner zu säen sind Buchweizen, Wicken, Leinsaamen, Gerste und Haber, wenn nämlich die beyden letzten auf den Mist gesäet werden. Daher einer gegen den Säemann, so weit wie der Wurf kömmt, gehen, und mit dem Absatz tief eintreten muß, so kann sich dieser darnach richten, und wissen, wie weit der Saamen gestreuet worden, indem er allemal den Fußstapfen siehet.

Das achte Capitel.

Von der Aernte.

Jetzt kommen wir zu der herrlichen Aernte-Zeit, welcher der Landmann das ganze Jahr hindurch bald furchtsam und sorgend, bald in freudiger Hoffnung, sehnlich entgegen siehet. Und gewiß, er kann sich der Güte des Höchsten erfreuen, wenn sich ein abgeschnittener Seegen in seine schirrende Sense leget. Bisher mußte er alles dem Himmel und dessen Vorsorge gänzlich und allein überlassen. Er mußte mit einem gesetzten Muthe erwarten, ob er des Seegens der Felder geniessen, oder seine prangende Fluhren durch Hagel, Wassergüsse, Dürre, oder andere Unglücksfälle verderbet sehen sollte. Und wie glücklich ist er bey seiner Gemüthsruhe vor jenem, den diese Sorge Tag und Nacht vergeblich gefoltert hat! Jetzt kann er voll Freuden eine von Korn sehr schwere Garbe aufheben, und sie dem Himmel in Dankbarkeit entgegenhalten. Denn nunmehro hat derselbe sie seinen Händen übergeben, und da er sonst bisher ein bloßer Zuschauer der Werke Gottes gewesen ist, so muß er selber Hand anlegen, und sie zum Ge-

brauch und zu seinem Nutzen bearbeiten und ein=sammeln.

Herr Harpax ist nunmehro ihre Qual besie=get, und sind sie nunmehro geruhig, daß sie ihr Korn in der Scheure haben? O nein, ietzt geht die Unruhe erst recht an. Tausend mögliche Unglücksfälle, die auch den Vernünftigen vor=sichtig, und dann und wann einiger maßen un=ruhig machen, foltern sie ietzt so stark, als wä=ren sie schon geschehen. Haben sie sich sonst an einen Morgenseegen beholfen, so buchstabiren sie ietzt drey aus drey verschiedenen Gebethbüchern zusammen her, und ihre Zunge muß noch oben=ein ein Gebeth wider Unglück und Schaden her=stammeln, wenn ihre Seele schon auf dem Hofe und im Felde herumirret, und schilt und flu=chet. Der alte Narr hatte im vorigen Jahre einigermaßen einen beträchtlichen Hagelschaden, welcher sich beynahe über sein halbes Feld er=streckte, da wollte er sich mit aller Gewalt er=henken. Nicht das Bitten seiner Frauen war vermögend ihn abzuhalten; nicht die Thränen der unmündigen Kinder, die mit der Mutter weine=ten, vermochten etwas über ihn, sie mußten der Gewalt weichen, und er erhieng sich. Sie, die Frau, schnitte ihn wieder los, aber zu ihrem größeren Schrecken. Er will sie zuvor erwür=

gen,

gen, damit er desto sicherer sterben könne. Bey dem Unglück ist öfters noch ein Glück vergesellschaftet. Indem kommt der braune Stier auf dem Hofe gelaufen, brüllet und wütet gräßlich. Was! schreyet er, was fehlt dem Thiere? Ganz gewiß hat ihn der tolle Hund gebissen! Wirft Strick und Frau auf die Seite, läuft hinaus, und vergißt darüber die Frau zu erwürgen, und sich zu erhenken.

Herr Orgon freuen sie sich. Ihr Credit hat iezt in seiner Krankheit die Entscheidungstage ausgestanden, und ihre Gläubiger sind durch die reiche Aernte einigermaßen besänftiget. Die bösen Leute! War denn sonst kein Gegengift gegen dieselben?

Haben sie sonsten, Herr Cleant, vierzig Reichsthaler auf den Keller in einem Abend verlohren, nun können sie künftig hundert verliehren, das müssen die Scheuren wohl wiedergeben, und sollten auch Frau und Kinder auf das letzte Blatt kommen, was ist daran gelegen? Dergleichen Geschleppe kann man wohl wieder kriegen.

Heida? Aus dem Wege! Was Teufel hier = = = = = ! So muß man leben, wenn man zur Stadt kommt! Wer ist der Besoffene = = ?

Der Herr = = . Er kann es thun, denn er ist reich. Und auch vernünftig? Ueber diese Frage werde ich nicht nöthig haben, mich mit ihnen ein ulassen. Und ich glaube keines von beyden. Meine Herren, sie verleiten mich zum Ausschweifen. Ich muß zum Zwecke zurück kehren.

Ehe und bevor wir zur Abhandlung von der Aernte von jedem Korn schreiten, ist folgendes noch nöthig zu erinnern. Man muß stets darauf sehen, daß das Heu oder Korn trocken in Garben, und trocken in die Scheuren komme, woferne nicht Korn, und Stroh, und Heu verderben und unbrauchbar werden soll. Fällt ein Regenwetter ein, wenn das Korn noch in den Hocken auf dem Felde steht, so werden die Garben umgesetzet, auch nach Befinden aufgelöset, und also dem Winde und der Luft zum Trocknen überlassen, besonders erhält sich die Nässe da, wo die Garbe gebunden ist, welchen Ort man daher bey dem Einfahren zuerst untersuchen muß.

Man thut wohl, daß man alles Korn in Steige setzen läßt. Es hat in vielen Stücken einen kleinen vortheilhaften Einfluß. Beym Einfahren nämlich, daß man siehet, ob auch jeder seine gehörige Last ladet, und beym Ueberschlagen, daß man sich gleich einigermaßen ein wahrscheinliches Facit für seinen Kornboden machen könne, die

Steige

Steige werden in gerader Linie vor sich hingesetzet.

Mit dem Einfahren des Korns muß man nicht säumen, damit dasselbe nicht ein langer Regen ereile, und es von der Nässe auswachse.

Die Garben, welche der Wind umgeworfen, oder sonst durch andere Zufälle umgefallen, müssen täglich wieder aufgesetzet werden, damit das Korn nicht Erdreich fasse, und anfange zu keimen.

Wenn das Korn geladen wird, werden, wenn es über die Leiter kommt, zwey und zwey Garben so zusammen geleget, daß die Aehren inwendig, die Stoppelenden aber über die Leiter liegen, damit das Korn nicht zu sehr ausfalle. Zuletzt wird nur eine Garbe bey der andern quer über das Fuder in der Länge des ganzen Fuders geleget; und dieses nennet man ein Fuder zuladen. Ueber diese Garben wird der Wesebaum geleget, und das Fuder fest angeschnüret, damit keine Garben herunter fallen, und verlohren gehen. Die Aerntenwagen müssen groß, lang, weit und stark seyn, damit man bey dem Einfahren gehörig damit fortkommen kann.

Weil der Rocken und Weizen hinter der Sense gebunden werden, ist es nicht möglich, daß die Bünder alle Aehren zusammen rechen, und doch mit den Mehern fortkommen können. Man

bringet daher Hungerherchen darauf, und was hiemit zusammengeherchet wird, nennet man das lose Korn.

Man hat dreyerley Arten von Hungerherchen. Die erste ist zwar groß, aber doch noch so, daß sie von einem Menschen kann gezogen werden. Vor die beyden andern spannet man ein Pferd. Wo eben Land ist, bedienet man sich einer Hungerherchen, welche zwey Bäume hat, dazwischen das Pferd gespannet ist, und ziehen muß, und mitten auf der Hungerherche ist ein Griff angebracht, bey welchem man sie in die Höhe heben, und das Getreide, wenn sie voll ist, heraus schütten kann. Wo aber Steine liegen, da wird eine andere Art Hungerherchen gebraucht. Es werden die Strenge, woran das Pferd ziehet, an der Herche angebracht, und der Mensch, so das Pferd treibet, regieret die Hungerherche mit einem Stiel, daß sie tief und hoch fassen muß, wie es der Boden erfordert.

Daß die Scheuren vor der Aernte offen gehalten, und der Luft ein freyer Zug gemacht werde, daß sie sie von Dünsten reinige, hat seinen Nutzen. Sonst werden die Scheuren vor der Aernte reine gemacht, unten eine reine Strohlage gestreuet, und hierüber das Korn gelegt. Bey der untersten Läge des Korns werden die Aehren der Garben auf=

aufwärts über die andern Garben geleget, und die Stoppeln kommen unten, nachdem leget man es umgekehrt, die Aehren unten, und die Stoppelenden oben. Bey dem Legen siehet man darauf, daß zwischen zwey und zwey Garben stets die dritte eingedrucket werde.

Den Anfang der Aernte macht die Heuärnte, und diese bringet uns der Junius. Das Gras wird mit eigentlich darzugehaltenen Sensen so tief, als möglich ist, gemehet. Ist die Wiese naß, so läßt man es heraus auf das trockene Land tragen, und auseinander streuen. Ist sie trocken, so wird es auf den Wiesen sogleich nach dem Mehen auseinander gebreitet. Nachdem nun die Luft trocken, und das Wetter heiter ist, wird es schon des andern oder dritten Tages Heu. Nun wird es, wenn es trocken Wetter ist, gekehret, in Haufen gebracht, und entweder gleich, oder auch nach einiger Zeit in die Scheuren gefahren. Siehet man, daß man das Heu nicht vor einem aufsteigenden Regen in der Scheuren bringen kann, so bleibt es umgekehrt liegen. Es erhält sich jetzt im Regen länger und besser, da es, nachdem es umgekehret worden, nach der Nässe sogleich verbleichet, und viel von seiner balsamischen Kraft, die sich schon durch den Geruch zu erkennen giebt, verliehret. Wird es auf einige Tage in Haufen

gesetzet, so muß er groß, feste und spitzig seyn, damit Regen und Ungewitter nicht so leicht alles verderbe. Wenn man das Heu noch an demselbigen Tage, da man es zusammen bringet, gerne in der Scheure haben will, und es ist noch nicht recht trocken, es wehet aber der Wind etwas, so setzet man es in sogenannte kleine Kleckhaufen ganz los, damit die Luft es durchstreichen und trocknen könne. Die nassen Wiesen, welche tief liegen, werden jährlich zweymal gemehet, das erstemal im Junio, oder Anfange des Julii, welches das meiste und beste Heu giebet, und die Vormaaße genannt wird, und das zweyte mal im August oder September, und wird die Nachmaaße genennet. Die trockenen Wiesen, oder die sogenannte Bringe, mehet man nur einmal, und lässet nachdem das Vieh darauf weiden. Diese Plätze geben das allerschönste Heu. Man findet auch Wiesen an Flüssen und Seen, wo man, wegen der Weite zum trockenen Lande, das Heu nicht von der Wiese schaffen, und mit Pferd und Wagen auch nicht heraus fahren kann. Hier wird im Sommer das Heu in große Haufen gesetzet, und wenn die Wiesen im Winter gefrohren sind, heruntergeholet.

Nachdem das Heu gut oder schlecht ist, wird es unter das Vieh getheilet, und jede Art nach einem

einem ihr besonders gewidmeten Boden gebracht. Es erhalten also die Pferde ihr besonders bestimmetes Heu, die Kühe ihr besonders, die Schafe ihr besonders Heu, u. s. w.

Nach der Heuärnte kommt die Rockenärnte, und zum Beweis, ob der Rocken kann gemehet werden, oder nicht, nimmt man eine Hand voll Aehren, und schneidet sie mit einem Messer durch, haben die Körner durchgängig weißes Mehl, so ist die Aernte da. Der Rocken wird mit ordentlichen Kornsensen abgemehet. Hinter jedem Meher gehöret ein Binder, und hinter vier Sensen nimmt man einen Aufhöcker. Insgemein bringt uns der Ausgang des Julii, oder auch der August die Rockenärnte, und bey dem Landmann herrschet die Sage: daß, wenn der Schleedorn vor Jacobi im Frühjahr blühet, die Rockenärnte auch vor Jacobi im Sommer sich einstelle, und so auch im Gegentheil. So viel ist gewiß, je zeitiger sich der Sommer einstellet, desto eher kömmt die Aernte. Kommen in den angesetzten Aerntetagen Regengüsse, so stelle man das Mehen ein, bis der Boden wieder trocken worden, damit nicht Stoppel und Korn von dem sandigten und nassen Boden schaden leiden. Kömmt während dem Mehen ein gelinder Regen, so ist es auch mit dem Binden vorbey. Der Meher aber

kann

kann fortfahren, und das Korn in Schwaden niederhauen. Wenn nun Wind und Sonne die Nässe abgetrocknet haben, und das unter dem Stroh befindliche grüne Futter verwelket, welches man wehlen nennet, so wird der Rocken aufgebunden und in die Scheuren gefahren. Der Rocken wird in sein eigen Stroh gebunden, woraus der Binder in der Geschwindigkeit einen Band, welchen man hie eine Schranke nennet, zusammen leget. Nachdem die Rockengarben reine, oder voller Unkraut und Grasfutter sind, werden sie in besondere Fächer und Gebinde vertheilet.

Der Weizen erfordert nothwendig, daß er nicht überreif werde, oder er fällt weg, bleibt auf dem Acker liegen, und man bringet ein leeres Stroh in die Scheuren. Er wird überhaupt sehr ungleich reif. Wenn die meisten Körner in der Aehre durchgängig ein weißes Mehl haben, und auch noch zähe sind, so ist es die höchste Zeit ihn abzumehen. Sonsten verhält man sich bey seiner ganzen Aernte, sowohl mit der Arbeit, als auch mit den Arbeitern, wie bey der Rockenärnte gezeiget worden. Er wird gemeiniglich gleich nach dem Rocken reif.

Die Erbsen sind gemeiniglich mit dem Weizen reif, wie auch die Linsen und Wicken, nachdem sie

sie spät oder zeitig gesäet worden. Das Zeichen ihrer Reife ist, daß die Ranken sich niederlegen, und anfangen, welk zu werden, selbst die Farbe der Früchte und der Ranken verändert sich. Sie werden mit alten Grassensen abgemehet, weil man dabey der Steine nicht gerne verschonet, und gute Sensen verderben würde. Wenn die eine Seite trocken genug zum Einfahren, so werden sie gekehret, gleich darauf gereihet und umgebunden eingefahren. Siehet man, daß man sie vor dem Regen nicht in die Scheuren kriegen kann, so werden sie nicht gekehret, sonst fallen sie aus.

Hirse wird sehr ungleich reif. Wenn die meisten Körner gelblicht fallen, schneidet man die Queste oder Wappen ab, und sammlet sie in Schürze, und von Schürzen in Säcke.

Die Bohnen mehet man, wenn sie schwärzlicht sind, ab, bindet sie in Strohbunde, und verfüttert sie, nachdem sie gedroschen sind.

Der Buchweizen reifet ebenfalls sehr ungleich, und wartet man auf die Reife der letzten niedrigsten Körner, so sind die höchsten schon weggefallen. Ist er aber nur durchgängig schwärzlicht, so wird er abgemehet, lieget einige Tage und wehlet, und wird nachdem, wie Erbsen, Linsen und Wicken, eingefahren, oder auch zuvor in kleine Strohseile gebunden. Des zuvor angeführten

Eckhardts

Eckhardts Methode, ihn einzuärnten, ist vor der hier gebräuchlichen daselbst vorzüglich, wo man nicht gar zu viel gesäet, und an Menschen bey der Arbeit keinen Mangel hat; denn er kann länger stehen, fast durchgängig reif werden, und es fällt nichts weg, außer was ein starker Wind auf dem Felde aus dem Stroh jaget. Es müssen nämlich viele Leute auf dem Buchweizen Stücke mit Schürzen und Lacken kommen, den Buchweizen mit der Wurzel aus der Erde ziehen, und das Korn von dem Stroh in der Schürze abraufen. Nachdem wird er in Säcken zu Hause gefahren. Das Stroh bleibt so lange auf dem Felde, bis man eine bequeme Zeit hat, es aufzuladen, und nach dem Hofe in den Dünger zu fahren. Der Buchweizen wird reine gemacht, und dann ausgebreitet, daß er völlig trockne. Wenn man die vorige Arbeit mit dieser genau vergleichet, so wird hiebey der Vortheil augenscheinlich seyn, und in dem Lohnen wird man einen großen Unterscheid sehen und merken.

Wenn die Gerste weißlich wird, und wirklich ein weißes, aber noch zähes Mehl hat, so muß sie abgemehet werden, sonst wird sie überreif, die Aehren brechen ab, und bleiben in Menge auf dem Acker liegen, besonders wenn in der Aernte noch dazu eine starke Dürre einfällt. Sie wird mit

mit ordentlichen Kornsensen gemehet, wovon aber die sogenannte Thomschur genommen, und die Scheiden, um sie besser auf der Sense zum Schwaden zu erhalten, etwas weiter auseinander gemacht. Sie kann im regnichten und trockenen Wetter gemehet werden; denn sie kommt in Schwaden. Und wenn sie gewehlet oder getrocknet, so bindet man sie auf, entweder in eigentlich dazu geschürzte Seile, oder auch, wenn sie selber lang und weich im Stroh ist, in ihre eigenen Bande. Gehet dann und wann ein kleiner Tauregen über sie, wenn sie gebunden wird, so schadet es ihr nicht, sondern sie wird schmeidiger, und die Aehren brechen nicht so leicht ab, daher sie sich auch des Abends spät, wenn der Thau schon fällt, am schönsten aufbinden lässet. Aber der starke Regen thut dem Binden Einhalt. Sind die Schwaden von dem Regen durch und durch naß geworden, so werden sie, wenn die Oberseite trocken geworden, gekehret, und sodann aufgebunden und weggefahren. Die Binder müssen dazu angehalten werden, daß sie die Gerste reine aufharken, woferne man nicht ebenfalls die Hungerherche darauf bringen will. Vier Binder gebrauchen allemal einen Aufhöcker.

Der Haber ist ebenfalls reif, wenn er ein weisses zähes Mehl in seinem Korn zeiget, und übri-

gens

gens ist alles bey seiner Aernte zu beobachten, was bey der Gerstenärnte wahrzunehmen erfordert wird.

Wenn der Flachsstengel anfängt gelblicht zu werden, und der Bast sich rein von der inwendigen holzartigen Stange ablösen läßt, auch der Saame in den Knoten anfängt braun zu werden, so ist es Zeit, den Flachs auszuziehen. Die Saamenkörner reifen im Liegen noch. Würde der Flachs länger stehen bleiben, so würde der Bast zu hart und zu fest an den inwendigen Stengeln anwachsen, daß man unter der Breche wenig gutes von ihm erhielte. Den Flachs auszuziehen, ist die beste Zeit, wenn es etwas geregnet hat, weil das Erdreich sodann weich ist, und die Wurzeln williger fahren läßt. So wie man ihn ausziehet, wirft man ihn handvoll bey handvoll bey sich nieder in Reihen, aber nicht dicke bey einander, damit ihn die Luft und Wind durchstreichen können. Wenn er nun einige Tage gelegen und gedörret, so wird er aufgebunden, und nach Hause gefahren. Nun wird der Saame abgeräufelt, der Flachs in kleine Bündchen ganz los gebunden, die man Boten nennet, und sechs, auch wohl acht Tage ins Wasser gelegt. Zuerst bindet man zwey und zwey Boten zusammen, leget sie übers Kreuz in das Wasser, und um diese werden die andern auf den Boten geleget, daß sie sich zu-

sammen

sammen halten. Nachdem wird alles mit Modde beworfen, oder mit einigen Bretern belegt, und mit Steinen beschweret. Wenn der inwendige holzartige Stiel, der vorher zähe ist, mürbe genug geworden, welches man an dem Zerreiben erfährt, so wird er wieder herausgenommen, und in der Luft getrocknet, alsdenn aufgeladen und nach Hause gefahren. Je moddigter das Wasser ist, desto schöner ist es. Man nennt dieses ganze Verfahren des Flachses Röthen. Die Zeit seiner Reife ist, nachdem er gesäet worden, vor dem Rocken, mit dem Rocken, und nach dem Rocken. Hiermit ist also die Feldarbeit des Flachses beschlossen. Nunmehro muß die häusliche Arbeit mit seiner fernern Bereitung sich beschäfftigen, welche hier zu beschreiben die Grenzen dieser Abhandlung nicht erlauben.

Nun genießet der Landmann die Früchte des Feldes geruhig, und frey und ferne von dem Getümmel der Stadt. Die Mahlzeit, die ihm sein Feld für seine Mühe und Arbeit gegeben, schmeckt ihm ungewürzt weit schöner, wie die köstlichsten Speisen, die sich der Schmeichler durch Falschheit, List und Lügen in den Städten erstiehlt. Der Bauer singt, und pfeifet, und tanzet mit Vergnügen in natürlicher Einfalt, und zeiget, wie natürlich ein Hagedorn die Landlust im Folgenden beschreibet:

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer, hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese
In hurtiger Wendung empor.

Nicht muthiger, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide!
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude,
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Das neunte Capitel.

Von der Verbesserung der Güther, die durch Raden und Graben erwächset.

Jetzt führe ich sie in Gegenden, die unter Wasser stehen; Gegenden, die mit Busche bewachsen sind, und das Ansehen haben, als hätte der Himmel auf ihnen den Menschen den gemeinschaftlichen Nutzen versaget, und sie nur zu einem Wohnplatze der Schlangen, Nattern und Ungezieser geschaffen. Aber dieß ist es nicht. Hätte unsere ganze Erde mit diesen Flecken gleiches Schicksal gehabt, so würden da, wo sie itzt die schönsten Gärten, Felder, Wiesen,

Waldungen, Schlösser, Städte und Dörfer stehen sehen, sich ebenfalls solche Ruinen unsern Augen darstellen. Aber dieß, was jetzt unser Auge schönes erblicket, und unsern Beyfall verdienet, haben wir dem Fleiß und der Geschicklichkeit unserer Vorfahren zu danken. Sie ersparten keine Kosten, um uns reich zu machen; und viele von ihnen genossen noch selbst den Vortheil. Werden wir dieses auch thun, so wird uns ebenfalls die Nachwelt loben.

Wüste Felder durch Raden und Graben tragbar zu machen, Felder, die sonst nur dem Ungeziefer genutzet, für Menschen anzubauen, dazu gehöret Geld und Geduld, daß man erst den Vortheil in vielen künftigen Jahren, die noch Lebenslang von uns entfernt sind, erwarte. Ich sehe es wohl, Herr Harpax, sie schütteln den Kopf: denn das ist nichts für sie. Sie könnten sterben, und diese Ausgabe hätten sie noch dazu gehabt, so stürben sie ja ganz gewiß ärmer, als sie itzt sind? Gut! Gut! Ich will nicht weiter mit ihnen reden. Sie sollen leben. Sie sollen nichts ausgeben. Ihre Nachkommen mögen für sich selber sorgen. Sind sie nun zufrieden?

Bey dem Abgraben muß man allemal erstlich sehen, ob der Boden das Geld auch werth sey, welches dran gewandt werden muß. An einen magern, sandigten und torfigten Boden

ist nichts anzuwenden: denn er bringt nicht wieder ein, was man an ihn wendet. Man erkennet die Torferde in den Moeren, an den Birken, Tannen, und an dem faulen und schlechten Grase, welche darinnen alleine wachsen. Um dem Reviere ein Ansehn zu machen, läßt man, wenn es mit wenigen Kosten geschehen kann, einige Graben durchziehen. Ist aber ein fetter schwarzer Boden daselbst, so werden die Jahre die Unkosten auch reichlich wieder einbringen.

Man bringet in solchen Revieren, nachdem sie groß oder klein sind, ein oder zwey Hauptgraben an, welche von dem einem Ende zu dem andern geführet werden. In diese Graben werden von allen Seiten Nebengraben gezogen, welche das Wasser in den Hauptgraben führen, und selbst die Nebengraben werden noch da, wo niedrige Stellen sind, durch Graben mit einander verbunden. Ein Stück Land, welches zwischen zwey Graben eingeschlossen ist, nennet man einen Block. Stehet Buschwerk auf diesen Revieren, so dünget man Radehauer darein nach Quadratruthen, welche Wurzeln und Holz abhauen und ausgraben müssen. Ist wenig Buschwerk darinne, so läßt man es durch Tagelöhner bearbeiten. Die Graben werden nach ordentlichen Meßruthen bedungen, aufgemessen und bezahlt. Ueber die Graben werden Brücken oder hohle Bäume mit Erde gelegt. Man schaffet das Holz herunter, entweder

durch

durch Abfahren oder Verbrennen, pflügt die Länder, so bald sie trocken und rein sind, im Herbste einigemal durch, und egget sie mit eisernen Eggen. Im Frühjahr wird es wieder gepflüget und geegget.

Die tiefsten und nassesten Oerter läßt man zu Wiesen liegen, und das Gras völlig reif werden und Saamen tragen, ehe es abgehauen wird. Die andern Stellen, welche höher liegen, werden mit Bohnen, Wicken und Haber im ersten Jahr besäet, und in den folgenden Jahren kann man auch ein anderes Getreide darauf bauen, so wird es sich nicht mehr wegen der großen und übermäßigen Fettigkeit überwachsen und niederlegen. Die Graben in diesen nassen Oertern müssen stets zum wenigsten einen halben Fuß breiter angelegt werden, wie sie seyn sollen: denn die Erde, weil sie weich ist, dringet zusammen. Die ausgeradeten Wrieten dienen, nachdem sie ein Jahr gelegen und getrocknet, zum Brennholz unvergleichlich. Die Graben werden auf beyden Seiten mit Weiden besetzt, und die Weiden von allen Ausschößlingen beständig durch Abschneiden gereiniget.

Alle Teiche und Rohrbrüche, die sich auf dem Felde befinden, müssen, wenn es thunlich ist, herunter gegraben werden: denn Korn bringet mehr ein, wie Heu, und beydes mehr, wie Rohr und Fische. Kann es aber nicht geschehen, so mähet man das Rohr im Winter auf dem Eise mit Sensen,

oder schiebet es ab mit Rohrschieber, und bindet es mit Strohseilen. Es wird dieß Rohr in freyer Luft eine Zeitlang aufgestauchet, nachdem das Schilf und Blätter ausgeschüttet, unten eben gehauen, und in kleine Bunde, die man Schöve nennet, gebunden, und zum Gebrauch oder Verkauf aufgehoben. Das Rohr, welches im Winter geworben wird, ist das reinste und schönste. Wenn es im Sommer geschnitten wird, bringt es zwar mehr, es ist aber nicht von der Güte des vorigen.

Holz muß nothwendig so viel beym Guthe seyn, als man zum Brennen und Unterhalt der wirthschaftlichen Gebäude gebraucht. Ist überflüßig Holz dabey, und der Boden ist gut, so wird es weggehauen, ausgeradet und verkauft: denn der Kornboden bringt ungleich mehr ein, wie Holz, besonders an Orten, wo das Holz nicht theuer ist.

Beschluß.

Hier haben sie, meine Leser, den Versuch einer Abhandlung vom Ackerbau und der Koppelwirthschaft. Und würdigen dieselben dieser Schrift einigen Beyfall, so kann ich stolz auf der Erfüllung meiner Wünsche seyn. Jetzt ist die glückliche Periode, worinn sich die oeconomischen Schriften hervorthun, und eine immer der andern den Rang abzustreiten sich bemühen.

mühen. Sind sie also schon durch den guten Geschmack verwehnet: so bekenne ich es frey und offenherzig, diese Schrift gehöret nicht in die Classe, worinn die Oeconomisch-physicalischen Abhandlungen u. d. g. sich einen Werth mit Recht erworben, und worinn die schönen Abhandlungen, die ein Hamburgisches, ein Leipziger Magazin, die Physicalischen Belustigungen, und andere, uns zerstreuet und gemenget liefern, gehören: denn ich habe mich mit dem Physicalischen gar nicht abgegeben, wo ich es nicht dann und wann flüchtig berühret.

Ich bitte aber, meine Herren Landwirthe wollen sich den Vortheil und ihrem Vaterlande den Nutzen gewähren, und sich mehr auf eine gegründete, weitläuftigere und schönere Erkänntniß der Landwirthschaft legen, wie bisher geschehen ist. Wie viele haben bisher in dieser Wissenschaft etwas mehr vor den Bauer voraus, als daß sie eine größere Wirthschaft führen, und mehr Geld haben = = = Nein! Ich wollte sagen, mehr Aufwand machen, wie jener? Ich versichere ihnen, man hat auch ietzt schon in dieser Wissenschaft die vortrefflichsten Sachen, die demjenigen, der nur einigermaßen ein Buch mit Nutzen zu lesen versteht, nützlich sind, und Gelegenheit zu allerley artigen schönen oeconomischen Verän-

derun-

derungen und Versuchen geben. Lesen sie dieselben, und sammlen sie daraus dasjenige, was auf unsere Gegenden brauchbar ist, so werden sie finden, daß ich Wahrheit geschrieben habe. Was auf unsere Gegenden nicht brauchbar ist, müssen sie diesen schönen Abhandlungen nicht als einen Fehler zurechnen: denn sie haben in einen ganz andern Horizont, und auf einen ganz andern Boden, als der unsrige ist, ihre Erfahrung gesammlet. Wir werden in unserer Gegend ebenfalls etwas applicabel finden, davon ihre Länder und Aecker nichts wissen; sollte es desfalls nicht wahr seyn? Verschiedene kleine öconomische Fehler, die gleich in die Augen leuchten, nehme ich aus, die aber der ganzen Abhandlung nicht nachtheilig sind. Denn sagen sie mir, wer ist Fehler frey?

Was die Einrichtung der Charactere in diesen Bogen anbelanget, so muß ich die Kenner dieser Mahlerkunst bitten, daß sie der Liebe zur Wahrheit vergeben, wann etwa nicht alle Züge der Bilder regelmäßig angebracht sind. Sie sollen keine Zeugen von der Geschicklichkeit in dieser Kunst seyn, und daher hoffe ich bey ihnen um so viel mehr Nachsicht zu finden.

ENDE.





